Skandinavische Erzählungen

von

Onkel Adam, Friederike Bremer, Emilie Carlén
B. Ingemann, C. F. Ridderstad u. A.

Vierter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

Die Unterirdischen.

Die Unterirdischen.

In der Ostsee liegt die merkwürdige Insel, welche unsre Vorväter Burgunderholm nannten. Sie war ihrer muthigen und raschen Seeleute wegen schon früh bekannt und manche derbe Vikinger sind in vergangenen Tagen von da ausgezogen zu Kampf und Sieg. Die Natur selber scheint diese Insel zu einer Wiege für freie und selbstständige Seehelden gebildet zu haben; als ein einsamer Riese steht sie klippenfest im schäumenden Meere und trotzt Jahrhunderte hindurch Wogen und Sturm. Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wohnte dort bei Hokelet am westlichen Ufer der Insel ein Untergraf oder reicher Freibeuter, Ulfson. Er war nicht auf Burgunderholm geboren, gab sich aber doch, seines Aussehens ungeachtet, für einen Nordländer aus. Seine Sprache und sein ganzes Wesen schienen fremd und ausländisch. Er war klein von

Wuchs, aber wohlgebaut und leicht in jeder seiner Bewegungen. Seine kleinen schwarzen, spielenden Augen verbargen sich tief im Kopfe, und ein rabenschwarzes krauses Haar gab seinem Aussehen etwas Finsteres, Listiges und Geheimnißvolles, dem seine muntere Laune und sein lebhafter Blick aber immer zu widersprechen schien. — Die rechten Inselbewohner sprachen nur wenig Gutes von ihm; Manche behaupteten, er sei ein Heide, weil sie ihn nie in die Kirche oder zu des Herrn Tische gehen sahen, ja Einige sahen ihn sogar als einen Zauberer an, der mit den Unterirdischen in Bündniß stände. — So nannte das Volk eine Art Gnomen oder Kobolde, welche nach alten Sagen die heimlichen Beschützer der Insel waren. Der Glaube an dieses unterirdische Volk war allgemein, auch lange nachdem die Insel christlich geworden war. Eben so launenvoll wie mächtig, sollten sie seit undenkbaren Zeiten oft ihre Freunde geneckt und bestraft haben, wenn diese entweder aus Neugierde oder Eigennutz sie in ihren nächtlichen Festen störten oder nach Schätzen und Diamanten in ihren Klippenhöhlen suchten; und die Furcht, diese launenvollen Beschützer zu beunruhigen, war so groß, daß Niemand Uebles von ihnen zu reden wagte, selbst dann nicht, wenn Mißwachs, Schiffbruch oder anderes Unglück eintraf, was doch gewöhnlich für eine Wirkung des Zornes der Unterirdischen gehalten wurde. So etwas ereignete sich gern, wenn ein Inselbewohner entweder zu

dreist in seiner Rede über sie gewesen war, oder sie bei der Mahlzeit am Weihnachtabend vergessen, oder gar — was aber nur selten geschah — die Garbe weggenommen hatte, welche der Landmann nach alter Sitte auf dem Felde stehen ließ und von der man sagte, sie sei ein Geschenk für die Unterirdischen. Selten rühmte sich Jemand, diese Wesen gesehen zu haben, und wenn es geschah, so verschwand ein Solcher gewöhnlich plötzlich oder er wurde nach kurzer Zeit wahnsinnig. Mehrere solche Unglückliche hat es fast immer auf der Insel gegeben. Wurde aber Jemand plötzlich reich oder machte auf eine andere Weise sein Glück in der Welt, so murmelte man oft seltsame Dinge von ihm, und fürchtete ihn beinahe, als einen Liebling dieses zweideutigen Gnomenvolkes, von dem Niemand so recht eigentlich wußte, ob man sie für gute oder böse Wesen ansehen solle.

Das nun war mit Ulfson der Fall; er war reich und fast immer glücklich auf seinen Seereisen und in allen seinen Unternehmungen, und selbst da, wo der Neid nicht Richter war, schüttelte der brave Burgunderholmer oft den Kopf und wandte ihm den Rücken.

Ulfson aber kümmerte sich wenig um die Meinung der Inselbewohner; er suchte ihren Umgang nicht, sondern brachte seine meiste Zeit auf der See oder in fremden Ländern zu. — Seine Hausfrau Marna war fromm und gottesfürchtig und glaubte ihren Mann recht aufrichtig zu

lieben, obgleich sie ihn so selten sah und nur wenig mit ihm in Dem übereinstimmte, was sie selber als das Wichtigste für Leben und Seligkeit ansah. Selten sprach er mit ihr über so Etwas, und wenn sie bisweilen die Rede darauf brachte, so wußte er immer dem Dinge eine lustige Wendung zu geben, welche das weiche Frauenherz zurückstieß. Diese Ungleichheit in ihrer Denkungsart kostete der frommen Marna manche geheime Thräne. Doch hatte sie den Leichtsinnigen lieb und dieser, freilich unvollkommenen Liebe Viel geopfert. Gegen den Rath und das Wissen ihrer Verwandten hatte sie Ulfson geheirathet, und seit ihrem Hochzeittage keinen derselben gesehen. — Schon frühe vater- und mutterlos, hatte sie ihre erste Jugend auf dem Hofe ihres alten Oheims zugebracht. Bonahvede war der Name dieses Mannes; er war ein echter Burgunderholmer, groß und stark wie ein Abkömmling von des Nordens altem Riesengeschlechte, dabei ein guter Christ und ein großer Hasser jeder Spur des Heidenthums bei seinen Landsleuten. Besonders nahm er Aergerniß an ihrem Glauben an die Macht der Unterirdischen und ihrem Vertrauen zu diesen Wesen, deren Dasein er freilich nicht ganz bezweifelte, von denen er aber keine gute Meinung hatte; denn er sah sie für geheime Feinde des Lichtes und des Christenthums an, welche über die heimlichen Schätze der Tiefe brüteten und durch sie die Menschen zu verblenden und zu verleiten suchten. Den Glauben an diese

Wesen auszurotten, die ihm selbst als Hirngespinnste gefährlich schienen, und später, als er von ihrem Dasein überzeugt war, sie wie ein echter Christenheld zu verfolgen und zu bekämpfen, das war der eifrigste Wunsch des alten Bonahvede, und er versäumte keine Gelegenheit, um sowohl in dieser wie in jeder andern Hinsicht seinen Landsleuten mit Rath und That beizustehen. Aber er war ein heftiger Mann, und das Schwert saß ihm nie recht fest in der Scheide, weshalb er oft mit Denen in Streit gerieth, die er zum Rechten reden wollte; da er aber immer den Sieg davontrug, hatte sein Wort viel Gewicht und sein Ansehen war groß bei Jungen und Alten. Unter dem Namen des Riesen von Burgunderholm war er selbst von den Wenden gefürchtet und in fremden Ländern geehrt; wie denn im Ganzen, besonders hier im Norden, das sogenannte Faustrecht galt; auf Burgunderholm war es nicht viel anders, und die Lehnsherrschaft des Erzbischofs von Lund hatte nicht viel zu bedeuten.

So war Bonahvede auf dem nördlichen Theile der Insel so gut als König, wenn nicht dem Namen, so doch der That nach, so wie der Viking Ulfson auf dem westlichen; doch hatten diese beiden mächtigen Inselbewohner keine Gemeinschaft oder Freundschaft mit einander; im Gegentheil standen sie, als die verschiedenartigsten Naturen, einander stets feindlich gegenüber, und kamen nie zusammen, ohne daß Worte gewechselt wurden, welche sicherlich

blutige Folgen gehabt hätten, hätte nicht Marna schon damals den muntern Ulffon lieb gehabt und es immer verstanden, den alten Riesen durch ein freundliches Wort zu besänftigen und der spitzen Zunge des jungen Viking durch einen bittenden Blick Schweigen aufzuerlegen. Beinahe war es ihrer frommen Gutmüthigkeit gelungen, eine friedlichere Stimmung zwischen ihnen zu Wege zu bringen, und dann hätte vielleicht ihre Verbindung mit Ulffon ein Freundschaftsband zwischen beiden Geschlechtern werden können. Da aber traf die Begebenheit ein, welche den Dingen ihr gegenwärtiges Aussehen gab, und deren Gedächtniß sich aufrecht erhalten hat, sowohl im Munde des Volkes, als in einem alten Denkmale, welches noch in der St. Peterskirche in der Südersnode gefunden werden soll.

Bonahvede ritt an einem Johannisabende spät auf seinem weißen Hengste über die Haide des Rispeberges. Es ward Mitternacht, ehe er die St. Peterskirche erreichte; er war noch einige hundert Schritte von ihr entfernt — es war finster und stille, und die Johanniswürmchen glühten wie Feuerfunken in der Haide — da sah er einen Hügel auf dem Felde, welcher sich plötzlich über die Erdfläche zu erheben und gleichsam auf vier leuchtenden Goldsäulen zu ruhen schien. Unter dem Hügel brannte ein bläuliches Feuer, und um das Feuer tanzten viele kleine Wesen mit schwarzen Bergmannsröcken und funkelnden Augen, welche er sogleich als die sogenannten Unter=

irdischen erkannte. Verwundert hielt er den Hengst an, der sich bäumte und schnob; er zwang ihn noch einige Schritte näher heran, um dies besondere Schauspiel recht zu betrachten. Da fiel es ihm plötzlich wie ein Nebel vor die Augen und er konnte nur mit Mühe unterscheiden, was vorging; aber was er sah, hätte einen weniger kräftigen und unerschrockenen Mann wahnsinnig machen können. Was es war, hat er ganz niemals Jemandem offenbart, als vielleicht seinem Beichtvater; aber sein edles Gesicht wurde finster, jedes Mal, wenn er daran dachte. Seinen vertrautesten Freunden hat er indessen so viel entdeckt, daß er hier unter den Unterirdischen seinen ärgsten Gegner gesehen und gleich nach seinem guten Schwerte gegriffen habe, jedoch nicht im Stande gewesen sei, es aus der Scheide zu ziehen. Die Gnomen hatten ihn ausgelacht, um ihn her getanzt und ihm einen vollen Becher gereicht; er aber goß den Wein, welcher darin war, indem er sich stellte, als wolle er ihn leeren, rücklings über den Kopf. Einige Tropfen waren auf den Rücken des Hengstes gefallen, und auf dieser Stelle wuchs nachher nie wieder ein Haar. Daß es dem Thiere schreckliche Schmerzen verursacht habe, vermuthete er aus den heftigen Sprüngen, mit welchen es aus dem ihn umgaukelnden Tänzerkreise heraussetzte. Gegen seinen Willen mußte er heute zum ersten Male in seinem Leben dem Feinde den Rücken wenden; der rasende Hengst ließ sich nicht zähmen; hinter ihm

heulten und schrieen die erzürnten Gnomen und verfolgten ihn bis an St. Peterskirchhof. Da erst stand der Hengst still auf dem geweihten Boden, beschützt von den heiligen Mauern; und nun erst fuhr auch das Schwert willig aus der Scheide und Bonahvede wandte sich unerschrocken um, bereit zu dem seltsamen Gnomenkampfe; aber die Unterirdischen waren jetzt weder zu hören noch zu sehen. Vielleicht würde der Greis die ganze Erscheinung für einen täuschenden Traum angesehen haben, hätte er den Becher nicht noch in der Linken gehabt, fast flach von dem gewaltigen Drucke zwischen dem Zügel und der Hand. Diesen seltsamen Becher setzte er später auf den Altar in der St. Peterskirche, und dort soll er noch heute gefunden werden. — Als Bonahvede von diesem Abenteuer nach Hause kam, war die schöne Marna verschwunden. Den Tag darauf erhielt er eine innige Bitte um Verzeihung von der geliebten Pflegetochter und eine höfliche Einladung von Ulfson zu seiner Hochzeit mit Marna, welche er von seiner Burg zu derselben Zeit hinweggeführt hatte, als Bonahvede ihn auf einer andern Stelle und in einer ganz andern Gesellschaft zu sehen glaubte.

Daß der erbitterte Oheim nicht zum Feste kam, geschah sowohl aus Liebe zu Marna und Achtung gegen das Gastrecht, wie aus Zorn; denn jetzt sah er, wie sehr sie ihren seltsamen Bräutigam liebe, und er wußte es selber eben so gut, wie Jeder, der ihn kannte, daß das

Fest gewiß ein blutiges Ende nehmen werde, wenn der Riese von Burgunderholm als Gast dahin käme. Doch blieben nicht alle Verwandten Marna's aus, obgleich Keiner von ihnen ein Freund des Bräutigams war. Sie beobachteten freilich die äußere Höflichkeit, aber im Herzen beneideten sie den Ausländer um das schönste Mädchen der Insel.

Noch nie hatte man auf Burgunderholm eine so prächtige Hochzeit gesehen; nur mißfiel Allen eine Sonderbarkeit. Die Trauung geschah nämlich nicht in der Kirche, sondern unter freiem Himmel, und nicht, wie gewöhnlich, bei Tage, sondern in der Nacht bei Fackelschein; es schien ihnen auch nicht, als ob der fremde Pater, welcher das Paar traute, die gewöhnlichen Kirchengebräuche beobachte; er vergaß zuletzt sogar den Segen. Als die Verwandten darüber Klage bei dem Bräutigam führten, lachte er darüber und trieb seinen Spott, weshalb sie ihn im Zorn verließen und nie wieder einen Fuß in sein Haus setzten. Einige der Gäste wollten sogar behaupten, daß am Hochzeittische ihnen oft das Essen unter den Händen verschwunden wäre, ohne daß sie sahen, wo es geblieben, und daß gewiß unsichtbare Hochzeitsgäste mit beim Feste gewesen wären.

Im ersten Jahre ihrer Ehe gebar Marna einen Sohn. Das Erste, woran die fromme Mutter dachte, war die Taufe des Kindes; ehe diese aber stattfinden konnte, ver=

strichen einige Tage. In dieser Zwischenzeit pflegten die Inselbewohner immer in der Nacht geweihte Kerzen an der Wiege des neugebornen Kindes zu brennen, um es gegen die Einwirkung aller Dämonen zu sichern, bis ihm die Kirche ihre beschützenden Arme geöffnet habe. Aber das verbot Ulfson als einen abergläubischen Mißbrauch. Das Kind lag deshalb drei Nächte ohne Licht, und die Mutter schloß in den beiden ersten Nächten fast kein Auge zu. Eine wunderbare Angst überkam sie jedes Mal, wenn der Schlaf ihr die müden Augenlider zudrücken wollte, und jeden Augenblick nahm sie das Kind aus der Wiege und schloß es fest in ihre Arme, als wenn sie fürchtete, daß Jemand es ihr entreißen werde. Keine Mutter konnte sich aber auch ein schöneres Kind wünschen: es war mit langen gelben Locken geboren, und die großen blauen Augen strahlten mit sichern freundlichen Blicken unter der hohen gewölbten Stirn hervor. In der dritten Nacht konnte die ermattete Mutter der Gewalt des Schlafes nicht länger widerstehen; sie fiel in einen tiefen Schlummer, wurde aber beständig von den seltsamsten Träumen geängstigt. Ihr schien, als ob der Boden sich öffne und eine Menge kleiner Männer mit großen Köpfen und kurzen Beinen emporstiegen, drei Mal um die Wiege herumtanzten und das Kind auf ihre Arme nahmen. Da dünkte ihr, das Kind weine und strecke die kleinen Arme nach ihr aus; sie aber konnte weder Hand noch Fuß rühren. Sie wollte

schreien und um Hilfe rufen, aber kein Laut kam über ihre Lippen. Jetzt schien es, als öffne sich die Erde von Neuem und das Kind verschwinde mit den schrecklichen Fremden. Bald öffnete sich der Boden zum dritten Male; die grausamen Zwerge stiegen wieder herauf und hatten, wie es schien, das Kind in ihren Armen. Sie tanzten drei Mal um die Wiege, wie früher, aber nach der entgegengesetzten Seite. Endlich legten sie das Kind in die Wiege und verschwanden singend, und sie glaubte den wunderbaren Gesang noch lange unter der Erde zu hören. So träumte sie die ganze Nacht und es war hoch am Tage, als sie erwachte. Das Erste, wonach sie blickte, war das Kind in der Wiege, welches wachend da lag und sie mit einem wunderlich verdrehten Lächeln ansah. Schnell nahm sie es in ihre Arme, um es an die Brust zu legen; aber sogleich warf sie es voll Schreck in die Wiege zurück; denn es hatte nicht mehr die schönen blauen Augen, sondern schielte häßlich mit grünlich-gelben, funkelnden Katzenaugen, und das lange, lichte Goldhaar war kurz, kraus und feuerroth. „Das Kind ist vertauscht!“ rief die unglückliche Mutter — „das ist nicht mein Kind — das ist ein Wechselbalg!“ — „Du träumst, liebe Frau!“ sagte Ulfson beruhigend und mit einem erzwungenen Lächeln — „so hat das Kind ja immer ausgesehen; in Deiner ersten Mutterfreude hast Du diese kleinen Fehler an Augen und Haar nicht beachtet, welche Dich jetzt so sehr erschrecken;

aber das hat Nichts zu sagen: etwas schöner wie der Teufel ist der Kleine doch, und das ist genug für einen Jungen." — Die arme Mutter mochte sagen was sie wollte, Ulfson fuhr immer fort darüber zu scherzen, und das Kind wurde häßlicher von Tag zu Tag. Mit Kummer erfüllte Marna die Mutterpflichten, welche ihr sonst so theuer gewesen waren; doch entfernte sie die häßliche Mißgeburt nicht von ihrem Herzen, sondern pflegte es treulich, wie eine fromme und sorgsame Mutter. Der Junge wurde stark und rasch; aber der Kopf wuchs unverhältnißmäßig mehr als der ganze Körper — und Surting war und blieb ein Zwerg. So wurde die kleine Mißgeburt in der Taufe genannt, wenn man anders die Handlung so nennen kann, bei welcher das Kind den Namen erhielt. Denn derselbe fremde Pater, welcher Ulfson und Marna getraut hatte, taufte auch Surting, aber gleichfalls auf seine eigene Weise, und ohne das zu jenen Zeiten gebräuchliche Beschwörungsformular zu gebrauchen, obgleich es vielleicht nirgends nöthiger erscheinen konnte, wie hier. So dachte wenigstens Marna; aber Ulfson lachte über ihre frommen Skrupel, und wie er wollte, so geschah es. — Sobald der Zwerg stark genug dazu war, begleitete er Ulfson zur See und ward bald dem Vater durch seine Schlauheit und Possierlichkeit eben so lieb, wie er die Mutter durch sein Gebahren betrübte.

Während Ulfsons Abwesenheit gebar Marna später

eine Tochter, schön wie ein Engel des Himmels: lange, kastanienbraune Seidenlocken hingen herunter über den kleinen Alabasterhals, und zwei schwarze glänzende Augen funkelten wie Sterne der glückseligen Mutter entgegen. Der schönste Theil von dem Aeußern des Vaters erschien hier, wie wiedergeboren, in einer veredelten Gestalt, dagegen hatte sie die freie Stirn der Mutter, und, wie sich das schon früh zeigte, ihr frommes, weichfühlendes Herz. Es war, als wenn die Natur in diesem Kinde die verschiedenen Schönheiten des Nordens und des Südens im innigsten Verschmelzen von Sanftmuth und Heftigkeit, Frömmigkeit und spielendem Leben vereinigt habe.

Die sorgsame Mutter versäumte dismal nicht, da ihr Mann abwesend, geweihte Kerzen über der Wiege des Kindes zu brennen, bis es getauft worden war, und bei der Taufe wurde Nichts von den heiligen Worten und Gebräuchen versäumt, welche die zarten Christen gegen den Einfluß aller feindlichen Mächte beschirmen sollen.

Das kleine Mädchen wurde Elna genannt; ihr wandte sich jetzt Marna's ganze Liebe zu, und die Trauer, welche ihr Erstgeborner ihr verursacht hatte, milderte ihr jetzt die kleine Elna durch ihren Liebreiz. Nur Ein Mal im Jahre, gewöhnlich einige Tage vor Johannis, kam Ulfson mit Surting nach Hause und brachte immer große Schätze und Reichthümer mit sich. Aber Marna besaß sein Vertrauen nicht; nie sagte er ihr, woher er käme und

wohin er zöge, oder von wo er die ungeheuren Reichthümer hole, mit denen sie die Burg sich anfüllen sah, ohne jemals einen Werth darauf zu setzen, oder sich darüber zu freuen. Die kleine Elna freute sich desto mehr an den vielen glänzenden Steinen, welche der Vater nach Hause brachte, und von denen sie immer ihren kleinen Theil erhielt; sie spielte jeden Tag mit Goldäpfeln und den großen Diamanten, welche sie Vaters Sterne nannte. Eines Tages kam sie weinend zur Mutter und beklagte sich darüber, daß „Vaters Sterne nicht so glänzen wollten, wie sie es sonst zu thun pflegten", und da Marna sehen sollte, was es wäre, hatte das Kind den Einfall gehabt, das Kruzifix, welches in der Mutter Schlafkammer stand, nachzubilden, indem sie die Diamanten in der Form eines Kreuzes auf den Boden legte; aber sie glänzten nicht mehr und glichen eher Kieseln als Diamanten. Dies wunderte die Mutter sehr und ihr Erstaunen wurde noch größer, wie die Steine, wenn sie zerstreut wurden, wieder ihr voriges Ansehen als die klarsten und schönsten Edelsteine bekamen. Als sie einmal ihre Verwunderung darüber gegen Ulfson äußerte, antwortete er in seinem gewöhnlichen spöttischen Tone und erklärte es ganz natürlich aus der Brechung der Lichtstrahlen in verschiedenen Formen; von der Zeit an aber sah Marna diese Herrlichkeiten nie ohne eine Art Angst, welche sie sich selber nicht erklären konnte.

Vierzehn Winter waren seit Marna's Hochzeitstage verschwunden. Während dieser ganzen Zeit hatte sie ihre Verwandten nicht gesehen, und sie sehnte sich oft recht innig nach dem alten Bonahvede. Daß sie so ganz gegen seinen väterlichen Rath und Willen Ulfson geheirathet hatte, war eine Handlung, welche sie freilich nie wirklich bereute; aber das Mißfallen des Alten an ihrer Wahl und die Trennung von ihm und ihren andern Verwandten war doch immer ein Mangel an ihrem Glücke, selbst wenn die Mutterfreude über Elna's wachsende Schönheit und Liebenswürdigkeit ihr jeden andern Verlust vollkommener ehelicher Glückseligkeit ersetzte. — Mehrere Male hatte sie gegen Ulfson ihre Sehnsucht geäußert, ihre Verwandten zu besuchen; immer aber hatte er diesen Wunsch mit solchem Unwillen zurückgewiesen, daß sie zuletzt nicht mehr davon sprechen durfte. In einer Nacht träumte sie, der alte Bonahvede stände bleich und blutig an einem Kreuzwege und winke ihr mit der rechten Hand, während er die linke wie drohend und warnend erhob; und da Ulfson gerade damals zur See war, beschloß sie, in seiner Abwesenheit den alten Oheim zu besuchen, der vielleicht nicht lange mehr zu leben hatte, und dessen Verzeihung vor seinem Tode zu erwerben, ihr jetzt zur Gewissenssache geworden war.

Sie reis'te deshalb nach der Burg des Alten und nahm Elna mit sich, welche jetzt ein fast erwachsenes

Mädchen war, schön wie der junge blühende Lenz. Sie wurde wie eine theure, langvermißte Tochter empfangen. Sie versicherte dem Alten, daß sie glücklich mit Ulfson lebe, und da er in der blühenden Elna gleichsam den schönsten Ausdruck von Marna's Liebesglück erblickte, bezwang er den aufsteigenden, Unglück ahnenden Seufzer, ließ alles Vergangene vorüber und vergessen sein und schloß mit inniger Freude Mutter und Tochter in seine starken Riesenarme. Daß sein jüngster Sohn, Rudolph, welcher mit glühenden Wangen und die funkelnden Adleraugen starr auf die schöne Elna gerichtet, zur Seite stand, dem Vater wenigstens die Hälfte der Umarmung beneidete, bemerkte Niemand, ehe der Besuch vorüber war, und der sonst so rasche Jüngling anfing den Kopf hängen zu lassen und zum Träumer zu werden. Was er und Elna mit einander gesprochen hatten, ist nicht gut zu wissen; daß aber das muntere, lebendige Mädchen gern länger auf der Burg des alten Bonahvede verweilt hätte, davon zeugte eine flüchtige Thräne, welche der Wind aus den langen schwarzen Wimpern fortwehte, als der Wagen über die Zugbrücke rollte und ein freundlicher Blick zu den neuen verlassenen Freunden zurückflog und besonders mit dem Feuer in den Augen des Jünglings zu verschmelzen schien.

Rudolph war zwanzig Jahre alt; er war der Jüngste von sieben Brüdern, welche Alle, als echte Burgunder-

holmer, tapfere und tüchtige Seehelden waren. Mehrere Male schon hatte er mit dem Vater Kampf und Sieg auf dem stolzen Elemente getheilt, welches von den ältesten Zeiten her des Nordlandsohnes „Weg zu Ruhm und Macht" gewesen. Immer war der Kampf ihm lieber als die Beute, welche er, gleich dem tapfern Skiold, meistens unter seine Streiter vertheilte.

Der Wiederbegründer des dänischen Reiches, der kluge Waldemar Atterdag, war auf Burgunderholm beliebter als in den meisten andern Provinzen, und manche junge Seesöhne eilten freudig zu diesem schlauen Könige, um unter dem siegreichen Kreuzbanner seines Aeltervaters Ehre und Heldenruhm zu gewinnen. Rudolphs sechs Brüder waren schon dieser mächtigen Lockung gefolgt, und drei von ihnen, Eisten, Guttorm und Halfdan, zählte der Dänenkönig noch jetzt zu seinen tapfersten Kriegern; die andern drei waren mit Ehren in seinen Kämpfen gefallen.

Auch in Rudolphs junger Brust flammte schon früh die Lust auf nach Ehre und Heldenthat unter dem herrlichen, vom Himmel gefallenen Dannebrog, und gern hätte der alte Vater ihn zum Könige begleitet, um selber unter seinen tapfern Söhnen den letzten Lorbeerzweig in die weißen Heldenlocken zu flechten; aber die Burgunderholmer bedurften eines Beschützers gegen die zahlreichen wendischen Seeräuber, welche noch oft ihre Küsten besuchten; sie liebten Bonahvede wie einen Vater und einen treuen Häupt-

ling; der Sohn hatte auch den Vater zu lieb, um ihn auf der einsamen Burg allein und seine Augen vielleicht von einer fremden Hand zudrücken zu lassen. Der junge Adler verließ deshalb die Berge seines Geburtslandes nicht, und die dreisten Seeräuber ließen es ihm auch nicht an Gelegenheit fehlen, recht oft die wachsenden Kräfte zu üben.

Bald sollten diese auf eine schwere Probe gestellt werden, und die kurze Unthätigkeit, in welche der Jüngling seit dem Besuche der schönen Elna versunken schien, und welche ihn aus einem raschen Seekrieger in einen stillen, träumenden Hirten zu verwandeln drohte, machte jetzt der kräftigsten Spannung Raum, in welcher alle Lebenskräfte sich zu einer einzigen That im Kampfe für Treue, Freiheit und Vaterland zu vereinigen schienen. Ein großer Haufen hartnäckiger Wenden, welche mehrere Geschlechter hindurch unter ihren christlichen Landsleuten fest am Götzendienste gehalten hatten, überfiel die kleine Klippeninsel und drohte sich dort mit seinen blutigen Götzen festzusetzen, — oder die muthigen Inselbewohner, welche lieber sterben, als Sclaven der Wenden sein wollten, gänzlich zu vernichten. Wo ein solcher Wille fest ist, da ist keine Sclaverei denkbar, und der alte Bonahvede, so wie der junge eifrige Rudolph ließen es an kräftigen Ermunterungen, um diese Stimmung unter den Kriegern aufrecht zu erhalten, nicht fehlen. Jeder, der die Waffen

führen konnte, es sei Jüngling oder Greis, stellte sich ohne Aufforderung in die Reihe der Kämpfenden, und unter Bonahvede's tapferer und besonnener Anführung trafen sie die Feinde auf einer offenen Ebene, flehten zu Gott um Sieg oder Tod, und kämpften wie verzweifelte Löwen. Aber die Uebermacht war zu groß, und die Tapfersten fielen auf dem blutigen Felde, ohne einen andern Gewinn als den, daß sie ihre Freiheit nicht überlebt hatten. Fast wäre der hitzige Rudolph in die Hände der Vikinger gefallen; fortgerissen von Kampflust und Rache, sah er sich plötzlich allein, mitten unter den feindlichen Schaaren, als ein dreister Jüngling mit blonden Haaren ihm zu Hilfe kam, drei der nächsten Feinde erlegte und ihn kräftig zu seinen Landsleuten zurückzog. Noch war der Widerstand gewaltig; aber Leichen thürmten sich auf vor den Kämpfenden. Zuletzt sank auch der alte Bonahvede selber, von einer feindlichen Hellebarde tödtlich verwundet, zur Erde. Nun verloren die noch übrigen Burgunderholmer den Muth und nahmen die Flucht vor dem zehnfach überlegenen Feinde. Mit Mühe trug Rudolph, welcher selbst schwer verwundet war, seinen sterbenden Vater vom Kampfplatze fort und verband seine Wunden hinter einer Klippe. — Inzwischen nahm die Schlacht plötzlich eine andere Wendung. Ulfson, welcher gerade in diesem Augenblicke von einer langen Seereise an's Land gestiegen war, stellte sich an die Spitze der flüchtenden Inselbewohner und

schwur ihnen hoch und heilig zu, sie würden siegen, wenn sie nur mit seiner Losung den Feind noch ein einziges Mal angreifen wollten. „Unsere alten Freunde, die Unterirdischen," sagte er — „werden uns in der Noth nicht verlassen, wenn Ihr Euch nur nicht von thörigten Rathgebern verleiten lasset, an ihrer Macht und ihrem Schutze zu zweifeln." — „Steht uns bei, mächtige Freunde in der Tiefe!" — Mit diesen Worten rückte er vorwärts gegen den Feind, und kaum war der erste Angriff gethan, als Schrecken und Entsetzen das Seeräuberheer ergriff, und die erstaunten Burgunderholmer eine unzählige Menge kleiner schwarzer Männer sich mit ihnen vereinigen und von allen Seiten herbeiströmen sahen, als ob sie aus der Erde wüchsen. Mit einem gellenden Geschrei, wie von Millionen Raubvögeln, stürzten diese fremden Heere gegen die Wenden. In der furchtbarsten Unordnung nahmen die Seeräuber jetzt die Flucht und suchten Rettung auf ihren Schiffen. Sie zogen unverzüglich die Segel auf und zogen fort, wurden aber von einem Unwetter verfolgt, welches fast die ganze Seeräuberflotte vernichtete. Sobald der Feind fort war, waren die Unterirdischen verschwunden; die erstaunten Sieger standen wie versteinert am Ufer, sahen den flüchtenden Feind untergehen und wußten nicht, ob sie wachten oder träumten. „Seht Ihr," sagte Ulfson hochmüthig — „das hätte gleich geschehen können, wenn Ihr nicht durch Euren Zweifel Eure mächtigen

Freunde beleidigt hättet; geht jetzt hin und begrabt Eure gefallenen Landsleute! Sie hätten Alle noch leben können, wäre ich nur eine Stunde früher bei Euch gewesen, oder hättet Ihr nicht so blind dem alten Wagehals Bonahvede gehorcht. Er ist Schuld an dem Tode aller dieser Tapfern; aber er ist der Strafe nicht entgangen: er hat seine Todeswunde und die Insel ist ohne seine Hilfe gerettet." — Der Dank und Freuderuf unterbrach hier die Rede des schlauen Viking; sie führten ihn unter lärmendem Jubel nach Hokelet — und gehorchten ihm von diesem Tage an fast wie einem Könige.

Als der sterbende Bonahvede den Siegesruf seiner Landsleute hörte, erhob er mit Verwunderung und Freude noch einmal sein Haupt; als er aber hörte, wie der Feind vertrieben war, schüttelte er bekümmert die blutbefleckten Locken und seufzte. — „Ist es so, mein Sohn?" sagte er zu Rudolph, der bleich und traurig bei dem sterbenden Helden kniete. — „Ist Burgunderholm durch die Unterirdischen gerettet, da hättet Ihr mir Alle lieber zur ewigen Freiheit folgen und die Feinde Eure Gebeine in den tiefsten Abgrund begraben lassen mögen. Es ist besser, Gott zu geben, was Gottes ist, als so zu siegen und die Freiheit des Leibes für die der Seele zu erkaufen. Wehe den Verblendeten, welche auf die Heere des Abgrunds bauen! Gegen Menschen können die Zwerge sie vielleicht vertheidigen, — aber nicht gegen den König der Könige. Und

sicherlich! die Stunde der Strafe wird kommen; zu spät werden sie die Wahrheit meiner letzten Worte erfahren, wenn weder Erde noch Abgrund retten kann und sie sich selbst den seligen Himmel verschlossen haben. Bewahre Du Deine ewige Seele, mein Sohn! wie es auch gehe; und lerne von mir, daß es besser ist, in dem Herrn zu sterben, als mit dem Fürsten der Finsterniß zu leben!" — Hier schloß der Greis das brechende Auge und schlummerte hinüber. Sein Antlitz leuchtete im Tode wie das eines seligen Heiligen, aber nur Wenige beweinten ihn und ehrten sein Gedächtniß. Die besten Männer der Insel waren gefallen; die Uebrigen folgten mit blinder Freude dem stolzen Ulfson, und vergaßen den Greis, der früher ihr geliebter Vater und Beschützer war. Nur der trauernde Rudolph und jener junge, blonde Krieger, den er nicht kannte, der ihn aber so muthig den Feinden entrissen und so treu mit ihm an der Seite des Greises gekämpft hatte, trugen jetzt Sorge für die Leiche des alten Riesen. — Der fremde Jüngling verband auch Rudolphs Wunden und stillte das Blut mit heilenden Kräutern. — Auf dem St. Peterskirchhofe ward Bonahvede begraben, auf derselben Stelle, wo sein Pferd in jener Nacht angehalten hatte, da er mit dem Becher in der Hand von den zornigen Unterirdischen verfolgt wurde. Diese Stelle hatte er schon längst dem Sohne bezeichnet und sich zu seiner letzten Ruhestätte ausersehen. An demselben Tage, als der alte

Krieger begraben wurde, fand man seinen treuen, weißen Streithengst todt im Stalle. Seine Mähne war dicht in unauflösliche Knoten zusammengeflochten, und er hatte alles Holzwerk in der Nähe in Stücke zerschlagen; aber keine Spur einer natürlichen Todesart war an seinem Körper zu sehen. Er wurde in einem Hügel dicht an der Kirchenmauer, dem Grabe seines Herrn gerade gegenüber, verscharrt; aber oft nachher sah der verirrte Wanderer, wenn er in der Nacht Hokelet oder dem Rispeberge zu nahe kam, einen Greis auf einem weißen Rosse, welcher ihn von den gefährlichen Wohnungen der Unterirdischen zurückwinkte, und wenn fremde Sagen von dem treuen Eckard erzählen, der nach seinem Tode die Reisenden vor der rasenden wilden Jagd warnt, so nennt der Burgunderholmer seinen tapfern Bonahvede, der im Leben und im Tode ein treuer Kämpe gegen alle heidnischen und finstern Mächte war.

Rudolphs Wunde war nun nicht länger gefährlich; größer war die Wunde in seinem kindlichen Herzen. Aber allein in der Welt stand er doch nicht; drei tapfere Brüder hatte er in Scölund, eines schönen Mädchens Bild in seinem Herzen, und einen erprobten Freund an seiner Seite. Diesen hatte er unter Waffenklang auf der blutigen Haide gefunden; es war gleichsam ein neues Leben aufgewachsen aus des Vaters Grabe, um den Verlassenen zu trösten, da jener fremde Gefährte ihm die Hand über dem Grabe

reichte und ihn um die Freundschaft bat, welche er schon in so kurzer Zeit gewonnen hatte.

Sigurd Ib, Rudolphs neuer Freund, war ein frischer lebensfroher Gesell; daß ihm das Herz auf dem rechten Flecke saß, hatte er bereits gezeigt, und daß es den milden Gefühlen nicht verschlossen war, welche alle Menschen so wunderbar zu einer großen Familie verschmelzen, das hatte Rudolph an seines Vaters Grabe gesehen. Uebrigens war er von Rudolph äußerst verschieden; dieser hatte ganz die herrliche Natur seines Vaters geerbt, in welcher Kraft, Frömmigkeit und nordischer Ernst ein seltenes Ganze bilden zu wollen schienen, indem die innigste Liebessehnsucht ihn gleichsam über den Wahlplatz erhob und seine Augen für eine ganz andere Welt öffnete, als die, welche dem Helden ihre Kränze schenkt. Sigurd schwebte als des Lebens schönste Palme der Kranz der Thaten vor, umstrahlt vom ewigen Glanze des Nachruhms, und er schien an keine andere Unsterblichkeit zu glauben, als an die des Namens und der Thaten. Deshalb aber war ihm das Leben nicht minder lieb und wichtig; munter, wie ein Sohn Welschlands, stürmte er wild und kräftig durch die Welt, aber mit nordischem Sinne, mit dem großen Bautasteine vor Augen, hier That und Genuß suchend, ohne Furcht vor dem Jenseits, wo er doch nur Nebel und Wolken erblickte.

So standen sich die beiden Freunde bald entwickelt

einander gegenüber; denn Sigurd hatte seit dem Tage, wo sie sich auf dem Schlachtfelde trafen, Rudolph nicht verlassen, und schien sich weder nach Freunden noch Verwandten zu sehnen.

„Wer bist Du denn aber eigentlich?“ fragte Rudolph eines Tages in einer vertraulichen Stunde seinen seltsamen Freund. „Du sagtest mir noch nie etwas von Deiner Herkunft; ein Burgunderholmer bist Du doch wohl; aber ein Christ scheinst Du mir nicht zu sein.“

„Ich bin der freieste Mensch unter der Sonne — und Dein Freund,“ antwortete Sigurd. „Viel mehr weiß ich nicht von mir zu sagen, und das muß für uns Beide genug sein.“

Der bescheidene Freund schwieg und wiederholte seine Frage nicht wieder.

Burgunderholm hatte jetzt Frieden, und Rudolph versank bald wieder in jenen träumenden Zustand, aus dem der Feind und die Trauer ihn so mächtig geweckt hatten. Sigurd fragte ihn um die Ursache, und Rudolph vertraute seinem Freunde, daß es der schönen Elna-Bild sei, welches ihn so selig und doch auch so unglücklich mache. Selbst in der Hitze des Kampfes hatte er sie nicht vergessen; da aber war sie ihm vorgekommen wie ein Engel der Unsterblichkeit, welcher über dem Wahlplatze schwebte, um ihn zu seinem ewigen Himmel zu heben. Jetzt war sie ihm wieder die schöne Jungfrau geworden, deren Blick

ihm ein seliges Paradies auf Erden zu verheißen schien; aber eine unübersteigliche Mauer thürmte sich immer höher und höher zwischen ihnen auf.

Ulfson hatte sich seit seiner letzten Heimkunft merklich in seinem Benehmen sowohl gegen seine Frau wie gegen seine Tochter geändert. — Die Ehre und Macht, in deren Besitz er als Befreier der Insel und der erste Mann im Volke gekommen war, hatte ihn übermüthig und gebieterisch gemacht, und als Marna einmal in einem vertraulichen Augenblicke mit der Bitte um Vergebung ihm gestand, daß sie ihren alten Oheim vor seinem Tode besucht habe, wurde Ulfson sehr erbittert, und schwur mit einem furchtbaren Eide: „Wenn sie oder Jemand aus seinem Geschlechte es öfter wage, den Namen des verhaßten Bonahvede zu nennen, oder sich seinem Gezüchte zu nähern, ohne um es zu vergiften und von der Erde zu vertilgen, so werde er ihn hassen und wie seinen bittersten Feind verfolgen.“ — Marna blickte erschrocken auf Ulfson, der bei diesen Worten eher einem reißenden Thiere als einem Menschen glich. Elna ging an's Fenster und weinte; als sie aber durch ihre Thränen sah, wie schön der Himmel war mit seinen Bergen von goldgesäumten Wolken, welche in schwebender Flucht tausend Bilder von Zauberschlössern zeigten, da wurde ihr wieder so froh und so vertrauensvoll zu Muthe, und in schönen Träumen zeichnete sie Striche und Zeichen auf die angelaufenen Fensterscheiben,

welche sie gleich wieder halberschrocken auslöschte, um sie im nächsten Augenblicke auf's Neue zu schreiben.

Eines Abends, als die Sonne unterging, saß Elna allein in ihrer Kammer mit der goldnen Weberspule in der kleinen kunstfertigen Hand; sie dachte an den Besuch bei dem alten Bonahvede und hatte recht herzliche Lust, sein und des theuren Rudolphs Bild mit in das zierliche Seidengewebe hineinzuwirken; da meldeten sich zwei fremde Burgunderholmer vor der Burg und baten um Aufnahme und Nachtlager. Die Zugbrücke fiel, und Rudolph und Sigurd ließen ihre Hengste lustig über das Pflaster hintanzen. — Elna lief ahnungsvoll an's Fenster und erröthete wie eine eben aufgesprungene Rose in der Abendröthe. Sie erkannte Rudolph, trotz des großen Bartes, den er auf Sigurds Rath an's Kinn gebunden hatte, um sich unkenntlich zu machen: ihr graute ob seiner Verwegenheit.

Ulfson war damals gerade mit Surting zu Hause und hielt eine Art Hof, fast so prächtig, wie ein morgenländischer Despot: er kleidete sich und den Zwerg auf fremde Weise in Seide und Purpur, gefüttert mit Hermelin und köstlichen Marderfellen; große Massen der sogenannten burgunderholmschen Diamanten glänzten sowohl außen wie in der Burg, so daß sie mehr einem bezauberten Feenschlosse, als einem nordischen Vikingersitze glich.

„Hier sieht es ja aus, wie in den Diamantschlössern unter der Erde,“ sagte Sigurd, und Rudolph stutzte mehr über die Worte seines Freundes, als über alle die Pracht und den Glanz, welche ihn umgaben. Hier war aber keine Zeit zu fragen, denn er erblickte in demselben Augenblicke die schöne Elna am Fenster, und hatte jetzt aus Freude für nichts Anderes Augen und Ohren. Ulfson kam mit Surting seinen Gästen entgegen und empfing sie mit gebräuchlicher Artigkeit, welche jedoch das Gepräge einer gewissen vornehmen Herablassung trug; Rudolph aber war zu entzückt von der Erscheinung am Fenster, um darauf zu achten, und Sigurd hatte genug damit zu thun, sein Lachen über den geputzten Zwerg zurückzuhalten, der in seiner fürstlichen Tracht ganz verunstaltet und mürrisch aussah.

„Seid mir willkommen,“ sagte Ulfson; „ich sehe, Ihr seid Burgunderholmer, und meine Burg ist offen für Euch.“

Surting ließ als Stallmeister die Pferde versorgen, und der Burgherr ließ die Fremden in den großen Saal treten und ihnen den Willkomm-Becher von seiner Tochter reichen, ohne sie zu fragen, wer sie wären, woher sie kämen und wohin sie gedächten, denn das war zu der Zeit das erste Gesetz der Gastfreiheit. Glühend empfing Rudolph den Becher aus Elna's schöner Hand, aber sie wagte es nicht, die schönen Augen auf sein strahlendes

Gesicht zu richten. Entzückt stand er da, wie Herkules einst in der schönen heidnischen Alterthumsmythe vor der blühenden Hebe, und trank ewiges Jugendfeuer und selige, unauslöschliche Liebe aus dem herrlichen Nectar. Sigurd betrachtete indessen mit innig gerührten Blicken und einem unerklärlich tiefen Gefühl die stille, leidende Marna, welche als Hausmutter sich mit alle dem Liebreiz näherte, welcher der sanften Geduld eigenthümlich ist, und sie schien in dem fremden Jüngling ein längstverschwundenes Traumbild aus glücklicheren Tagen wieder zu erkennen.

Die Gäste saßen beim Nachtmahle. Ulfson war aufgeräumt und füllte den Fremden häufig die Becher. Währenddessen erzählte er ihnen manche wunderbare Abenteuer, welche er auf seinen Reisen gehört oder erlebt hatte, unter Anderen von Avalun, dem seltsamen Feenlande, von dem so Viele sprächen, ohne daß Jemand wüßte, wo es läge, und von der schönen Fata-Morgana, deren seltsame Luftschlösser ihn oft, sowohl zur See als zu Lande, verzaubert hätten.

Das hörte Sigurd aufmerksam an, und seine Augen funkelten in ungewöhnlichem Feuer.

„So habt Ihr wirklich," rief er, „selber diesen seltenen Anblick gehabt, von dem ich so oft geträumt und nach dem ich mich so lange gesehnt habe? — o, glücklich muß der Mensch sein, dessen Augen der Zauberwelt der

Elementargeister nicht verschlossen sind. Ihr müßt also doch im Besitz einer mächtigen Alraune sein?" fragte er.

Ulfson stutzte, sah den Jüngling mit großen Augen an und schwieg, aber Rudolph sagte:

„O, was ist eine solche Lufterscheinung wohl Anderes, als Wolken und Nebel, und ist es wirklich mehr, so ist es Teufelswerk, von dem kein Christmensch sich verlocken lassen darf."

„Das verstehst Du nicht, Freund!" antwortete Sigurd ruhig; „es gibt Viel über und unter der Erde, wovon kein Wort in dem Buche Deiner Priester steht."

„Das kennst Du ja nicht," antwortete Rudolph mit ruhigem Ernst und innerer Wärme; „wäre aber auch die Welt voll von Wunderwerken, von denen Gottes Wort schweigt, so weiß ich, daß sie entweder über unseren Verstand oder vom Bösen sind."

Ulfson sah Rudolph mit einem scharfen und mißtrauischen Blicke an und glaubte die Stimme des alten Bonahvede zu hören. In der Hitze der Unterredung war der falsche Bart zur Seite gewichen, und Ulfson erkannte den Sohn seines Todfeindes; seine liebenden Blicke auf die schöne Elna waren ihm auch nicht entgangen, und der listige Viking wurde bleich vor Ingrimm, zwang sich aber zu lächeln.

„Wir wollen uns nicht ereifern, meine Gäste!" sagte er in munterem Tone; „Ihr vergeßt die Becher über

lauter Luftschlösser. Wir wollen diese Vögel fliegen lassen!"

Darauf sang er unterschiedliche Lieder zu einem Saitenspiel, das er aus fremden Ländern mit sich gebracht hatte und mit vieler Fertigkeit zu behandeln wußte. Dann reichte er seiner Tochter die künstliche Laute und bat sie, zu singen. Erröthend griff sie in die silbernen Saiten und sang schön, obgleich mit zitternder Stimme:

„Auf weißem Steine die Meerfrau saß,
An der Sonne trocknend ihr Haar;
Doch unten blieb sie ewig naß,
Dem Meer zu verwandt sie war.

Goldfischlein spielen auf Wogenkamm
Und lauschen der Meerfrau Sang;
Die Köpflein strecken sie näher heran,
Sie singt zu der Wellen Klang:

„Leb' ewig wohl, Du grüner Strand!
Leb' wohl, Du Menschensohn!
Die Meerfrau wohnet auf Meeres Sand,
Und weint um Dich ohn' Lohn.

„Du könntest die Seele geben mir,
Und mit Dir seliges Licht;
Doch graut vor den kalten Schuppen Dir,
Hinab mit mir magst Du nicht.

„Nun bleibt mir ein ewiges Schwimmen nur
Und Weinen um Dich ohn' Lohn;
Zuletzt vergeh' ich dann ohne Spur —
Leb' wohl, Du Menschensohn!""

Während Elna sang, stand Surting hinter ihrem Stuhl und weinte, verdrehte aber das große Zwergengesicht dabei auf eine so possirliche Weise, daß sich Sigurd vor Lachen nicht zu bergen wußte. Als der Zwerg das sah, wurde er böse, drohte Sigurd mit der geballten Faust und ging fort. Keiner von den Anderen aber bemerkte es. Ulfson saß in sich selber versunken mit einer triumphirenden Miene da und sah bedeutungsvoll nach einem kleinen heimlichen Schranke in der Mauer, zu welchem er den Schlüssel immer auf seiner Brust trug. Rudolph sah und hörte nichts, als die schöne Elna, in deren furchtsamen Blicken er las, daß er erkannt und geliebt sei; die fromme Marna aber saß bleich an Sigurds Seite und schien ein Unglück in den finstern, racheſprühenden Augen ihres Gatten zu lesen. Sigurd unterbrach das allgemeine Schweigen, indem er Schön-Elna um die Laute bat, und mit einer Fertigkeit, welche sein erstaunter Freund nie an ihm gekannt hatte, griff er rasch in die Saiten und sang:

„Auf Rispeberg ging Holgar oft
Und dachte an sein Bräutchen; —
„Käm' mir ein Schatz doch unverhofft,
So würde sie mein Weibchen!" —

Das sang er so in seinem Sinn
Vergnüglich auf der Straße hin;
Steckt eine Blume an den Hut —
„Wär'st du ein Schatz," — da wär's All gut.

Da öffnet sich der reiche Berg
Mit seinen tausend Gaben,
Und freundlich stand vor ihm ein Zwerg
Und bat ihn, Muth zu haben:
„Die Blume da ist Goldes werth,
Bewahr' sie! nimm, was Dir beschert!" —
Das that Holgar mit frohem Muth,
Und füllte Tasche, Hand und Hut.

Er ging; der Berg schloß sich sogleich,
Verbergend Zwerg und Schatz,
Doch Holgar sang: „Wie bin ich reich!"
Und nahm am Bache Platz.
Die Blume lag vergessen da,
Und als er in den Hut nun sah,
Da waren Steine nur darin. —
Er fluchte arg und warf sie hin.

Wie aber klang das doch so schön! —
Schnell muß er inne halten;
Noch einmal in die Tasche sehn,
Ob er gar nichts behalten. —
Ja, Etwas! — wohl der Schatz nur klein,
Doch aber konnte Hochzeit sein.
Nun wünscht' er keine Schätze mehr,
Und fluchte auch dem Zwerg nicht sehr!"

Während Sigurd sang, war Surting wieder hinein gekommen und sah jetzt ganz vergnügt aus. Er machte so viele lustige Sprünge, daß Rudolph und Sigurd lachen mußten.

„Hör' auf mit Deinen Narrenstreichen!" sagte Ulfson, „und begleite die Fremden in die Gastzimmer. Ich vermuthe, sie bedürfen der Ruhe."

Er erhob sich und nahm Abschied von den Gästen, welche Surting nach der Schlafkammer folgten, begleitet von Marna's und Elna's furchtsamen Blicken. Bald verließen jetzt auch Mutter und Tochter den Saal, und sobald Ulfson allein war, zog er den Schlüssel hervor, den er auf der Brust verbarg, und öffnete den geheimen Schrank in der Mauer. Jetzt zog er einen kleinen Kasten hervor, in welchem ein Bild in Gestalt eines Menschen und wie eine Puppe angekleidet lag; er sprach einige geheimnißvolle Worte und schien sich mit dem wunderlichen Bilde zu berathen; darauf nahm er einen Dolch aus dem Schranke, setzte die Puppe wieder an ihren Platz, verschloß den Schrank und ging fort. Kaum aber war er hinaus, so schlüpfte der Zwerg hinein, öffnete geschickt mit seinen kleinen Fingern den Schrank, steckte die Puppe in die Tasche und lief davon. In demselben Augenblicke war er auch schon wieder in der Gastkammer, wo Rudolph und Sigurd schon im Begriff standen, zu Bett zu gehen.

„Nehmt Euch in Acht,“ flüsterte er, „Ulfson hat im Sinn, Euch diese Nacht todt zu stechen, und er hat einen Dolch, gegen den Euch weder Schwert noch Schild vertheidigen kann; habt Ihr aber Lust, am Leben zu bleiben, so kriecht aus dem Fenster; ich will mich hinunter schleichen und eine Leiter ansetzen und Euch und Eure Pferde aus der Burg führen, ohne daß Euch ein Hund anbellen soll; da müßt Ihr mich aber mitnehmen, denn sonst schlägt Ulfson mich morgen todt — ich will auch lieber bei Euch, wie bei ihm sein.“

Der Zwerg lief wieder fort, ohne ihre Antwort zu erwarten, und einen Augenblick darauf sahen sie, daß die Leiter am Fenster stand.

„Fliehen,“ sagte Rudolph, „dazu verspüre ich keine besondere Lust.“

„Ich auch nicht,“ sagte Sigurd; „aber hier ist ja nichts Anderes zu machen. Ulfson ist ein Zaubrer, und wir haben nur natürliche Waffen; auch hast Du wohl eben nicht Lust, den Vater todt zu schlagen, da Du die Tochter liebst?“

„Nein,“ sagte Rudolph, „ich werde nur mein Leben vertheidigen, aber lieber will ich sterben, als wie ein Feigling die Flucht nehmen.“

„Nun denn,“ sagte Sigurd, „so bleibe ich und theile Dein Schicksal. Es hat wohl nicht so große Noth mit seinem verzauberten Dolche. Auf mein breites Schlacht-

schwert vertraue ich doch mehr, wenn ich es nur gegen ihn gebrauchen möchte. Er ist doch ein lustiger Mann, der Ulfson, er weiß so viele schöne Geschichten, und seine Frau sieht so gut und so fromm aus."

„Und er ist Elna's Vater," sagte Rudolph; „ihretwegen möchte ich mich vielleicht zur Flucht entschließen."

Sie beriethen sich noch, ob sie Surtings Rath befolgen, oder bleiben und die Ankunft ihres verrätherischen Wirthes erwarten sollten. Da regte sich etwas an der Thür, und sie griffen schon nach den Schwertern; aber wie erstaunten sie, als anstatt des Mörders eine weibliche Gestalt vor ihnen stand; es war die fromme Marna.

„Flieht!" flüsterte sie und legte den Finger auf den Mund; „wenn Euch meine und meiner Tochter Ruhe lieb ist, so flieht!"

Die warnende Gestalt verschwand; Rudolph und Sigurd bedachten sich jetzt keinen Augenblick länger, sondern stiegen aus dem Fenster und kamen glücklich in den Stall, wo der Zwerg sie mit Brummen über ihr Zaudern empfing. Er führte sie jetzt schnell aus der Burg durch einen unterirdischen Gang, und Jeder zog sein Pferd hinter sich her. Der Zwerg vergaß auch nicht, seinen kleinen „Grausok" mitzunehmen, und als es auf der Burg Mitternacht war, waren die Flüchtenden schon weit entfernt.

Als Ulfson nach der Gastkammer kam und sie leer

fand, knirschte er vor Wuth mit den Zähnen, und sein Verdacht fiel gleich auf Marna; als er aber am nächsten Tage Surting vermißte und sich zugleich des geheimnißvollen Schatzes beraubt sah, welchen Niemand als der Zwerg kannte, erstickte er seinen Zorn und ging sogleich zur See, ohne Jemandem zu sagen, wohin er wollte.

Marna aber und die schöne Elna freuten sich in's Geheim darüber, daß die theuren Fremden so glücklich entkommen waren; sie hatten den dickköpfigen Surting jetzt lieber, wie früher, und vergaben ihm von Herzen alle die kleinen Neckereien, mit denen er sie immer geplagt hatte, denn sie merkten wohl aus seinem plötzlichen Verschwinden, daß er den Fremden zur Flucht behilflich gewesen war.

Rudolph ritt stumm an der Seite seines Freundes und dachte traurig an die schöne Elna, welche er jetzt verlassen hatte, ohne Hoffnung, sie jemals wieder auf Erden zu sehen.

„Den Kopf in die Höhe, Freund!“ sagte Sigurd, „kommt Zeit, kommt Rath; wir wollen uns erst etwas in der Welt umsehen! sie hat mehr Blumen und Kränze, als wir sammeln können, und die, welche Du jetzt verlassen hast, blüht wohl, bis Du wieder zurück kommst.“

„Vielleicht," sagte Rudolph, „da soll ich aber erst vergessen haben, daß ich in dieser Nacht ein Flüchtling war und den Wegen des Zwerges folgte."

Es kränkte den Heldensohn, daß er sein Leben einem Zwerge zu verdanken habe; er dachte an die letzten Worte seines Vaters, und glaubte in Surting wirklich eines jener unterirdischen Wesen zu sehen, welche sein Vater im Leben und im Tode bekämpfte. Jetzt kamen sie am Rispeberg vorüber und vermißten plötzlich den Zwerg. Sigurd war darüber mißvergnügt, Rudolph aber schien jetzt erst frei aufzuathmen.

„Er ist wohl in die Erde zu den Unterirdischen hinabgesunken," sagte er, „möge er nimmer wieder kommen! Er ist mir ein verhaßter Reisegefährte; ich kann nie glauben, daß er Elna's Bruder ist, er gehört eher zu den kleinen Teufeln vom Rispeberge."

„O, Du mit Deinen Teufeln," antwortete Sigurd verdrießlich; „die Unterirdischen sind ganz nette Leute, das weiß ich besser!"

„Sigurd! Sigurd!" unterbrach ihn Rudolph und sah seinen Freund mit durchdringend forschenden Blicken an, „Dein Leben ist mir ein Räthsel, und ich fange an, dessen Lösung zu fürchten. Du hast kein rechtes Vertrauen zu mir."

„Das kann wohl der Fall sein," sagte Sigurd, „das ist aber nicht meine Schuld, und deshalb sind wir

gleich gute Freunde. Frage mich nicht nach Dem, was ich Dir doch nicht sagen kann, sei aber unbekümmert, ich verberge Dir nichts, was böse ist."

Beide Freunde ritten eine kleine Weile stumm neben einander her, darauf nahm Sigurd wieder das Wort:

„Was unsere Vertraulichkeit hindert, ist besonders Dein Glaube an ein anderes Leben und eine andere Welt, von der ich nichts weiß und um die ich mich nicht sehr kümmere; ich habe vollauf mit der jetzigen Welt zu thun, und die scheint mir so schön und so glücklich, daß ich sie mit keiner anderen zu vertauschen wünsche. Freilich habe ich von dem Lande der Feen und den Zauberreichen der höheren Elementargeister reden hören; aber die denke ich auch noch einmal zu finden — doch nicht auf die Weise, wie Du meinst, daß man erst die Augen zumachen und sich einscharren lassen soll; kann ich nicht auf eine andere Art dazu kommen, so bin ich mit der jetzigen Welt wohl zufrieden: sie ist ja auch ein wundervolles Zauberland und gewiß tausend Mal schöner, als die der Unterirdischen."

„Armer verirrter Heide!" sagte Rudolph seufzend.

„Laß Du mich nur einen Heiden sein!" antwortete Sigurd, „ich bin doch glücklicher wie Du, und in einem Stücke wenigstens bin ich auch besser. Ich hasse nicht, wie Du, die unschuldigen Unterirdischen, und es thut mir recht leid, daß uns der kleine Surting verlassen hat; das

aber ist Deine Schuld: Du sahst ihn ja immer an, als ob Du ihn auf der Stelle fressen wolltest. — Du wirst doch nicht böse auf mich, Rudolph? Ich mag den kleinen Possenreißer gern, Du aber bist mir doch der Liebste von Allen, und könnte ich Dir nur bessere Gedanken von den Unterirdischen beibringen, würde ich Dich noch lieber haben."

„Schweig' von ihnen!" sagte Rudolph; „sie waren die Todfeinde meines Vaters, und ich werde sie hassen, so lange ich lebe; aber mir bangt für Deine Seligkeit, Sigurd! Die Zwerge haben Dein Auge für den Himmel verblendet und die Erde und ihre falschen Herrlichkeiten Dir so fälschlich vergoldet, daß Du Deine Seele im Staube vergräbst und hier das Kleinod suchst, welches unter den ewigen Sternen des Himmels funkelt."

„Werde nicht böse, guter Rudolph," unterbrach Sigurd seinen begeisterten Freund, „sondern laß uns auf der Erde bleiben; so lange wir diese Saite berühren, fliegst Du mir immer zu hoch. Laß mich nur meinen eigenen Gang gehen, und gehe Du Deinen, aber laß uns so lange wie möglich beisammen bleiben! Die Herrlichkeit, von welcher Du träumst, beginnt doch erst, wenn diese hier ein Ende hat; willst Du mich dann mit Dir nehmen, sollst Du Dank haben. Aber jetzt folge mir, guter Freund, denn hier bin ich zu Hause, und wenn etwas

aus uns Beiden werden soll, müssen wir die Zeit nicht mit Schwatzen verlieren."

Rudolph seufzte und schwieg, merkte aber wohl, daß es noch nicht Zeit war, an eine ernste Veränderung der Gesinnung seines Freundes zu denken; er stand noch wie ein neugeschaffener Mensch in dieser Welt und liebte sie kindisch als sein Himmelreich. Jetzt aber merkten sie Beide, daß sie sich verirrt hatten; es war noch nicht Tag, und wie sie ritten, kamen sie immer zum Rispeberg zurück.

Sigurd lachte. „Das ist gewiß ein Possen der Unterirdischen," sagte er; „sollen wir sie besuchen, Rudolph? Du sollst sehen, sie nehmen uns gastfrei auf und geben uns eine Tasche voll Diamanten als Reisegeld mit."

Rudolph antwortete nichts, sah aber starr vor sich hin, als habe er eine Erscheinung.

„Eile und folge mir, Sigurd!" rief er plötzlich, „jetzt bin ich auf dem rechten Wege."

In demselben Augenblicke gab er dem Pferde die Sporen und jagte so schnell davon, daß Sigurd Mühe hatte, ihm zu folgen. Erst als die Sonne aufging, hielt Rudolph sein Pferd an, und da Sigurd ihn jetzt erreichte und fragte, warum er so stark geritten sei, sah Rudolph in die Luft, faltete die Hände und sagte:

„Dank für den Wink, Vater! in Deiner Spur

führt der Weg zum Licht! — Sahst Du ihn nicht, Sigurd?"

„Wen?" fragte Sigurd verwundert.

„Den hohen Mann auf dem weißen Pferde, der uns immer in der Nacht voran ritt und uns fortwinkte von Rispeberg und den gaukelnden Berggeistern."

„Das mußt Du geträumt haben; — ich habe nichts gesehen, als den Staub Deines Pferdes, der wunderbar im Mondenscheine um Dich herum wirbelte; hinter uns her aber hüpften einige kleine Flammen, nach denen ich mich umwandte und mich an ihnen vergnügte; hättest Du mich nicht so oft gerufen, wäre ich gern zurück geritten, um sie näher zu betrachten."

„Es war Dein Glück, daß Du mir folgtest," sagte Rudolph ernst; „jene Flammen hätten Dich in den Abgrund geführt."

Jetzt hörten sie Rossestrab hinter sich; es war Surting, der sie auf seinem kleinen Grausok einholte.

„Ihr habt gar große Eile gehabt," sagte der Zwerg. „Ihr hättet doch warten können, bis ich von Freunden und Verwandten Abschied genommen hatte."

Sigurd war froh, den Zwerg wieder zu sehen, aber Rudolphs Gesicht wurde finster.

„Seine Freunde und Verwandten," dachte er, „wer sind die wohl anderes, als die Unterirdischen?"

Surting brachte eine goldene Laute mit; diese über-

reichte er Sigurd, der ihm freundlich für die schöne Gabe dankte und sie gleich zu prüfen begann, so gut sich das auf dem Pferde thun ließ. Jetzt zog der Zwerg einen Dolch mit goldenem Griff hervor, mit kostbaren Edelsteinen besetzt, und wollte ihn Rudolph überreichen; dieser aber weigerte sich, ihn anzunehmen.

„Vermuthlich ist es eben ein solcher, wie Ulfson besitzt?“ sagte er.

„Wenigstens ist er eben so gut,“ antwortete der Zwerg, „und willst Du ihn tragen, soll es mir lieb sein.“

Rudolph sah ihn mißtrauisch an. „Behalte Deinen bezauberten Dolch, Du kannst ihn nöthig haben, Zwerg, ich aber kann mich mit Gottes Hilfe ohne solche Waffen vertheidigen.“

„Wie Du willst,“ antwortete Surting und verwahrte seinen Dolch; „ich sehe wohl, Du hast keine gute Meinung von mir; so lange aber Sigurd Dein Freund ist, bin ich es auch, und werde Dir eben so treu und gehorsam sein, wie ihm.“

„Willst Du mir einen Dienst erzeigen, Zwerg,“ sagte jetzt Rudolph in einem milderen Tone, „so halte Dich von mir so entfernt wie möglich, wenn Du uns denn begleiten willst. Ich mag Deine Grimassen nicht, das mußt Du schon wissen, vor Sigurd aber kannst Du Dich lustig machen, wie Du willst, — er hält Viel auf Dich und Deines Gleichen.“

Surting schwieg und gehorchte, aber es ward Sigurd schwer, seinen Unwillen zurück zu halten. Der Zwerg ritt jetzt beständig hinter Sigurd und hütete sich, dem strengen Rudolph unter die Augen zu kommen. Wenn aber er oder Sigurd etwas wünschten, so war der Kleine gleich bei der Hand und suchte durch tausend kleine Dienste ihnen zu Gefallen zu leben. Rudolph verdroß es, daß er den Zwerg so hart angeredet hatte, aber er konnte ihn nicht ohne Abscheu ansehen, und glaubte jedes Mal seines Vaters Warnung vor den Unterirdischen zu hören, wenn sein Herz den Zwerg vertheidigen wollte, und er, trotz seines Widerwillens gegen die kleine Mißgestalt, über die dienstfertige Geschäftigkeit desselben lächeln mußte.

Jetzt hielten die beiden Freunde Rath mit einander, was sie in der Welt vornehmen wollten. Sigurd wollte am liebsten die Welt nach Abenteuern durchstreifen, aber Rudolph stimmte dafür, nach Siölund zu gehen, um in König Waldemars Dienst in Kampf mit den Hanseaten und Wenden zu kommen, und seines Vaters und der besten Burgunderholmer Tod an den wilden Seeräubern zu rächen, welche noch Drachen und Götzenbilder auf ihren Vikingsschiffen führten.

„Wohlan," sagte Sigurd, „den Zug mache ich mit Dir; wir wollen treulich Gefahr und Ehre mit einander theilen; wenn wir aber so den Heldenkranz errungen haben, mußt Du mich in die weite Welt begleiten; dort

winken mir tausend andere Kränze, und ich habe Lust, sie alle in meine Locken zu flechten, ehe diese grau werden. Wenn ich für den Nachruhm gesorgt habe — sieh, dann will ich ganz für das Leben leben, und das sollst Du auch thun. Du sollst nicht umher gehen und um die schöne Elna seufzen, weißt Du aber, daß sie Dich lieb hat, nun wohl, so nimm sie dann — mit List oder mit Gewalt, und koste es, was es wolle! ich will auch den Zug gern mit Dir machen."

„Braver Sigurd," sagte Rudolph und reichte ihm seine Hand, „Du meinst es ehrlich mit mir, aber auf meine Liebe verstehst Du Dich nicht, und was mir das Höchste und Heiligste ist, das ist Dir noch ein verschlossenes Buch."

„Das kann wohl sein, — aber sieh' doch, Rudolph, jetzt sind wir ja schon am Meere, höre, wie herrlich es uns entgegenbraus't! Wie schön muß es doch sein, sich dort draußen herumzutummeln und nach fernen Landen zu kommen!"

Sie gingen sogleich an Bord einer Schnecke (ein kleines, von Segeln und Rudern getriebenes Kriegsschiff früherer Zeit), welche gerade segelfertig lag, und da der Wind die Segel rasch anschwellte und die Schnecke wie ein Vogel mit ihnen über die Tiefe hinflog, saß Rudolph am Hinterstagen und sah zurück nach der geliebten Klippeninsel, wo seine Wiege war und seines Vaters Grab.

hügel stand, und wo die Geliebte jetzt einsam bei der Mutter saß und an den lieben verschwundenen Gast dachte. Die Klippen von Burgunderholm entschwanden immer mehr und mehr vor Rudolphs Augen, und er breitete noch einmal die Arme nach der entfliehenden Küste aus.

„Leb' wohl, Burgunderholm! leb' wohl, schöne Elna!" flüsterte er bewegt und starrte auf die Wellen, welche ihm den letzten Schimmer von dem Paradiese seiner Kindheit und seiner Liebe raubten.

Der Zwerg war auf der See nicht ganz so lustig, wie auf dem Lande. Er saß im Anfang ganz still auf einer Ruderbank und kroch zusammen; Ulfson hatte ihn deshalb auch schon manches Mal vergebens bestraft; wenn er sich nur aber erst gehörig besonnen hatte, wurde er gleich wieder rasch und dreist und kletterte wie eine Katze auf Masten und Tauwerk umher. Noch war er im Kampf mit seiner natürlichen Wasserscheu; Sigurd stand mit seiner Laute auf dem Vorderstagen und freute sich herzlich über den raschen Flug. Je stärker der Wind in die Segel griff und je höher die Wogen das Schiff hoben, desto lebhafter glänzten seine Augen, und als die Schnecke jetzt wie ein Pfeil vor dem günstigen Winde dahin flog, griff er munter in die Saiten und sang:

„Herrliches Meer!
Heimath ist mir deine wogende Brust —
Strömend und brausend hör' ich dich mit Lust,
Ob du auch Tausend im Schooße begräbst.
Auf deinen brausenden Wogen
Kommen mir freundliche Träume gezogen.
Zu fernem Strand,
Zum fernen Land
Trägst du mich muthig auf schaukelndem Schiff
Ueber Felsen und Riff."

Während Sigurd so sang, sah er ein schönes Weib sich halb über die Wogen am Vorderstagen erheben; ihre Augen waren blau, wie das Meer, und die Brust so weiß, wie der Schaum der Wellen. Vor Verwunderung und Freude über den bezaubernden Anblick verlor er die Laute aus der Hand; jetzt hörte er sie von den Wogen her ertönen, und die schöne Meermaid sang mit rührender Stimme:

„Ich könnte mich freu'n,
Wie Du über das Leben auf Erden,
Froh könnt' ich unter Blumen sein,
Hätt' Deine Schwester ich können werden.
Jetzt schwimm' ich einsam von Strand zu Strand,
Dein Bild ist ewig mir treu verwandt.

Ich hab' Dich gesehn,
Deine lebensfrohe Stimme hab' ich vernommen;
Es ist mir um Frieden, doch um Freud' nicht geschehn.
Nur zum Vergessen kann ich nicht kommen.

Du gabst mir die Laute, so golden und schön,
Ich singe zu ihr, ob's umsonst auch geschehn.

Es hört nur Du,
In der Nacht, wenn stille das Meer,
Wenn Wölklein bringen den Mond zur Ruh',
In der See sich spiegelt der Sterne Heer;
Und hat Dein Bild auch geraubt mir die Ruh',
Tanz' doch ich auf Wogen, bist froh nur Du."

„Was fehlt Dir, Sigurd?" fragte Rudolph, welcher ihn am Vorderstagen stehen sah mit glühenden Wangen und die Arme gegen das Meer gebreitet, als hätte er im Sinn, sich in die Wogen zu stürzen. „Du träumst ja, nimm Dich in Acht!" — In demselben Augenblicke sprang er hinzu und ergriff ihn bei den Armen.

„Warum ließest Du mich nicht hinunter?" fragte Sigurd; „jetzt ist sie fort."

„Wer?"

„Ei, wer anders als die schöne Jungfrau, welche uns so lieblich vorsang und so herrlich auf meiner Laute spielte? Hörtest Du ihren Gesang nicht?"

„Nun bist Du es, der träumt! ich habe Niemanden, wie Dich singen hören. Was aber hast Du mit Deinem Saitenspiel gemacht?"

„Sie nahm es ja mit sich, und sie mag es gern behalten; so hat sie doch ein Erinnerungszeichen an mich, denn ich sehe sie vielleicht nimmer wieder."

„Hast Du den Verstand verloren, Sigurd? ich verstehe kein Wort von dem, was Du sagst. Hast Du Deine Laute im Meere verloren? nun, laß sie nur segeln, ich sah das Zwergengeschenk ungern in Deiner Hand; es hatte Dich schon halb verwirrt im Kopfe gemacht, merke ich, und was Du vorher sangst, klang mir auch etwas wunderbar; ich glaube, Du bist in die See verliebt und machst sie in Deiner Einbildung zu einem Mädchen. Du sangst schon früher von ihrer Umarmung und ihrer schwellenden Brust, und hätte ich Dich nicht festgehalten, wärst Du am Ende hinausgesprungen, um sie zu umarmen."

„Es war weder Traum noch Einbildung," sagte Sigurd; „ich sah sie deutlich, es war eine schöne Meermaid, nie sah ich auf Erden ihes Gleichen."

„Armer Sigurd! Du bist nicht durch die heilige Taufe geweiht zum Reiche des Lichts, und Dein Herz und Auge sind jedem Blendwerk der in der Tiefe gaukelnden Geister offen. Wenn Deine Seele und Deine Seligkeit Dir lieb sind, so suche den Weg der Rettung, während er Dir noch offen steht, und verschließe Dein Auge den betrügerischen Bildern, welche Dich allenthalben in den Abgrund locken wollen."

Sigurd hörte seine Worte nicht, sondern starrte noch beständig in das Meer hinaus, und glaubte die Laute fern zwischen den Wogen tönen zu hören.

„Siehst Du denn auch nicht den Mann dort mit dem großen, grauen Barte?“ fragte er und zeigte auf eine Gestalt, welche sich jetzt über der Meeresfläche erhob, und welche Rudolph für ein ungewöhnliches Seethier hielt; aber sie kam näher, und nun glaubte auch Rudolph ein Menschengesicht mit einem langen Barte zu sehen. Da nahm er sein Schwert, drohte mit dem Hefte und rief: „Weiche von uns, böser Geist, mit uns hast Du nichts zu schaffen!“ In demselben Augenblicke verschwand der bärtige Mann, aber Sigurd hatte gesehen, daß er drohte, und nun wurde das Meer so unruhig, und die Seevögel schrieen so ängstlich und flatterten so dicht um das Schiff, daß die Seeleute Unwetter fürchteten. Bald begann es auch so zu stürmen, daß der Mast über Bord ging und sicher Rudolphs Haupt zerschmettert haben würde, wenn nicht Sigurd ihn zur Seite gerissen hätte.

„Siehst Du,“ sagte der muntere Jüngling, „auf ein Haar wäre es mit Dir aus gewesen. Du hättest es auch bleiben lassen können, zu drohen; die Leutchen im Meere sind mächtiger wie wir.“

„Sie können aber doch kein Haar auf unserem Haupte krümmen, wenn Gott mit uns ist.“ Mit diesen Worten beugte Rudolph seine Kniee, um zu beten.

„Dieses Mal war ich es doch, der Dir half,“ antwortete lachend Sigurd.

Da wurde Rudolph so zornig, daß er mit der gan-

zen Riesenstärke seines Vaters Sigurd bei der Brust ergriff und ihn in seiner Wuth beinahe über Bord geworfen hätte. Surting stürzte schon herbei, um es zu verhindern, aber in demselben Augenblicke lag Rudolph in Sigurds Armen und die Thränen rannen ihm über die Wangen. Aber Sigurd lachte noch lauter als zuvor und sagte: „Ja, Du hast gewiß den rechten Glauben, Du willst Deinen Freund ertränken in demselben Augenblicke, wo er Dir das Leben gerettet hat.“

„Sigurd,“ sagte Rudolph, „ich kann Dich lieben, wie meinen Augapfel, kommst Du mir aber noch einmal so, dann stehe ich für nichts ein.“

Während dieses ganzen Gesprächs lag das Schiffsvolk auf den Knieen und betete. Das Schiff hatten sie schon dem Sturm und den rasenden Wogen übergeben und erwarteten jeden Augenblick ihren Untergang. Der Zwerg war der Einzige, welcher noch an Rettung dachte; er flog wie ein Eichhörnchen von einem Tau zum andern und hatte ein Auge auf Alles, ließ sich auch durch den Streit der Freunde nicht lange aufhalten, sondern sobald er Einen in des Andern Armen liegen sah, war er wieder bei dem Steuerruder und den Tauen, und ordnete Alles, wie ein alter seekundiger Schiffer. Jetzt kamen ihm auch Rudolph und Sigurd zu Hilfe, und mit vereinter Anstrengung brachten sie es endlich so weit, daß

das Schiff nicht in offener See unterging, sondern an der Küste von Ryland strandete.

Mitten unter diesem Tumult war Sigurd so vergnügt über diese neuen und ungewöhnlichen Auftritte, daß er sang und lachte, je mehr es stürmte und je lauter das Schiffsvolk schrie und betete. „Herrliches Meer!“ sang er, „Heimath ist mir Deine wogende Brust.“ Nun aber lief das Schiff auf den Grund und wurde von den rasenden Wogen zerschellt. Der Zwerg und die Schiffsleute schwammen an's Land. Rudolph sprang jetzt auch über Bord, aber Sigurd stand noch auf dem letzten Theile des Wracks und dachte jetzt erst daran, daß er nicht schwimmen konnte.

„Spring heraus!“ rief Rudolph, „ich werde mit Gottes Hilfe für uns Beide schwimmen.“

Sigurd sprang lachend heraus, und der starke Rudolph nahm ihn auf den Rücken und schwamm glücklich mit ihm an die Küste.

Während sie noch damit beschäftigt waren, das Wasser von sich zu schütteln, und die Schiffsleute auffischten, was die Wellen von dem gestrandeten Gut an's Ufer spülten, sahen sie in der Entfernung sich eine Menge Einwohner versammeln, aber, wie es schien, nicht um ihnen zu Hilfe zu kommen, sondern eher um die Schiffbrüchigen zu überfallen und zu plündern, denn sie waren mit Speeren und Hellebarden bewaffnet, und die heid-

nischen Ryländer, von denen es noch eine Menge an der Küste gab, waren bekannt als sehr wild und grausam, so daß alle Seefahrenden sich sehr in Acht nahmen, ihren berüchtigten Küsten zu nahe zu kommen.

„Hätten wir nur unsere Waffen," sagte Sigurd, „aber die liegen ja auf dem Meeresgrunde, und was sollen wir hier mit den bloßen Händen ausrichten? Das wird ein sonderbarer Kampf werden."

„Hier muß Gott uns beistehen," sagte Rudolph, „laß uns indessen thun, was wir können!"

Jetzt bewaffnete sich die ganze Mannschaft auf Rudolphs Aufmunterung mit Steinen und angetriebenen Wrackstücken; so ausgerüstet empfingen sie den Feind, der mit überlegener Stärke über sie herstürzte. Sigurd und Rudolph schlugen freilich manchen Ryländer todt, aber die Uebermacht war zu groß, und in einem Augenblicke lagen alle Schiffsleute getödtet am Ufer. Der Zwerg ging während des ganzen Kampfes nach gestrandeten Gütern suchend am Ufer hin. Er und die beiden Freunde waren noch allein übrig, und diese stritten noch verzweifelt gegen den überlegenen Feind; — da kam der Zwerg plötzlich mit einem Horn in der Hand herbeigesprungen, welches er vor dem Schiffbruche um den Hals getragen hatte; er setzte es sogleich an den Mund und blies aus allen Kräften, und in demselben Augenblicke nahmen alle Ryländer, wie von einem Todesschreck ergriffen, die Flucht.

Rudolph und Sigurd sahen den Flüchtenden verwundert nach, und da der gellende Ton des Horns auch sie mit einer Art von Angst erfüllte, die ihnen unbegreiflich war, wandten sie sich dahin um, woher der Laut kam, und sahen nun den Zwerg, der mit dem Horn vor seinem Munde und mit aufgeblasenen Backen fortfuhr, aus aller Macht zu blasen, so lange er die fliehenden Feinde erblicken konnte.

„Wieder Zauberkünste!" rief Rudolph zornig, indem er Surting das Horn wegriß und es in seinem frommen Eifer weit in's Meer hinaus warf; „lieber will ich hier von der Hand der Heiden fallen und als ein ehrlicher Streiter sterben, als auf diese Weise mein Leben retten."

„Um Verzeihung," sagte Surting, „ich dachte, es sei besser, wenn ich den Kerlen ein Stück vorbliese, als wenn ich sie Euch todtschlagen ließe; doch kann das früh genug geschehen, wenn sie zurückkommen."

„Warum warfst Du das seltsame Horn fort?" sagte Sigurd, „wir konnten es hier wohl nöthig haben und ohne Schande gebrauchen, so lange wir keine anderen Waffen haben; ich hätte das Ding auch gern einmal sehen mögen."

Rudolph hörte seine Worte nicht. „Thäte ich Recht an Dir, Zwerg," fuhr er in seiner Heftigkeit gegen Surting fort, „und wärst Du nicht gar so klein, so würfe ich Dich Deinem Zauberhorne nach."

„Dann bekommst Du mit mir zu thun," fuhr Sigurd auf; „jetzt hat Surting zwei Mal unser Leben gerettet, und wir sind ihm wenigstens so viel Dankbarkeit schuldig, daß wir ihm das seine in Ruhe behalten lassen."

Rudolphs Hitze legte sich etwas, als er merkte, daß Sigurd zornig ward, und es schien ihm fast selber, daß er unbillig gegen den Zwerg sei, obgleich dies letzte Kunststück mit dem Horn ihn noch mehr in seinem Mißtrauen gegen dies seltsame Wesen bestärkte. — Der Zwerg ging bei Seite, und Rudolph vertraute jetzt Sigurd im Allgemeinen seine Bedenklichkeiten über Surtings Zaubereien an und meinte, daß kein Zug mit einem solchen Reisegefährten gelingen könne. Aber Sigurd war so weit entfernt, dem Zwerge etwas Böses zur Last zu legen, daß er vielmehr seine Klugheit und seine Kunst rühmte, und es sehr scherzhaft und nützlich fand, einen solchen Possenreißer bei sich zu haben. Inzwischen beschäftigte sich der Zwerg damit, ein Feuer am Ufer anzuzünden, um die nassen Kleider zu trocknen, und auf diese Weise den Seefahrern, welche ihnen möglicher Weise zu Hilfe kommen könnten, ein Nothzeichen zu geben.

Das Unwetter hatte sich gelegt, und in weiter Entfernung sah man Schiffe in See, welche aber alle an Ryland vorüber zu steuern schienen. Sigurd und Rudolph waren vom Kampfe und den ausgestandenen Beschwerden ermattet und bedurften höchlichst einer Er-

frischung, aber es war nichts da, um Hunger und Durst zu stillen, und es höher hinauf im Lande bei den feindlichen Inselbewohnern zu suchen, schien nicht rathsam. Als die Noth am größten war, zog der Zwerg heimlich jenes wunderliche Bild hervor, welches er von Ulfson mitgenommen hatte, und ging damit zur Seite. Gleich darauf kam er wieder und brachte eine silberne Schüssel mit köstlicher Speise gefüllt, und setzte sie mit zwei Flaschen vortrefflichen Weines vor Sigurd und Rudolph auf einen Stein.

„Du bist ein braver Kerl," sagte Sigurd vergnügt, und ohne zu fragen oder sich zu bedenken griff er zu und ließ sich zugleich mit Surting das Essen und den Wein gut schmecken; Rudolph aber rührte es nicht an, — er schwieg und blickte bekümmert auf Sigurd.

„Was soll das nun wieder bedeuten?" fragte Sigurd, „Du ißt ja nicht, und eben warst Du nahe daran, vor Hunger zu sterben."

„Lieber das," antwortete Rudolph, „als bei Satan zu Gaste sein."

„Ist der ein schlechter Wirth?" fragte Sigurd wieder und fuhr fort zu essen. „Ich habe nie früher von dem Manne sprechen hören; was hat er aber hiermit zu thun?"

„Das muß Surting am Besten wissen; es ist verzaubertes Essen, welches Du genießest, woher es denn

auch gekommen sein mag, und wird es in Deinen Eingeweiden nicht zu Stein oder zu Gift, will ich mich freuen; für Deine Seele aber wäre es besser, wenn Du mit mir gehungert hättest."

„Das ist wieder eine von Deinen alten Grillen," sagte Sigurd. „Was geht es meine Seele an, was ich esse oder trinke? das ist ja nur Sache des Magens. Und daß es weder Stein noch Gift ist, merke ich wohl."

Vergebens suchte Sigurd seinen hungrigen Freund zu bereden, alle Bedenklichkeiten bei Seite zu setzen und die Gaben der Natur nicht zu verschmähen, weil sie auf eine ungewöhnliche Weise gekommen waren.

„Wenn das Brot hinter uns aus der Erde wüchse und die Vögel gebraten vor uns auf den Tisch flögen," sagte er, „würdest Du dann niemals essen, Rudolph? Nun, wie Du willst, meinetwegen mag das Gute kommen, woher es wolle, wenn es nur kommt; wie das Korn aus der Erde hervorwachsen kann, ist mir eben so wunderbar, wie dies Alles."

Rudolph schwieg und ging auf einen Hügel, von dem man weit in die See hinaussehen konnte. Dort warf er sich auf seine Kniee, erhob die Hände gen Himmel und betete, während Sigurd und der Zwerg sich beim Weine und dem wohlschmeckenden Essen lustig hielten, von dem sie jedoch so viel übrig ließen, daß auch Rudolph sich stärken konnte, falls er sich bedacht haben

sollte, wenn er zurückkäme. — Jetzt sahen sie auf's Meer hinaus und sahen ein Schiff mit vollen Segeln sich der Küste nähern. Drei Krieger ruderten in einem Boote an's Land, und als Sigurd und der Zwerg ihnen entgegeneilten, fanden sie Rudolph schon in den Armen der Fremden. Es waren seine tapferen Brüder, welche auf einem Zuge gegen die Seeräuber begriffen waren; bei dem Sturme aber war ihr Schiff von der übrigen Flotte Waldemars weggetrieben worden, und als sie die Flamme an der Küste sahen, waren sie an's Land gesteuert, um zu sehen, was sie zu bedeuten habe.

Als Rudolphs erste Freude sich einigermaßen beruhigt, und er aber und aber Mal die theuren Brüder umarmt und hundert Fragen gestellt und beantwortet hatte, merkte er erst wieder den Hunger, und konnte ihn jetzt bald befriedigen, ohne zu Surtings verhaßten Gerichten seine Zuflucht zu nehmen. Die trockene Schiffskost der Brüder erfrischte seine Kräfte, und das Erste, woran er jetzt dachte, waren Waffen. Dafür aber hatte Sigurd schon gesorgt. Er war gleich mit dem starken Eisten vertraut geworden, dem ältesten und größten von Rudolphs Brüdern, dessen bärtiges Gesicht mit den vielen Narben und dessen riesenhoher Wuchs gleich seine Aufmerksamkeit anzog. Während Sigurd ihm seine großen Pläne für die Zukunft mittheilte und Eisten sich über Sigurds Lust zu dreisten Unternehmungen ergötzte und ihm wieder er-

zählte, wo er jede Narbe erhalten habe, sorgte Rudolph mit Guttorms und Helfdans Hilfe dafür, die Leichen des gefallenen Schiffsvolks unter die Erde zu bringen, und da kein christlicher Priester zur Stelle war, sprach Rudolph selber mit herzlicher Feierlichkeit die heiligen Worte, mit denen die Christen ihre Todten zur Auferstehung einweihen; erst aber hatte er dem Zwerge befohlen, bei Seite zu gehen. Als der Grabhügel aufgeworfen war, verkündete er den Brüdern seinen Entschluß, mit dem raschen Sigurd in Waldemars Dienste zu treten, und gab diesem ein herrliches Zeugniß und beklagte nur, daß er ein so hartnäckiger Heide sei. Auch für Surting erbat er sich einen Platz auf dem Schiffe, machte aber aus seinem Mißtrauen gegen diesen wunderlichen Halbmenschen, dem er gegen seinen Willen Dankbarkeit schuldig war, kein Hehl.

Guttorm und Helfdan waren groß und stark wie Rudolph, aber Keiner von ihnen kam an Riesenaussehen dem Erstgebornen Bonahvede's, dem barschen Eisten, gleich. Seine Stärke schien oft, besonders wenn er lange in Ruhe gewesen war, überzuströmen, wie der wilde, eingedämmte Fluß, der seine Ufer durchbricht, und dann war er ein gefährlicher Mensch für Freund wie für Feind. Manchmal ließ er sich selbst von seinen Brüdern binden, wenn er merkte, daß die Berserkerwuth ihn überkommen wollte und nicht Feinde genug da waren, um sie ausrasen zu lassen. Der vorsichtige Guttorm hatte deshalb immer

einen starken Eisenbügel zu diesem Zwecke bei sich, denn das stärkste Schiffstau war wie ein Zwirnsfaden für Eisten, wenn er böse ward. Helfdan aber hatte eine mildere Weise, um den Wilden zu zähmen; er war Barde und führte im Kriege immer seine Harfe mit sich. Zu ihr besang er die gefallenen Helden, und mit ihr entflammte er die Kämpfenden, wenn der Streit nahe war; ging aber Eistens Raserei zu weit, und half selbst Guttorms Bügel nicht, da griff der blonde Helfdan mitunter in die Saiten seiner Harfe und sang ihm das Wiegenlied vor, welches seine Mutter in seiner Kindheit gesungen hatte, und wenn Eisten es hörte, rollten die Thränen oft über seine bärtigen Wangen, und er wurde mild und stille wie ein Kind.

Als Eisten nun hörte, wie die Nyländer Rudolph und Sigurd überfallen hatten, um die wehrlosen Schiffbrüchigen zu plündern, und daß das eben begrabene Schiffsvolk von einigen heidnischen Inselbewohnern getödtet sei, da begann ihm das Blut zu kochen und seine Augen rollten wild und fürchterlich.

„Laßt mich sie packen und Euch rächen," rief er, „oder es geht über Euch selber her, weil Ihr mich vergebens in Harnisch gebracht habt."

Guttorm dachte schon daran, ihn in den Bügel zu spannen, aber zu derselben Zeit sahen sie in der Entfernung die Feinde, welche sich jetzt in weit größerer Anzahl

näherten, und sich dieses Mal, wie es schien, nicht von einem Zwerge oder einem leeren Schall zurückschrecken lassen wollten. Um jedem fremden Zauber zu widerstehen, führten sie jetzt das Bild ihres großen Götzen zwischen sich, und wo dieses mit war, fürchteten sie weder Feuer noch Schwert.

„Nun kannst Du gar nicht stark genug rasen, Bruder Eisten," sagte Guttorm; „da kommen über hundert Nyländer, und wir sind nur fünf Mann stark, denn der Zwerg da kann wohl nur mit Fliegen kämpfen, aber wir wollen unser Bestes thun, und die Nyländer sollen, wie es auch gehe, doch merken, daß sie Bonahveda's Söhne auf ihrer Insel gehabt haben."

„Das sollen sie," rief Eisten und preßte das Schwert in seine Hand, „laßt uns ihnen entgegen gehen!"

„Ja wohl, laßt uns ihnen entgegen gehen!" riefen Sigurd, Rudolph und Helfdan, und zogen ihre Schwerter.

„Nein, tapfere Brüder, hier müssen wir stehen wie eine Mauer und sie wie Männer empfangen, so haben wir den Rücken frei gegen das Meer und sie können uns nicht umgehen und vom Boot und der Schnecke abschneiden."

Alle mußten Guttorms klugen Rath billigen, obgleich ihre Wangen vor Kampflust glühten. Selbst der wilde Eisten fand sich darein. „Wie Ihr wollt," sagte

er, „ich kann mich noch eine kleine Weile halten, je länger sie uns aber warten lassen, desto grimmiger werde ich auf sie. Sing' uns das Schwertlied, Helfdan, damit sie hören können, daß wir wach sind."

Und nun sang Helfdan laut, während die Brüder auf ihre Schilde schlugen.

„Blink' froh, du Steinzerschmettrer gut!
Kling' laut am Schildesrand!
Bald sollst du trinken rothes Blut
Im Kampf am fremden Strand.
In Kämpenhand von Brust zu Brust
Sollst fliegen du mit Lust.
Und fragt dich Jemand, wer dich schwang,
So sag' ihm scharf mit mächt'gem Klang:
Von kleiner Insel komm' ich her,
Doch treffe ich zum Tode schwer,
Und Bonahveda's Sohn mich schwang,
Hör' das an meinem Klang!"

Während Helfdans Gesang stürzten die Nyländer heulend auf sie los, und er sang noch, als der Kampf begann und er seinen ersten Mann erlegte. Zunächst bei ihm stritten Rudolph und Sigurd und erlegten Manche; zur Seite des rasenden Eisten aber kämpfte Guttorm mit Besonnenheit und ruhiger Kraft, und achtete genau darauf, daß die Brüder nicht getrennt oder umgangen wurden, wenn Eisten, wie gewöhnlich, blindlings vorwärts

stürzte und mit seinem großen Schwerte die Köpfe wie Aehren mit der Sense abmähte. Der Zwerg hielt sich immer in der Nähe von Sigurd, der munter und brav mit den tapfern Brüdern focht. Mehrere Male war er nahe daran, übermannt zu werden, dann aber schlich Surting sich vorwärts und warf den Nyländern Blendestaub in die Augen, doch hütete er sich wohl, daß Niemand es sah, denn Rudolph hatte ihm auf das Strengste verboten, an dem Kampfe Theil zu nehmen.

Erschrocken über den unerwarteten und rasenden Widerstand, fingen die Nyländer an, ihren Götzen anzurufen und ihn mit wildem Gesange und wunderlichen Geberden zur Hilfe aufzufordern; da aber stürzte Rudolph vorwärts und bemächtigte sich des Götzenbildes, welches er in demselben Augenblicke in die Flammen warf, und als die Gluth hoch über demselben zusammen schlug, flog plötzlich ein Rabe auf, als ob er aus den Flammen komme, und flog schreiend über die Köpfe der Nyländer hin. Mit einer Raserei ohne Gleichen stürzten die Heiden jetzt einzig auf Rudolph los, und trotz der Tapferkeit, mit welcher er stritt, und trotz der Anstrengungen des treuen Sigurd und Helfdan wäre er zuletzt doch von der Menge überwältigt worden, hätte ihm nicht Eistens großes Schlachtschwert Luft verschafft. Er und Guttorm fuhren mitten unter die Nyländer hinein und hieben, Rücken an Rücken, nach allen Seiten. Eistens Schwert

ruhte nicht, so lange noch Ein Feind übrig war. Die Wenigen, welche sich durch die Flucht retten wollten, holte er mit Riesenschritten ein und hieb sie nieder. Als diese Jagd zu Ende war, kam er ruhig zu den Brüdern zurück und stützte sich ausruhend auf das blutige Schwert.

„Werft jetzt die Leichen auf den Scheiterhaufen," sagte er, „und laßt die Heidenkörper denselben Weg mit ihrem verdammten Götzen gehen! — Du bist ein braver Kerl, Rudolph! ich kämpfe heut zum ersten Mal mit Dir in Gemeinschaft; aber Bonahveda's Blut kocht auch in Deinen Adern, wie ich merke, und Du könntest uns fast beschämen."

„Hätte der Herr uns nicht durch Dich geholfen, Bruder Eisten," antwortete Rudolph, „so lägen wir heute wohl Alle ohne Köpfe hier. Was sagst Du denn aber von Sigurd?"

„Er könnte unser Bruder sein," meinte Eisten, „und es ist Schade, daß er es nicht ist. Komm, Bursche, laß mich Dir die Bruderhand reichen!" Mit diesen Worten drückte er Sigurd die Hand so gewaltig, daß ihm das Blut aus den Nägelwurzeln hervorsprang; aber Sigurd veränderte keine Miene dabei.

Als die Leichen nun verbrannt und die Waffen der gefallenen Ryländer an der Küste zu einem Siegeszeichen aufgestellt waren, stiegen sie Alle in das Boot, und als die Segel von munterem Winde sich füllten und die Hel=

denschnecke stolz an der Küste und dem glänzenden Waffenhügel vorüber glitt, da griff Helsdan in die Saiten seiner Harfe und sang:

„An der Küste Siegeszeichen!
Hellebarde! blanker Speer!
Ihr war't mit im blut'gen Kampfe,
Doch wo ist eu'r Heldenheer?
Mit der Asche spielt der Sturmwind,
Flammen zehren am Gebein;
Zieht der Jäger hier vorüber,
Sieht er keinen Bautastein.

Waffenhügel wird er finden,
Suchen der Gefallnen Spur,
Wenn von aller Welten Winden
Sie verweht ist auf der Flur.
Nylands Götze ist verzehret,
Raben schrei'n ob Siegesfeld.
Fremde Schiffer rufen jubelnd:
„Ja, das that ein Christenheld!“

Heldensöhne! tapfre Brüder!
Auf zu größrer Mannesthat,
Wie der Adler, heben wir uns,
Wenn er sich der Sonne naht!
Brave Helden, Hand in Hand wir!
Starke Brüder, fromm und kühn!
Tanz' zum Siege, Bruderschnecke,
Von Burgunderholm wir ziehn!“

Während so Rudolph mit Sigurd und seinen tapfern Brüdern auf der schnellen Schnecke die Flotte Waldemars einholte, und sich zu einem ernsten Kampfe gegen die Seeräuber bereitete, saß die kleine Elna bei ihrer Mutter auf Ulfsons prächtiger Burg und lächelte oftmals, um die Liebesthränen zu verbergen, welche seit Rudolphs Besuch und seiner plötzlichen Abreise oftmals in ihren schönen schwarzen Augen glänzten. Aber Marna's zärtlicher Mutterblick ließ sich nicht durch das flüchtige Lächeln täuschen, und bald lag die Tochter weinend an ihrem Herzen und gestand ihr, was sie schon wußte. Verliere den Muth nicht, mein Kind!" — sagte die tröstende Mutter — „hat er Dich so lieb, daß er sein Leben wagte, um Dich zu sehen, so wird er Dich sicherlich nicht in fremden Landen vergessen, und wir sehen ihn gewiß wieder, wenn günstigere Zeiten kommen. Hat er Dir Dein Herz auch nicht mit Worten eröffnet, so hat doch sein Blick Dir so viel gesagt, daß selbst ich es verstand, und Bonahvedes Sohn kann ich nicht mißtrauen: seine edle Seele spricht klar aus seinen Augen; ihre stumme Sprache täuscht Dich nicht."

„Dank! Du gute Mutter!" — sagte Elna und erröthete — „Du kennst mein innerstes Herz, und weißt mir so liebevoll Alles zu sagen, was ich selber sagen würde, wenn ich Worte für das finden könnte, was ich in diesen Tage fühle. Der edle Rudolph hat Deine Elna gewiß sehr lieb, Mutter! — o, sehr! aber Vater haßt ihn ja

tödlich, und er darf gewiß nie wieder hierher kommen. Jetzt ist er wohl gar in den Krieg gezogen; ich glaube sicher, daß es seine Absicht war, er sprach so warm von dem neuen großen Waldemar, und wie herrlich es sein müsse, die Wenden unter dem alten, vom Himmel gefallenen Kreuzesbanner zu züchtigen."

„Wir wollen für ihn beten," — sagte Marna — „so kommt er wohl siegreich zurück. Auch für seinen Begleiter, den muntern, blondlockigten Sigurd, wollen wir beten; ihn hast Du gar nicht beachtet, Elna! mir kam er vor, wie ein freundliches Bild aus theuren, vergangenen Zeiten, und wenn ich ihn ansah, wurde mir so wunderbar zu Sinne, als ob mein Herz ihn schon lange gekannt habe. So, träumte ich oft, müßte Dein Bruder aussehn, den die grausamen Unterirdischen mir raubten. — Ach! warum konnte ich ihn nicht umarmen und ihn Sohn nennen? aber es war wohl nur ein Traum! meinen lieben Erstgebornen werde ich in dieser Welt nicht wieder sehen — Gott weiß, ob ich ihn dort erblicke, er wurde mir ja geraubt, ehe er zum seligen Leben geweiht war."

„Weine nicht, gute Mutter!" — sagte Elna und küßte die Thränen aus der frommen Marna himmelblauen Augen — „Du siehst meinen Bruder gewiß wieder, wenn er lebt, und weshalb sollten die Unterirdischen wohl ein unschuldiges Kind getödtet haben?"

„Lieber noch das,“ — seufzte Marna — „als wenn sie ihn in Heidenthum und Gottlosigkeit erzogen hätten.“

„Sind aber die Unterirdischen denn so böse?“ — fragte Elna — „wenn Surting, wie Du ja glaubst, eines von ihren Kindern ist, welches sie Dir, anstatt meines Bruders in die Wiege gelegt haben, so können sie doch nicht viel schlimmer sein, wie er. Freilich sieht er etwas mißgestaltet und häßlich aus, und neckt die Mädchen arg in der Küche, wenn sie ihn hören lassen, daß er ein Zwerg ist; aber er ist bei alle dem doch ein gutmüthiger kleiner Spaßmacher, und ich habe nie recht böse auf ihn werden können. Freilich hat er mir meine Schuhe unter dem Tische weggestohlen, meine Laute verstimmt und meinen Tauben Elstereier in's Nest gelegt; als ich aber über meine neue Weberspule von Elfenbein weinte, aus der er sich einen Zahnstocher gemacht hatte, gab er mir ja die schöne goldene Spule wieder, und ich habe nie so schnell und so schön gewebt, als seitdem ich sie bekam. Mit ihr habe ich heute Rudolphs Bild fertig bekommen; es gleicht ihm ganz, und sieht aus, als wenn es gemalt wäre. Du sollst es hernach sehen, Mutter! aber Du mußt mir versprechen, gegen Vater davon zu schweigen. Surting ist ja auch gut gegen Rudolph und den jungen Menschen gewesen, von dem Du so viel hältst, und hat sie von hier weggebracht, als Vater so zornig war. Das war doch schön

von Surting; und daß er kein hartes oder böses Herz hat, das merkte ich oft, wenn ich spielte und sang; er weinte ja jedes Mal, wenn ich das Lied von der armen Meerfrau sang, das er mich selber gelehrt hat. O, Du magst es glauben, Mutter! die Unterirdischen sind nicht so böse, wenn Surting einer von ihnen ist, und wenn es nicht zwei Arten von ihnen giebt, wie ich nach allen den wunderlichen Dingen, die man von ihnen hört, fast glauben möchte."

„Hüte Dich, mein Kind!" — sagte Marna — „und bete häufig die Gebete, welche ich Dich gelehrt habe; Du läufst sonst Gefahr, dieses zweideutige Volk nur allzu genau kennen zu lernen. Haben sie sich Dir niemals in Deinen Träumen gezeigt?"

„Als ich klein war," — antwortete Elna — „habe ich oft von kleinen freundlichen Wesen geträumt, welche um mich herum spielten und tanzten; aber ich habe immer geglaubt, es wären die kleinen Gottesenglein, von denen Du mir so viel Schönes erzählt hast, und das sagtest Du damals auch selber, wenn ich einen Traum erzählte. In der Nacht vor dem Tage, als Rudolph uns besuchte, träumte mir auch so Etwas, ich kann mich aber nicht erinnern, was es war. So viel nur weiß ich, daß ich bald froh, bald wieder bange darüber ward; denn Einige sahen mich freundlich an und tanzten, und die waren weiß, hatten aber freilich große Köpfe und kurze Beine, wie Sur-

ting; Andere dagegen schienen böse auf mich, und sie schienen mir auch schwarz im Gesicht zu sein."

„Woran hattest Du an dem Abende, als Du Dich schlafen legtest, gedacht?" — fragte Marna.

„An Rudolph, liebe Mutter!" — seufzte Elna und erröthete; und Marna ermahnte sie jetzt, immer nur mit gottesfürchtigen Gedanken einzuschlummern und nie Gott eines Menschen wegen zu vergessen. Sie sprach auch ihr Abendgebet jeden Abend, ehe sie zu Bette ging, schlief aber immer ein mit dem Gedanken an Rudolph und an das, was er ihr von dem ersten Male, daß sie ihn sah, bis er sie zuletzt verließ, gesagt hatte; in jedem seiner Worte wollte sie so gern etwas Vertrauliches und Herzliches finden, und es gelang ihr auch. — In einer Nacht stand Rudolphs Bild so lebendig vor ihr, daß sie durchaus nicht schlafen konnte; gegen Mitternacht aber wurde sie unruhig, warf sich ängstlich auf dem Lager hin und her, und es war, als ob sie ahne, Rudolph sei in Gefahr und ihnen Allen stehe ein Unglück bevor. Marna lag an ihrer Seite, und schien auch im Traum unruhig zu sein. Die beängstete Elna streckte schon die Hand aus, um sie zu wecken, zog sie aber plötzlich zurück und sah mit Erstaunen, daß der Boden der Schlafkammer sich öffnete und zwei kleine Zwerge, ein Mann und eine Frau, aus der Erde herauf stiegen. Sie hatten goldene Kleider an,

und kleine Goldkronen auf dem Kopfe. Ihr Haar war weiß wie Schnee und ihr Gesicht alt und gefurcht. Sie hielten einen langen Flor in den kleinen Händen, näherten sich dem Bette mit langsamen Schritten und sahen die erschrockene Jungfrau mit einer kummervollen, mitleidigen Miene an, und der Zwergkönig sang:

„Auf Rabenflügeln
Schwingt sich das Unglück
Ueber Land, über Meer;
Bald schwebt's über unsre Insel her.
Mit schwerem Fittich wird es vertilgen,
Wie Staub von der Erde, das Menschengeschlecht.
Umsonst beschützen die Insel wir:
Die große mächtige Hand wird siegen,
Die auf uns wälzte der Berge Wucht.
Doch willst Du leben,
Vertrau' Dich uns an!
Bei uns bist Du sicher im Dunkel;
Und der Tod soll schweben
Mit schwarzen Schwingen
Ob Deinem Haupte, wenn Leichenglocken klingen,
Und kein Haar Dir krümmen.
Doch wenn die Noth entfloh'n,
Und der Segen kommt,
Sollst Du ersteh'n, wie die Blume im Lenz
Zwischen Gräbern zum fröhlichen Sommer."

Er schwieg und die Zwergkönigin sang:

„Sollst nicht sterben,
Liebliches Mädchen!
Unser gedenke, wenn groß die Noth ist,
Nimmer vergessen wir,
Daß Du mit Schwesterstimme getröstet
Unsern Liebling,
Als er so fremd auf der Erde war.
Siehe, wir bringen den schwarzen Schleier;
Hüll' Dich in ihn, wenn die Glocken läuten
Und groß die Noth ist!
Kehrt Freude wieder
Im Tanze der Stunden,
Strahlt Lächeln wieder im Thränenglanz,
Dann bringen wir Dir im schönsten Sommer
Den bräutlichen Kranz."

Jetzt beugten die beiden seltsamen Gäste ihre gekrönten Häupter, legten den Flor bei Elna's Bette nieder — und verschwanden an derselben Stelle, wo sie aufgestiegen waren. Das geängstete Mädchen lag noch unbeweglich und sah starr vor sich hin; sie glaubte noch ihren traurigen Gesang unter der Erde zu hören und schauderte bei der wunderbaren Warnung. Vergebens hatte sie sich angestrengt, mit den wunderbaren Fremden zu reden; die Angst hielt ihre Zunge gebunden, und sie war jetzt erst im Stande eine Hand zu bewegen und die schlafende Mutter zu wecken, welcher sie sogleich Alles erzählte, was sie gesehen und gehört hatte, und zum Beweis, daß es

kein Traum gewesen war, nahm sie den schwarzen Flor auf und überreichte ihn der erschrockenen Mutter.

„Ja, es ist nur allzugewiß," — seufzte Marna — „es sind die Unterirdischen gewesen, und sicherlich steht uns ein großes Unglück bevor; wir wollen uns aber bereiten, alle Sorge und Noth, welche Gott über uns verhängt haben sollte, mit Ergebung und Geduld zu ertragen! Das Heer des Abgrundes hat keine Macht über uns, und dort wollen wir auch weder Hilfe noch Trost suchen. Versprich mir das, meine Tochter! ja, schwöre es mir mit einem heiligen Eide, daß Du Deine Zuflucht nicht zu den Unterirdischen nehmen willst, ob die Noth auch noch so groß würde; nur Einer ist unser Retter im Leben und im Tode, und wenn alle Menschenhilfe ausbleibt, wird er Dich doch bewahren, ob auch die ganze Welt vor Deinen Augen vergehe. Schwöre, mein Kind! schwöre, daß Du Dich nie den Unterirdischen anvertrauen willst!"

„Bei Allem, was heilig ist, Mutter! niemals!" — seufzte Elna, und sank weinend an der Muttter Herz.

„So kann ich denn Deinetwegen ruhig sterben, wenn Gott mich ruft" — fuhr Marna fort und faltete ihre Hände in der zärtlichen Tochter Umarmung. „Du wirst nie vergessen, was Deine Mutter Dich lehrte, und Dich werde ich gewiß wieder sehen, wo alle Erlös'te sich vereinigen. Ach, dürfte ich von Deinem unglücklichen Bru-

der dasselbe hoffen, und von Deinem Vater, Deinem unglücklichen Vater, so würde, wenn diese Augen brechen, Nichts meinen Frieden stören.“ — Hier erstickten Thränen die Stimme der trauervollen Frau. Ihr bangte um die Seligkeit ihres Mannes; sie nahm in ihrem Herzen auf ewig Abschied von ihm, und ihre heißen Thränen vermischten sich mit denen der Tochter.

„Vielleicht ist meine Zeit bald verlaufen,“ — fügte sie mit bebender Stimme hinzu — „auch ich habe wunderbare Dinge in meinen Träumen gesehen, aber ich habe auch eine tröstende Stimme gehört. Sie sagte mir, daß mein Erstgeborner lebt, daß ich ihn einmal gesehen habe und ihn in meiner letzten Stunde wiedersehen werde. Wie aber, das begreife ich nicht, denn er soll weit entfernt sein, wenn ich ihn sehe, seine Hand soll meine Augen nicht zudrücken; das soll die Deine, meine geliebte Elna! — Weine nicht, Kind! wir wollen zusammen wachen und beten, bis Gott uns trennt; wir wollen alle unsre Sorge auf ihn werfen, und er wird uns in Ewigkeit nicht verlassen.“

Unter frommen Gebeten und Gesängen verbrachten nun Mutter und Tochter die lange Nacht, und als die Sonne aufging, gingen sie getrost an ihre häuslichen Beschäftigungen und erwarteten getrost und zuversichtlich, was da kommen werde. Als aber mehrere Tage verstrichen und sich kein Unglück ereignete, da wich die Aengst-

lichkeit von ihnen und sie gedachten an jene warnungsvolle Nacht, nur wie an einen langen Traum.

Von Ulfson hatten sie seit seiner Abreise nichts gehört, bald aber brachte das Gerücht frohe Nachrichten von Rudolph und Sigurd, welche mit den tapfern Brüdern schon der Schreck der Wenden und der Stolz des großen Waldemars waren.

Mehrere Male hatten sie schon die Wenden zur See gezüchtigt, und die Bruderschnecke von Burgunderholm war immer die rascheste beim Entern gewesen; denn hatte Eisten erst seinen langen langen Dreizack in eine feindliche Schnecke hineingehauen, so hätte er eher seinen Arm als seine Beute fahren lassen; während er anzog und fest hielt, sprangen Sigurd und die Brüder an Bord. Sprang dann Eisten ihnen zu Hilfe, so war das Deck bald geräumt und das Wendenbanner gestrichen. Wenn dann Waldemars rothe Flagge stolz über dem Haupte der Sieger wehte, erklang Helfdans Harfe auf dem fremden Steven, und der König, welcher selber mit auf diesem Zuge war, hörte froh den Siegesgesang der tapfern Brüder. Sobald eine Schnecke erobert war, stand Rudloph am Vordersteven und stürzte die Götzenbilder, mit denen manche dieser Schiffe versehen waren, in die Tiefe. Einmal bat ihn Sigurd, ein solches Bild zu verschonen, das mit besonderer Kunst verfertigt war und als köstliche Beute hätte aufbewahrt werden können; da aber wurde Rudolph

sehr böse, und als auch der Zwerg ein paar Worte zum Ruhm des künstlichen Bildes fallen ließ, stieß er es so heftig über Bord, daß der Zwerg einen Stoß in den Rücken bekam und hinterdrein stürzte. In demselben Augenblicke war Sigurd über Bord und erfaßte den Zwerg am Nacken, um ihn heraus zu ziehen; da er aber nicht schwimmen konnte, zog er ihn nur tiefer mit sich hinunter. Jetzt sprang Rudolph nach und rettete sie Beide.

„Fast hätte ich mich geirrt und Dir gedankt," — sagte Sigurd, als er herauf kam und das Wasser von sich schüttelte — „aber hier ist eigentlich nichts zu danken; Du bist so hitzig, daß Du Götter und Menschen in die See hinein stößest."

„Laß es jetzt gut sein," — antwortete Rudolph und reichte ihm die Hand, ja klopfte sogar Surting die Wange — „jetzt sind wir alle Drei abgekühlt, und daß sowohl Du wie der heidnische Knirps da die Taufe nöthig haben, das weiß ich. So viel habt Ihr doch dabei gelernt, daß Ihr mit aller Eurer Kunst Euch nicht selber retten könnt, ob Ihr auch einen Wendengott mit Euch in der Tiefe habt."

„Ich werde bald eben so gut schwimmen können, wie Du," — antwortete Sigurd.

„Gott gebe," — sagte Rudolph — „Du lerntest es so gut, daß Du Land erreichen kannst, wenn einst die große Schnecke mit uns Allen sinkt."

„Ich wäre zufrieden, wenn Ihr Beide Euch einmal entweder ordentlich vertragen oder ordentlich schlagen wolltet“ — unterbrach sie der starke Eisten — „wenn ich einmal Eurem Zank ein Ende machen soll, so bin ich bange, daß Ihr Beide nichts Großes dabei gewinnt.“

Weder Rudolph noch Sigurd sahen Eisten freundlich an, als er diese Worte sprach.

„Singe uns ein Lied, Bruder Helfdan!“ — sagte Guttorm schnell; denn er fürchtete, daß Rudolph oder Sigurd Eisten antworten, und seine wilde Berserkerwuth rege machen möchten.

Da ergriff Helfdan seine Harfe und während die Burgunderholmer ihr Fahrzeug wieder bestiegen und das Wendenschiff im Schlepptau mitnahmen, sang er laut:

„Nach blut'gem Kampfe
An der Vikingsküste
Sehnt der Däne sich sehr;
Da steht nun das Mädchen
Und sieht mit Grauen
Die schnellen Schiffe fliegen durch's Meer.

Sie ringt die Hände.
Denn schon erkennt sie
Die blutrothe Fahne;
Aus Scölunds Wäldern
Auf schwarzen Wogen
Sieht sie heute den Bluträcher nahn.

Ja sieh! er stehet
Beim Kriegesbanner —
Entflieh' sogleich!
Umgürtet das Schwert Euch,
Ihr Vikingshelden,
Waldemar schickt Euch in's Todtenreich.

Ihm folgen Helden
Auf stolzen Wogen
Mit Siegesgesang;
Die dänischen Hände
Kennen den Viking,
Er kennt der dänischen Schwerter Klang.

Bald sie erklingen,
Wie Glocken läuten
Mit Grabesklang.
Zum blut'gen Kampfe
An der Vikingsküste
Steuern wir froh über's Meer mit Gesang."

So lautete Helfdans Gesang, während die wendische Küste sich in der Ferne zeigte, und die Brust der Krieger von Kampfeslust schwoll. Die Brüder sahen einander freundlich an und sangen mit; und Sigurd schlug vor Freude über das schöne fremde Land, welches ihm zu neuen Siegen und neuen abenteuerlichen Thaten winkte, die Hände zusammen. — Oft auch sah er über das Meer hinaus und dachte an die schöne Meermaid, ja, glaubte

sie mitunter in weiter Ferne auf den Wellen tanzen zu sehen; bald aber war die schöne Erscheinung wieder verschwunden und er sehnte sich wieder nach dem fremden Lande und nach rascher Kampfesthat mit den Heldenbrüdern. Rudolph war ihm freilich beständig der Liebste, obgleich sie jeden Augenblick Streit mit einander hatten; aber auch von dem wilden Eisten hielt er viel und konnte fast besser als Einer der Andern mit ihm zurecht kommen. Der Riese ertrug auch manchen Scherz von dem raschen, lebensfrohen Jünglinge, den er kaum seinen eigenen Brüdern verziehen haben würde.

Der kluge besonnene Guttorm dagegen war durchaus nicht Sigurds Mann; gerne aber hörte er auf Helfdans Gesänge. Eine gewisse schwärmerische Schwermuth, welche oft auf dem stillen Heldenantlitz des Barden weilte, und welche er mit Gewalt durch Kampf und Saitenspiel verscheuchen zu wollen schien, gab ihm etwas Anziehendes und Geheimnißvolles, das Sigurd sich nicht erklären konnte; oft aber schien er wundersam mit ihm übereinzustimmen, wenn er an die schöne Meermaid dachte, und manches Mal fühlte er großen Drang, mit Helfdan von ihr zu sprechen; von Rudolph wußte er, daß er diese Erscheinung ein bethörendes Blendwerk nennen und ihm alle Freude daran verderben würde.

Rudolph schaute oft zurück nach seiner entschwundenen Vaterinsel, und dann entstieg immer ein geheimer

Sehnsuchtsseufzer seiner Brust, und eilte über das Meer zu der verlassenen Elna. Dann verstand ihn Sigurd und drückte ihm schweigend die Hand; aber in Eistens Gegenwart sprach er nie von seiner Liebe, denn der Riese lachte nur darüber und wurde immer böse, wenn von Weibern und von Liebe die Rede war, ja er hätte einmal beinahe Helfdans Harfe zerschlagen, weil der Barde einige schmelzende Liebestöne darauf griff, die den Ohren des starken Bruders zu kränklich und weibisch klangen.

Jetzt stiegen die Krieger an's Land und pflanzten singend das Kreuzesbanner Waldemars an der fremden Küste auf. Die Wenden ließen sie ungehindert an's Land steigen, um sie später von der See abzuschneiden und zu einer Hauptschlacht höher hinauf im Lande zu zwingen, wo sie mit ihrer überlegenen Anzahl die dreisten Fremden ganz zu vernichten hofften. Aber der König ließ ein verschanztes Lager am Strande aufschlagen und beschloß dort eine Verstärkung aus Seölund zu erwarten, welche in wenigen Tagen ankommen sollte.

In dieser Zwischenzeit fielen häufige Zweikämpfe zwischen einzelnen Kriegern vor, und da waren es gewöhnlich Rudolph und seine tapfern Brüder, welche die wendischen Streiter herausforderten. Eisten wollte nie mit weniger als mit Zweien zugleich kämpfen, und die Brüder von Burgunderholm waren bald ihres Heldenmuthes wegen von den Wenden eben so gefürchtet wie von dem

Könige und ihren Kampfgenossen geehrt. Sigurd machte sich eben so bemerkbar durch seine Schlauheit und Schnelle, wenn er allein mit Surting auf seinem leichten Pferde zwischen beiden Lagern rund umher jagte und oft wichtige Nachrichten über die Stellung und die Unternehmungen der Feinde brachte.

Eines Tages brachte er ein schönes Wendenmädchen mit sich in das Lager, welches er auf seinem raschen Hengste gerade vor den Augen des Feindes weggeführt hatte. Ein junger Wende kam sogleich angesprengt und forderte ihn zum Zweikampf um sie auf. Sigurd schwang sich munter in den Sattel und flog ihm entgegen. Der Kampf war heftig, aber Sigurd ward Sieger, und glühend vor Wuth und Schaam stand der junge Wende entwaffnet vor ihm, entblößte seine Brust, und bat ihn voll Verzweiflung um den Tod. Da weinte das schöne Mädchen um ihren Bräutigam; als aber Sigurd das sah, nahm er sie freundlich bei der Hand und gab sie dem erstaunten Wenden zurück, der vor Freuden weinte, ihm mit seiner Braut um den Hals fiel und ihn küßte. Der Kuß des schönen Mädchens brannte noch auf Sigurds Lippen, als das glückliche Paar verschwunden war. Da schüttelte Rudolph seine Hand und sagte: „Sigurd! das war eine schöne That; aber was wolltest Du mit dem Mädchen?“

„Den Kuß verdienen, den ich von ihr erhalten habe,“ — antwortete Sigurd — „das war wohl einen Kampf

werth; aber Du warst es doch nicht, schöne Meermaid!“ seufzte er heimlich und sah über's Meer hinaus.

Am Abend vor der Schlacht saßen die Brüder zusammen in ihrem Zelt, und Sigurd mitten unter ihnen. Surting kochte außen vor dem Zelte Wein für sie und trug ihn in dampfenden Bechern hinein; Rudolph aber trank den Wein kalt und goß ihn selbst in seinen Becher. Eine feierliche Stimmung war über sie Alle verbreitet; selbst der wilde Eisten drückte oft mit stiller Innigkeit der Brüder Hände, und fuhr nicht so oft wie sonst auf und schlug auf den Tisch vor ihnen.

„Morgen wird es ein warmer Tag, Brüder!“ — sagte Rudolph — „Gott weiß, ob wir in der Welt wieder so bei einander sitzen.“

„Deshalb wollen wir diesen Abend auch treu mit einander trinken,“ — sagte Eisten, und leerte seinen Becher — „und Morgen wollen wir recht ordentlich drauf los schlagen; ich habe mich lange darnach gesehnt, einmal ordentlich Luft zu bekommen und die Kerle alle mit einem Male zu packen, da giebt es doch einmal etwas Tüchtiges zu thun.“

„Ich wollte nur wünschen,“ — sagte Rudolph und zeigte auf Sigurd — „daß unser braver Freund dort ein Christ wie wir Andern wäre, so wüßten wir doch, wo wir uns Alle wieder fänden, wenn Morgen beim Nachtmahl Einer von uns vermißt werden sollte.“

„Habe nur keine Sorge!“ — unterbrach ihn Sigurd — „ich habe nicht im Sinn, Morgen auf dem Wahlplatz liegen zu bleiben und zu fasten; ich gedenke dem Tode lustig in's Auge zu sehen, so hat er nichts mit mir zu schaffen, und wer wird darnach fragen, ob wir uns wieder finden, so lange das Schwert noch ganz in unserer Hand ist?“

„Recht so!“ — sagte Eisten und reichte ihm die mächtige Riesenhand; Rudolph aber schüttelte mit dem Kopfe und schwieg. Da nahm Helfdan die Harfe und sang:

„Abends sind die Brüder vereint,
Fröhlich beim schäumenden Trank;
Und den erglühten Sinnen erscheint
Sieg und Ehrengesang.
Frühe am Morgen bei'm Hahnenschrei
Eilen wir freudig zum Kampfe herbei.
Wie gegen's Schild die Schwerter schlagen,
Kämpfer bluten und Weiber klagen!
Der König, der räth über Leben und Tod,
Weiß, ob wir uns finden beim Abendroth!“

Mit dem Schwerte in der Hand und den Schild unter dem Kopfe legten sich die Brüder, als es Nacht ward, im Zelte zur Ruhe; aber als Alles im Lager stille war, und der Mond freundlich und friedlich die blanken Schilde und die geschliffenen Hellebarden bestrahlte, stand

Helfdan auf, nahm seine Harfe mit sich, und wanderte hinaus unter den sternenklaren Himmel, der dann und wann von einzelnen fernen Blitzstrahlen durchkreuzt wurde. Sigurd konnte auch nicht schlafen, er hörte die Wellen gegen das Ufer spülen, und glaubte in ihrem Brausen die Stimme der schönen Meermaid zu hören; er gedachte ihres Liedes, und ging an's Ufer, um zu sehen, ob sie Wort halten und sich ihm in der stummen, vertraulichen Mitternachtsstunde zeigen werde.

Auf einem Hunengrabe am Strande sah er Helfdan mit seiner Harfe auf einem Steine sitzen. Sigurd ging unbemerkt vorüber, und hörte ihn singen:

„Auf Erden so manche Maid man geschaut,
So lieb und traut;
Doch kann mir keine gefallen.
Denn wie der Mond unter Sternen schön
Hab' ich Eine geseh'n;
Jetzt sehe ich sie nur von Allen.

O Mond, Du gehst mit heiligem Glanz
Im Sternentanz,
Und Niemand kann Dich erreichen.
Die Fürstin tanzet im Königssaal —
Der Wogen Schwall
Muß schnell meine Schnecke durchstreichen.

Du Blitzstrahl! willst Du dem Monde nah'n?
's ist um Dich gethan,
Zum Dunkel wird Deine Helle.

— O Blitzstrahl! ich folge dem Flammengang,
Dem Flammensang,
Auflodernd verlösche ich schnelle."

„Armer Helfdan! ist es so mit Dir beschaffen?" — seufzte Sigurd und eilte fort, um den wehmüthigen Barden nicht in seinen Liebesträumen zu stören — „wäre nicht so viel Schönes und Liebenswürdiges in der Welt, liefe ich vielleicht selber Gefahr, aus demselben Tone zu singen; wäre aber meine Meermaid auch die Tochter des größten Kaisers auf der Welt, so wäre sie doch ein Mensch und ich würde den Muth nicht verlieren."

Während Sigurd in solche Gedanken versank, ging er, ohne es gewahr zu werden, weit vom Lager hinweg und verlor den Hügel aus dem Gesichte, auf welchem Helfdan mit seiner Harfe saß; das Meer aber verließ er nicht, und als er zuletzt stille stand und die schöne zitternde Silbersäule betrachtete, welche der Mondenschein auf dem Meere bildete, hörte er in weiter Entfernung ein gedämpftes Saitenspiel, welches sich melodisch in das Rauschen der Wellen mischte, und erkannte die liebliche Stimme der Meermaid, welche wehmüthig so zu dem fernen Saitenspiel ertönte:

„Am Ufer schlafen
Ruhig die Kämpfer;
Auf blanke Wogen
Scheinen Mond und Sterne vertraulich;
Aber die Meermaid findet nicht Ruh.

Wer geht so spät noch
Einsam am Ufer?
Sieh! Sterne glänzen,
Blinken Glück auf den Wandersmann;
Aber die Meermaid findet nicht Ruh!

Den Panzer des Kriegers
Kennen sie deutlich;
Sein meerblau Auge
Strahlt so freundlich — und Meermaid tanzet;
Aber nimmer kommt sie zur Ruh."

Jetzt erst erblickte Helfdan die schöne Seejungfrau; sie schwebte leicht, wie tanzend über die Wogen hin, die langen, nassen Locken waren mit Schilf und Meerblumen bekränzt und verhüllten flatternd die schneeweißen Schultern und den schönen jungfräulichen Busen. Ihre Wangen waren bleich, aber sie lächelte lieblich im Mondenschein. Im Arme hielt sie die goldene Laute, und über die linke Schulter hing eine blaue seidene Schärpe, welche über die Wellen hinschwebte, als sie sich näherte und vertraulich mit der singenden Stimme flüsterte:

„Schau' nicht die Freundin
Auf Meeresgrund!
Nicht will sie für Erd' und Himmel verblenden
Dein Aug' in nächtiger Stund'.

Sie will Dir nur bringen
Ein Freundschaftspfand,
Mit ihm sollst Du froh durch den Kampf Dich schwingen:
An's Leben Dein Stern Dich band.

Doch ich muß entschweben
Auf wildem Meer —
Kannst Du nicht zur Erd' und zum Himmel mich heben,
Da muß ich sterben, wie Schaum im Meer."

Taumelnd streckte Sigurd seine Arme der bezaubernden Erscheinung entgegen, da war sie verschwunden. Es war, als wenn das schöne Bild in den Wellen zerschmelze, welche mit wehmüthigem Klange von seinen Füßen fortrollten; an der Küste aber lag eine schöne blaue Schärpe. Diese band er über seinen blanken Harnisch, ging in seltsamen Liebesträumen zu dem Zelte der Brüder zurück und sah sich, fast bei jedem Schritte, auf dem Meere nach dem verschwundenen Zauberbilde um. — Im Lager war noch Alles ruhig; nur dann und wann stießen die wachthabenden Krieger in die Kriegshörner; es waren aber lange, tiefe Töne, welche nur andeuteten, daß sie wachsam seien. Helfdan saß mit gefalteten Händen und schlummerte, mit dem Kopfe auf seine Harfe gelehnt. Jetzt legte sich auch Sigurd zur Ruhe und versuchte ein wenig zu schlafen, ehe die Donnerstimme des Krummhorns beim ersten Schlage der Lerche ihn und die schlummernden Krieger zum Kampfe rufen würde.

Ehe die Sonne aufging, war es munter im Lager; die scharfgeschliffenen Schwerter erklangen hell an den Seiten der Krieger, und das Morgenroth glühte auf den tausend blanken Schilden. Jetzt ertönten die Posaunen und Krummhörner, und die lange Kriegerreihe zog über die Schanzbrücke und stellte sich in Schlachtordnung auf der Ebene dem Feinde gerade gegenüber. Nur einige wenige verwundete Kriegsmänner blieben mit Surting im Lager zurück, denn es war diesem, ungeachtet der Fürbitte Sigurds, strenge verboten mitzugehn. Sein Geschäft war für heute, die Verwundeten zu pflegen und die Schanzenbrücke für die Krieger auf- und niederzuziehn. Jetzt erst sahen Sigurd und die Brüder von Burgunderholm den Dänenkönig recht in seiner Pracht und Herrlichkeit; sie waren in der Schlachtordnung dicht an seine Seite unter seine auserwählten Streiter gekommen, und glühten vor Freude und vor Lust, unter den Augen des Skjoldungs zu kämpfen. Selbst der wilde Eisten schien Scheu zu haben vor dem klugen ruhigen Herrscherbild, und zum ersten Male fühlte er sich mit dem vollen Bewußtsein seiner Kraft doch gleichsam einer fremden Geistesüberlegenheit untergeordnet, zur Seite eines Mannes, der ihm doch an Körpergröße bei weitem nicht gleich kam. Wenn Helfdan des Königs strenge, fast kalte Majestät in Blick und Mienen sah, glühten seine Wangen und Sigurd las dann mitunter eine Art von Verzagtheit in den Augen des Sän-

gers, welche aber gleich wieder von der Flamme in seinem muthigen Blicke verzehrt wurde. Rudolphs ernstes frommes Angesicht leuchtete wie verklärt in der Morgensonne, denn er trug das alte heilige Kreuzbanner aus Waldemar des Siegers Zeiten; er fühlte sich geehrt durch das Vertrauen seines Königs und mächtig entflammt unter dem wehenden Banner, welches gleich dem Flügelschlage himmlischer Geister über seinem Scheitel flatterte.

Jetzt sahen sie das Heer der Wenden in Schlachtordnung sich gegenüber. Der König sprach ein paar kurze kräftige Worte, worauf die Krieger niederknieten, ihr Morgengebet verrichteten und sich in Gottes Schutz befahlen. Sigurd achtete nicht darauf, sondern stand mit dem Schwerte in der Hand an Rudolphs Seite und betrachtete seine Schärpe, auf welche er jetzt einige wunderliche Zeichen, welche Runenschrift glichen, entdeckte. Jetzt erhob sich Rudolph und sah mitleidig auf seinen Freund.

„Woran denkst Du?“ fragte er, „ist die Schärpe auch eine Gabe des verzauberten Zwerges? — Wirf sie von Dir! sie zieht Deine Seele nur vom Himmel fort und wendet Dein Auge zur Erde.“

„Keineswegs!“ antwortete Sigurd, „siehst Du nicht, daß sie die Farbe des Himmels und des Meeres trägt? sie erinnert mich an das Hohe und an das Tiefe und ist mir doch ein Räthsel, wie diese ganze wunderbare Welt. Du verstehst mich noch nicht, Rudolph!“ fuhr er fort und

ergriff die Hand des Helden, „auch ich verstehe an Dir noch sehr Vieles nicht; es ist jetzt aber nicht Zeit, darüber zu reden. Heute wollen wir noch ein Mal froh Seite an Seite streiten; einmal müssen wir aber doch uns trennen, versprich mir dann, daß Du mich nicht vergessen willst, ob wir einander in dieser Welt auch nimmer wiedersehn."

„Theurer Sigurd!" sagte Rudolph und drückte ihn fest an die gepanzerte Brust, „Du bist heute nicht, wie Du sonst zu sein pflegst, so aber gefällst Du mir am besten, und, so Gott will, werden wir einander einmal gewiß vollkommen verstehn und noch inniger und brüderlicher wie heute unter diesem heiligen Banner vereint sein."

Jetzt begann die Schlacht und die Freunde bekamen etwas Anderes zu thun, als mit einander zu sprechen. Der Kampf war heiß auf beiden Seiten und währte fort bis hoch am Tage. Die Schwerter brannten in den Händen der Krieger. Viele bluteten und Viele fielen, aber noch war der Sieg ungewiß. Wo der König die tapfern Brüder streiten sah, da wurde die Schlachtordnung der Feinde oft durchbrochen; auf dem linken Flügel aber wurden Waldemars Streiter hart bedrängt. Da gebot er Sigurd und Helfdan, welche am schnellsten zu Roß waren, hinzueilen und die Bedrängten zu ermuntern. Sigurd drückte Rudolph die Hand und flog davon wie ein Pfeil, Helfdan spornte seinen Hengst und folgte ihm.

„Lustig, Landsleute!“ rief Sigurd, „haltet die Ohren steif und folgt mir!“ Darauf riß er einem Lanzenträger das Banner aus der Hand und warf es mitten unter die Feinde. Die Krieger stürzten vorwärts, um es wieder zu gewinnen, und Helfdan sang laut in dem gewaltigen Waffenlärm:

„Auf, mit dem Schwerte
Hinein in's Feld!
Krebse gehn rückwärts,
Vorwärts der Held;

Wo die meisten Feinde, ist's Banner gebreitet, —
Laßt uns nun sehn, wer am schnellsten reitet!
Der ist ein Held, der das Banner kann nehmen,
Doch wer zurückbleibt, der muß sich schämen.
Sehn wir, wer's Schwert am gewichtigsten schwingt,
Und ob der Däne den Sieg nicht erringt!

Auf, mit dem Schwerte
Hinein in das Feld!
Krebse gehn rückwärts,
Vorwärts der Held!“

Während dieses Gesanges kämpfte Helfdan an der Spitze der aufgeregten Streiter und wetteiferte mit Sigurd, den Feinden das verlorne Banner zu entreißen. Helfdan hatte es schon in seiner Hand; da aber traf ihn eine feindliche Hellebarde über den Arm und er verlor es wieder. Jetzt ergriff Sigurd es leicht und schnell und schwang es triumphirend über seinem Kopfe. Auf dem rechten Flügel

stürzte sich Rudolph mit dem Hauptbanner mitten unter die Feinde; der starke Eisten folgte ihm mit Riesenschritten und machte mit seinem gewaltigen Schlachtschwerte Platz. Guttorm blieb auch nicht zurück und die Krieger folgten den dreisten Brüdern. Der König rühmte die Tapfern; er folgte jeder Bewegung mit ruhigem Ueberblick. Die Niederlage war groß, und die Sieger verfolgten die fliehenden Wenden bis Sonnenuntergang. Da befahl der König inne zu halten.

„Die Sonne hat unsern Sieg gesehn," sagte er, „sie soll nicht über unserm Zorn untergehn, haltet ein!"

Alle gehorchten, Eisten ausgenommen, der in seiner Raserei auf nichts achtete, sondern fortfuhr den Feind zu verfolgen und nieder zu machen. Da wurde der König zornig.

„Wer ist der Mann, welcher meinen Frieden bricht und nicht gehorcht?" sagte er, „er soll sicherlich morgen sterben!"

„Es ist mein Bruder," sagte Rudolph und legte knieend das Banner zu des Königs Füßen, „soll er sterben, so laßt mich mit ihm sterben."

Der König schwieg und sein Gesicht wurde finster. — Jetzt hatte Eisten ausgeras't; er konnte keine Feinde mehr erreichen und kehrte ruhig zu seinen Brüdern und dem erzürnten König zurück. — Indessen sah man eine seltsame Erscheinung im Westen, welche die Aufmerksam-

keit Aller auf sich zog. In der flammenden Abendröthe erhob sich in weiter Ferne ein schönes Schloß, wie vom reinsten Golde, in einer fremden, bezaubernden Gegend; man sah Berge und unbekannte Brücken und eine Luft, wie man sie nie vorher in nördlichen Ländern gesehn hatte. Vom westlichen Flügel der Schlachtordnung sah man zugleich auf seinem schnellen Rosse einen Krieger davon sprengen, wie wenn er durch die Luft getragen würde; er nahm den Weg nach jenem fernen Zauberschlosse, welches sich weiter und weiter zurückzog und zuletzt mit dem blitzschnellen Reiter im Abendroth verschwand.

„Armer Sigurd!" rief Rudolph, „so hat Dich wieder ein heidnisches Blendwerk betrogen und uns jetzt vielleicht auf ewig getrennt."

Rudolph irrte nicht; es war Sigurd. Er wurde so bezaubert von jener schönen, hinreißenden Erscheinung, daß er seiner heftigen Begierde nicht widerstehen konnte. Er wollte die bezaubernde Berggegend und das goldene Schloß erreichen, und müßte er auch bis an das Ende der Welt reiten; sie winkten ihm im Glanze der Abendröthe mit unwiderstehlichem Reiz, und er sprengte davon, ohne an irgend etwas Anderes in der Welt zu denken. Vergebens hatte Helfdan ihn gewarnt und zurückgerufen; der Barde war verwundet und konnte den raschen, verblendeten Jüngling nicht einholen.

Jetzt zog das Heer mit Siegesgesang zum Lager

zurück, und Alle waren froh, die Brüder von Burgunderholm ausgenommen, welche ihren muntern Genossen vermißten und nicht wußten, ob der König Eisten verzeihen würde oder nicht; denn der König hielt streng an seinem Worte und hatte noch nie ein ausgesprochenes Urtheil gemildert. Eisten selber wußte noch kein Wort von des Königs Urtheil, und auch Helfdan, welcher jetzt zurückkam und erzählte, wie Sigurd verschwunden sei, hatte nichts davon gehört. Rudolph und Guttorm fürchteten mit Recht, daß Eisten, wenn er es zu wissen bekäme, sich an dem König selber vergreifen und die Sache noch ärger machen möchte, sie ritten deshalb stumm an seiner Seite, und auch Helfdan sang diesmal kein Siegeslied.

„Wie hängt es mit Euch zusammen, Brüder?" fragte Eisten. „Kehren wir nicht als Sieger zurück, und Ihr hängt die Köpfe, als wären wir geschlagen. Trauert Ihr vielleicht um Sigurd? — Der Bursche sorgt schon für sich selber, und wenn er nicht in die Hölle geritten ist, was doch wohl keine Noth hat, so können wir ihn ja morgen aufsuchen, denn mit den Wenden sind wir für dieses Mal wohl fertig."

„Ja wohl!" sagte Helfdan, „laßt uns ihn morgen aufsuchen!"

Rudolph und Guttorm aber schwiegen und dachten an das Wort des Königs, daß Eisten sicherlich morgen sterben solle.

Als sie zum Lager kamen, stand der Zwerg auf der Schanze und ließ die Brücke herunter; als er aber Sigurd nicht unter den Kriegern sah, wurde er sehr betrübt; sein Gesicht verzog sich zugleich bitter und zornig, und Rudolph sah, daß Funken aus seinen Augen und Fingerspitzen sprühten. Da glaubte er sicher, daß der Zwerg ein böses Wesen sei und wandte drohend sein Schwertheft gegen ihn. — Die verwundeten Krieger, welche Surting gepflegt hatte, kamen munter und froh ihren Brüdern entgegen und Alle wunderten und freuten sich über die schnelle und glückliche Heilung; Rudolph aber schüttelte mit dem Kopfe und es gefiel ihm nicht.

Gegen Nacht waren die Krieger lustig und leerten häufig die schäumenden Becher unter jubelnden Siegesgesängen. Eisten sang und trank für sie Alle; denn der Wein wollte Rudolph und Guttorm dieses Mal nicht schmecken. Helfdan hatte sich mit seiner Harfe aus dem Schwarme fortgeschlichen und saß einsam auf dem Hünengrabe am Strande, in wehmüthige Liebesträume versunken. Da sah er, wie eine Frauengestalt über die Wogen hinschwebte, diese brauſ'ten stark und unruhig, und er hörte in der Entfernung einen wunderbaren Gesang, welcher schön, aber traurig klang und nach und nach verstummte, als das seltsame Bild sich zwischen den Wolken verlor. Es schien ihm, als ob die bebende Stimme oft wiederholte:

„Fahr', Hoffnung, hin, auf ewig hin!
Zurück kommt er nicht mehr;
Vergessen hat mich ja sein Sinn,
Zieht micht nicht aus dem Meer.
Unsel'ge Maid, sink tief, sink tief!
Des Himmels Reich ist fort;
Vergeh' wie Schaum — denn nimmer rief
In's Leben Dich sein Wort."

Die fernen Klagetöne rührten Helfdans Herz wunderbar, und der wehmüthige Barde schien ganz seinen eigenen geheimen Kummer zu vergessen. Er griff heftig in die Saiten der Harfe und sang mit wehmüthiger Stimme über das Meer hinaus:

„Fahr' immer hin in Ewigkeit,
Du Hoffnung auf das Himmelreich!
Du schwebst ja an des Grabes Rand,
Und Wirklichkeit wirst Du einst.
Fahr' immer hin, Du sel'ger Glaube,
Du, der die Berge hebt.
Wer in der Tiefe Höhlen wohnt,
Hoch mit den Sternen schwebt.
Fahr' immer hin, mein Liebesglühn,
Ob hier Du auch nicht sein;
Nur hier weiß ich, wie hoch Du flammst,
Und nimmer vergißt er Dein."

Wie träumend ging Helfdan zu den Brüdern zurück und saß lange still mitten in dem Getümmel, jener wunderbaren Erscheinung gedenkend; rund umher erklangen

lustige Trinkweisen, und die Fackeln flammten munter zwischen die dunkelgrünen Eichen. Da ging der König aus seinem Zelte, um die lustigen Krieger zu sehn.

„Der Skjoldung lebe!" riefen Alle, wenn er vorüber ging; aber eine gewaltige Riesenstimme übertönte sie Alle und der König sah, daß es der starke Eisten war, der von Allen am lautesten rief und am tüchtigsten trank. Da dauerte ihn der rasche Krieger und es verdroß ihn, daß er ihn zum Tode verurtheilt hatte, aber der strengen Mannszucht wegen konnte er sein Urtheil nicht widerrufen und er ging mit bekümmertem Herzen weiter. Jetzt sah er Rudolph und Guttorm, welche stumm bei ihren Bechern saßen, ohne sein Kommen zu bemerken; er ging auf Rudolph zu, klopfte ihm freundlich auf die breite Schulter und sagte:

„Du warst es, der heute mein Banner trug, Du hast es geschützt wie ein Held; verlange jetzt von mir was Du willst, ich will es Dir gewähren!"

Da wurde Rudolph froh.

„Vergieb meinem Bruder Eisten!" sagte er und beugte das Knie vor dem Könige, „und gieb uns Brüdern Urlaub, damit wir unsern verlornen Freund Sigurd aufsuchen können."

„Du hast mein Wort," antwortete der König, „nehmt Euern unbändigen Bruder mit Euch und zieht in Frieden, wohin Ihr wollt, Ihr tapfern Gestalten! Erst aber will

ich Euch den Ritterschlag ertheilen.“ Darauf schlug er Rudolph und Guttorm zu Rittern. Dann rief er Helfdan und der Barde empfing mit glühenden Wangen den Ritterschlag. Eisten, der etwas angetrunken war, glaubte, daß jetzt auch die Reihe an ihn kommen werde; er saß aber so gut beim Becher, daß er der Ehre wegen nicht aufstehen mochte.

„Es ist nicht nöthig, Herr König!“ sagte er, „wollt Ihr mir aber eine Ehre erzeigen, so trinkt einen Becher Wein mit mir, da weiß ich, was ich davon habe.“

„Nun denn!“ antwortete der König, „Du hast Dich heute selber an den Schädeln der Feinde zum Ritter geschlagen; Du aber brachst meinen Frieden und Dein Leben war verwirkt. Jetzt trinkt der Dänenkönig Vertrag mit Dir, Deiner Brüder wegen.“ Darauf leerte der König einen Becher, und das Lager erschallte von Jubelruf.

„Was sprach er da von Vertrag?“ fragte Eisten, als der König gegangen war, „ich weiß nicht, daß ich und der König etwas miteinander zu schaffen gehabt haben.“

„Er trank Deine Gesundheit, Bruder Eisten!“ antwortete Guttorm schnell, „und bat Dich, Du mögest hier beim Gelage Dich mit uns vertragen, denn er weiß wohl, daß Du leicht heftig werden kannst.“

„Das hat diesen Abend keine Noth,“ sagte Eisten, „nach einem solchen Kampfe wie heute, bin ich zahm wie ein Lamm.“ Damit taumelte Eisten in das Zelt, er und

die Brüder legten sich zur Ruhe und Rudolph dankte Gott, daß es so gut abgelaufen war; seufzend aber blickte er nach Sigurds leerer Lagerstätte und entschlief erst spät unter warmen Gebeten für seinen verirrten Freund.

Als die Brüder am Morgen erwachten, lachten sie Alle einander aus.

„Wie siehst Du aus, Bruder?“ sagte der Eine zu dem Andern, „man hat Dich gestern Abend beim Trinkgelage wohl zum Besten gehabt?“

Sie waren nämlich Alle kohlschwarz im Gesicht und fast wären sie uneins geworden, weil Einer über den Andern lachte, und Keiner wußte, daß er selber schwarz sei. Als Eisten merkte, daß er auch angeschwärzt sei, wurde er böse und griff zum Schwerte.

„Der das Stück Arbeit an uns gethan hat, soll es mit mir zu thun bekommen,“ rief er und wollte das Schwert ziehn; aber anstatt der Klinge kam nur ein langer Strohhalm aus der Scheide, und jetzt wurde der Riese in vollem Ernste zornig und schwur, Jeden zu tödten, der ihm zu nahe komme. — Rudolph merkte jetzt erst, daß der Zwerg verschwunden war, und ihnen vermuthlich zum Abschiede diesen Streich gespielt habe. Den schwarzen Gesichtern war bald abgeholfen, aber die Verhöhnung mit dem Schwerte hatte den wilden Eisten so aufgebracht, daß er weder Freund noch Feind mehr kannte; er schlug Alles in Stücke, hieb wild mit einzelnen Theilen seiner

Rüstung um sich her, und Niemand konnte ihm nahe kommen.

„Nehmt Eure Schilde, Brüder,“ sagte Guttorm, „wir müssen ihn einklemmen und binden, wenn er uns nicht Alle in's Unglück stürzen soll.“

Vergebens suchte Rudolph ihn mit Worten zu besänftigen; der wilde Bruder aber gab ihm einen solchen Stoß, daß er rücklings aus dem Zelte taumelte; nicht besser erging es Guttorm mit seinem Bügel; es war zu spät, daran zu denken, ihm nahe zu kommen. Da nahm Helfdan sein Harfe und sang:

„Stille, stille! Riesensohn!
Wenn so wild Dein Auge flammt,
Weint die Mutter im Geheim,
Denn sie sieht Dich schon verdammt.

Stille, stille! Riesensohn!
Ob die Mutter Dir auch fern,
Denke Deines Frühgebets,
Denke sein beim Waffenlärm!

Ach, betrübe mich doch nicht,
Wenn ich unterm Staube liege!
Denk' was Deine Mutter sang,
Als sie wacht' an Deiner Wiege.

Laß die starke Riesenhand
Nicht auf Freund und Bruder fallen!
Trenne nicht des Blutes Band,
Wiedersehen lacht uns Allen!

Stille, stille, Riesensohn!
Wenn so wild Dein Auge flammt,
Weint die Mutter im Geheim,
Denn sie sieht Dich schon verdammt!"

Der wilde Eisten hatte schon die Hand erhoben, um die Harfe zu zerschlagen; kaum aber hatte er die ersten wohlbekannten Töne gehört, als sich sein Zorn legte und er still und wehmüthig wurde, wie ein Kind. Jetzt umarmte er die Brüder herzlich, wischte geduldig die Schwärze aus dem Gesicht und sammelte die Stücke seiner Rüstung wieder zusammen. Es verdroß ihn nur, daß sein gutes Schwert verdorben war. Vergebens suchte er im ganzen Lager seines Gleichen; über zehn Schwerter zersplitterte er gegen einen Felsstein, um sie zu prüfen, und mußte sich zuletzt mit einem begnügen, welches nur etwas krumm wurde, wenn er nicht allzu stark hieb.

Jetzt nahmen die Brüder Abschied von den andern dänischen Kampfgenossen und ritten dreist mitten in das feindliche Land hinein, um Sigurd aufzusuchen, während alle übrigen Krieger unter frohen Siegesgesängen an Bord gingen, um mit ihrem Könige nach Scölund zurückzukehren.

Kaum aber waren sie vom Lande gestoßen, als ihnen eine Schnecke mit schwarzen Segeln entgegen kam und die Trauerbotschaft aus Dänemark brachte, daß der schwarze Tod fürchterlich auf Scölund wüthe und Männer und

Weiber bei Tausenden fortraffe. Da verstummten die frohen Siegesgesänge, und die Flotte glitt langsam und still wie ein Leichenzug über die Tiefe hin.

Indessen saß Sigurd bei der schönen, ewig jungen Morgana auf ihrem schönen Zauberschlosse und schien die ganze übrige Welt über die Schönheit und Herrlichkeit, welche ihn hier umgab, vergessen zu haben. Viele Helden waren schon vor ihm durch diese mächtige Zaubrerin dem Schlachtfelde und einem thatenreichen Leben entrissen worden, denn ihre unvergängliche Schönheit schmolz die härtesten Herzen und machte die stärksten Kämpfer zu ihren Sklaven. In ihren verzauberten Blumenketten verträumte selbst der tapfre Holger Draske mehrere Menschenalter, und ihre goldenen Säle hatten eben so viele Liebesabenteuer gesehen, als die schöne Besitzerin derselben Reize und wechselnde Liebeslaunen besaß. Durch einen Zauberschlag konnte sie ihr goldenes Feenschloß in jeden Theil der Welt versetzen. In den nördlichen Ländern hatte man es früher nicht gesehn; erst nach ihrem berühmtesten und dauernsten Liebeshandel mit dem großen Holger Draske schien sie auch den Norden liebgewonnen zu haben und in dem raschen Sigurd von Burgunderholm glaubte sie jetzt Holgers würdigen Nachfolger gefunden zu haben. Bei ihm hatte sie eine Schwierigkeit weniger zu überwinden, als bei den meisten andern Rittern — er war kein Christ, und wurde von keiner heiligen Weihe beschützt, hatte auch

keinen Heiligen oder Schutzgeist, der seine Augen öffnen und ihm Einhalt gebieten konnte, wenn ihn ein zauberisches Blendwerk fortriß. Deshalb brauchte sie ihm ihr Zauberschloß nur in der Ferne zu zeigen, um ihn in einem Augenblicke in dessen wundervolle Mauern zu locken. Kaum hatte Morgana's wunderbare Burg den raschen, unbesonnenen Sigurd aufgenommen, so flog die herabgelassene Zugbrücke empor und trennte ihn von der übrigen Welt. In demselben Augenblicke erlosch auch in seiner Seele jede Erinnerung des Vergangenen; er sah und hörte nur die schöne gegenwärtige Zaubrerin und wurde gleich von einer Schaar reizender Mädchen empfangen, welche ihn mit Myrthen und unbekannten Zauberblumen bekränzten, deren Duft jeden ernsten Gedanken betäubte und alle Sinne wunderbar aufregte. Wie berauscht ließ er Schwert und Panzer fallen und folgte den tanzenden Blumenmädchen, welche unter anmuthigen Liebesgesängen den entwaffneten träumenden Helden zur Halle der schönen Morgana führten. Dort stand sie wie eine Göttin der Schönheit in ihrem ganzen Reichthum ewigen Jugendglanzes und üppiger, verlockender Reize; ein lichtes, fast durchsichtiges Gewand umflatterte ihre Schultern und die hohe wogende Schwanenbrust und schloß sich in malerischen Falten dicht an die runden, feingebauten Glieder, während sie dem Fremden lächelnd entgegen schwebte, und die langen rabenschwarzen Locken über Brust und Schultern herab-

rollten. Ein flammender Liebesblick aus den schwarzen, flammenden Augen der wunderbaren Schönen raubte dem erstaunten Jüngling alle Fassung; er trat schwindelnd einen Schritt zurück, um nicht bewußtlos in die allzu schönen Arme zu sinken; da öffnete sie die kleinen schönen Rosenlippen und sagte mit anmuthig liebeverkündender Stimme:

„Seid willkommen auf meinem Schlosse, edler Dänenheld! Ihr seid der erste Gast, den ich in diesem fremden Lande empfange, wo ich erst neulich meine Wohnung aufgeschlagen habe. Bleibt bei mir, so lange es Euch gefällt, und Ihr sollt nichts vermissen, was Euer Herz begehrt!“

„Schöne Jungfrau!“ stammelte Sigurd erröthend, „ich weiß nicht, mit welchem Namen ich Euch nennen soll, ich würde Euch gewiß für mehr als einen Menschen halten, wenn Ihr mich nicht mit Eurer holdseligen Stimme so gastfrei auf Menschenweise empfangen hättet. Wie ich hierher gekommen bin, weiß ich selber nicht, und fühlte ich nicht die Erde unter meinen Füßen, würde ich glauben, ich sei in die entzückenden Wohnungen der Elementargeister versetzt.“

„Eine freundliche Natur begleitet mich überall,“ antwortete die Schöne, „selbst in diese wilden nördlichen Länder, und was die Natur nicht gewährt, muß die Kunst mir ersetzen. Was die Welt Zauberei nennt, ist nur

durch Kunst erhöhte Natur, an ihren heimlichen Quellen blüht die Lebensblume am schönsten; hast Du Sinn und Auge für ihre Herrlichkeit, schöner Jüngling, so soll sie sich Dir hier in aller Pracht und Schönheit entfalten und Dich zum glücklichsten Menschen auf der Erde machen." Mit diesen Worten reichte sie Sigurd ihre lilienweiße Hand; er beugte halb betäubt sein Knie vor der Schönen und drückte einen brennenden Kuß auf ihre Hand, den sie durch einen leisen Druck vergalt, indem sie den runden Seidenarm über seine Schultern legte und ihn aus seiner demüthigen Stellung aufhob. Auf ihren Wink kamen jetzt die schönen Tänzerinnen zurück, und eine hinreißende Musik begann. Zwei Flügelthüren öffneten sich zu einem seltsamen paradiesischen Garten, wo Gewächse und Blumen aller Länder ihm entgegenlachten. In einer Laubhütte stand ein goldener Tisch mit seltenen ambrosischen Früchten besetzt, und der Traubennektar der heißen Zone perlte lieblich in blinkenden Krystallgläsern. In den dunkeln Bogengängen leuchteten wundervolle Lampen in den verschiedensten Farben durch das Laubwerk, und fern im Hintergrunde schien der Mond bleich über das Meer. Von der Musik und den tanzenden Mädchen geleitet, führte Morgana ihren Gast zu der Tafel in der Laubhütte, und er erquickte sich nach den vergessenen Thaten des Tages an der Seite der schönen Zaubrerin und wechselte schon manches vertrauliche Wort mit ihr, während der Saft der

Trauben die belebende Zauberkraft in seine Adern goß. Die tanzenden Mädchen zogen sich nach und nach zurück und die Musik ging nach und nach in schmelzende, liebeflüsternde Töne über. Da weilten Sigurds blaue feurige Augen oft und länger auf der verlockenden Schönen, welche bisweilen, wie zerstreut, ihren Arm auf seine Schulter legte, und leiser und vertraulicher flüsterte, wie hingerissen von den schmelzenden Tönen. Wenn aber ein spielendes Abendlüftchen das verrätherische Gewand von dem blendend weißen Busen fortwehte, da erröthete sie und zog den Arm schnell zurück, um den lockenden Anblick zu verbergen.

„Euer Norden ist doch kalt," sagte sie lächelnd, „wenn ich auch die ganze Wärme und das Leben des Südens mitbrachte; der starke Nordländer ist es sicherlich auch und es ist ihm versagt, hoch und frei aufzuflammen, wie der glückliche Bewohner des Südens, und das Leben in seiner ganzen Fülle mit glühendem Sinn für das Schöne zu genießen."

„Glaubt das nicht, schöne Jungfrau," stammelte Sigurd und ergriff feurig ihre Hand. Er wollte mehr noch sagen, aber er hielt plötzlich inne; denn er hörte in demselben Augenblick den Laut einer Quelle, welche melodisch in einer Grotte dicht bei der Laube rieselte; und es war ihm, als erklinge wehmüthig vor seinen Ohren eine süße wohlbekannte Stimme durch den eintönigen Gesang der Quelle. Eine schwache Erinnerung an die trauernde

Meermaid tauchte in seiner Seele auf, er ließ hurtig die Hand der schönen Morgana fahren und erhob sich. „Die Quelle hat einen wunderbaren Laut," sagte er, „er gleicht fast dem Gesang eines Menschen."

„Um desto besser!" antwortete Morgana, „so belebt sie die Einsamkeit, ohne ihre vertrauliche Ruhe zu stören, und was sie hört und sieht, erzählt sie nur den stummen Bewohnern des Meeres."

„Des Meeres Bewohner?" fragte Sigurd wie im Traume, „sind sie stumm? o, süß ist der Sang, der aus den Wogen tönt — ich liebe das Meer über Alles, schöne Jungfrau! ist hier eine Aussicht auf die See? mich dünkt, ich höre ihr Brausen."

„Daran zweifle ich," sagte Morgana, „das kann man nur bei Nacht, wenn Alles hier stille oder die See sehr unruhig ist; das Meer aber können wir hier im Garten sehn, und wenn es Euch Freude macht, sollt Ihr aus Eurem Schlafzimmer die Aussicht darauf haben."

„Dank, schöne Jungfrau!" sagte Sigurd zerstreut, und ging seufzend an ihrer Seite einher, während er sich auf einen lange vergessenen Traum zu besinnen suchte.

Jedes Mal, wenn er seufzte, lächelte Morgana in's Geheim und fühlte sich geschmeichelt durch die Unruhe ihres bescheidenen Gastes, welche bemerkbar zunahm, als er den Mond in der Ferne über dem Meere scheinen sah. Er sprach nur wenig, aber mit glühenden Lippen und unter-

brochener Stimme. Die schöne Morgana führte ihn jetzt nach dem Schlosse zurück und sagte ihm gute Nacht. Die lächelnden Zofen führten ihn in das Gastzimmer zurück, und milde, schmeichelnde Harfentöne — wie wenn leise des Windes Hauch mit den Saiten spielt — erschallten lange vor Sigurds Ohren und suchten ihn in süße Liebesträume einzulullen. Oft stand er von dem weichen Lager auf und sah hinaus über das Meer, dann meinte er immer ferne wehmüthige und warnende Töne zu hören, welche sich mit dem verführerischen Harfenklang in Morgana's Hallen mischten, und es wurde ihm so besonders zu Muthe, ohne daß er wußte, was ihm eigentlich fehle, oder sich deutlich an irgend etwas aus seinem ganzen Leben erinnern zu können. Ihm schwindelte noch, wenn er an Morgana's Schönheit dachte, er beschloß aber doch das Schloß am nächsten Tage zu verlassen, ohne zu wissen weshalb. Als aber der Morgen kam und er Morgana wieder sah, war sein Entschluß vergessen und kehrte nur zurück, wenn er durch den Laut einer Quelle aus seinem seltsamen Freudenrausch geweckt wurde, oder wenn er am Abend über das Meer hinaussah. So vergingen mehrere Tage und täglich wuchs die Vertraulichkeit zwischen Sigurd und der schönen Zaubrerin; er trug aber auch beständig seine blaue Schärpe und blickte oft nachdenkend auf sie hin, ohne sich zu erinnern, wer sie ihm gegeben hatte, doch war es immer, als ob eine Ahnung von etwas

Vergangenem ihn zurück hielt, wenn er in einer vertrauten Stunde nahe daran war, den allzumächtigen Verlockungen der Schönen zu erliegen.

Sigurd war nicht der Einzige, welcher die schöne Morgana bewunderte; ihr Zauberschloß, welches so plötzlich zum Vorschein gekommen war, hatte bei den Wenden gleich große Verwunderung erweckt, und viele junge Leute konnten der Lust nicht widerstehen, sich ihm zu nähern und seine außerordentliche Schönheit genauer zu betrachten. Wenn dann Morgana sich bisweilen in aller ihrer Pracht auf dem Altan sehen ließ, so fielen die heidnischen Jünglinge auf die Kniee, von ihrer Schönheit geblendet, und beteten sie wie eine mächtige Göttin an. Sie errichteten ihr Altäre und vergaßen ihretwegen sowohl ihre Götzen wie ihre Geliebten. Dies weckte große Verwirrung im Lande; die heidnischen Priester schrieen Wehe über sie und nannten sie eine gefährliche Hexe, welche aus dem Lande vertrieben werden müsse, ehe die erzürnten Götter in ihrem Grimm sie Alle von der Erde vertilgen würden.

Die Aeltesten des Volkes, so wie alle Väter und Mütter, die ihre Töchter verlassen sahen, hielten es mit den Götzenpriestern. Bald versammelte sich ein Heer, um das Schloß zu stürmen und zu vernichten; aber ein dreister Haufe verblendeter Jünglinge vertheidigte dasselbe, und täglich fielen vor der Burg blutige Auftritte vor.

Die Vertheidiger selber sahen sie für so heilig an, daß Keiner es noch gewagt hatte, sie zu betreten.

Eines Morgens aber näherte sich ein dreister junger Krieger dem Schlosse und wurde eingelassen. Die Zugbrücke öffnete sich ihm wie Sigurd, und er wurde auf dieselbe Weise von tanzenden Blumenmädchen empfangen und zur schönen Morgana geführt. Bald wanderte auch er, wie ein träumender Liebender, umher, und vergaß in dem bezaubernden Garten und den goldenen Hallen seiner mächtigen Beherrscherin die trauernde Braut und die ganze Welt. Als Sigurd ihn sah, glaubte er ihn zu kennen, erinnerte sich aber nicht woher, und eben so erging es dem fremden Krieger. Es war der junge Wende, dessen schöne Braut Sigurd einst entführt, aber nach raschem siegreichem Kampfe wieder zurück gegeben hatte. —

Eines Tages wurde außen vor der Burg ein großer Lärm gehört, welcher Sigurd und den jungen Thorwald aus ihrem träumenden Zustande weckte; sie ergriffen die Waffen und bestiegen die Mauern, um ihre schöne Herrscherin zu vertheidigen. Da sahen sie vier Christenhelden an der Spitze der Angreifenden, und die verwegnen jungen Leute, welche außen die Burg beschützten, sanken blutend vor ihren gewaltigen Schwerthieben zu Boden. Es waren Ruldoph und seine tapfern Brüder, welche jetzt endlich das bezauberte Schloß gefunden hatten, welchem sie ihren verblendeten Freund entreißen wollten. Sigurd

aber erkannte sie nicht; er warf erbittert einen Wurfspeer nach ihnen und traf Rudolph so hart, daß der Harnisch spaltete und der Spieß in der linken Schulter sitzen blieb. Als Rudolph zur Erde sank, wurde es dunkel vor Sigurds Augen, und er glaubte die Stimme des hohen Kriegers zu kennen, der ausrief: „Sigurd, Sigurd! Du hast Deinen Freund getroffen!“ — Bald aber verjagte der Lärm des Kampfes diesen flüchtigen Lichtblick, der wie ein Blitz vor seiner Seele aufging; denn jetzt wurde der Streit heftiger, und als Eisten Rudolph bluten sah, wurde er so wüthend, daß kein Mensch ihm widerstehen konnte. Die wenigen wendischen Jünglinge, welche die Burg nach außen vertheidigten, nahmen die Flucht, und jetzt strömte ein ganzes Heer gegen die Burg, um sie zu stürmen, Eisten und Helfdan an der Spitze, während Guttorm für den verwundeten Rudolph sorgte. Sigurd und Thorwald vertheidigten sich tapfer mit Steinen und Speerwürfen. Da trat die schöne Morgana auf den Altan hinaus, und die erstaunten Feinde verloren die Schwerter aus den Händen und bewunderten sie; bald aber schwand die kurze Bezauberung — sie griffen wieder zu den Waffen, um zu stürmen, und sahen jetzt erst, daß nur zwei Männer da waren, welche das Schloß vertheidigten. Da warf Morgana einen goldenen Apfel über die Mauer hinaus, mitten unter die zahlreichen Feinde, und als ein Jeder ihn ergreifen wollte, entstand

darüber Streit unter den wilden Heiden; sie wandten verblendet die Waffen gegen einander selbst und vergaßen Morgana mit ihrem bezauberten Schlosse.

Doch Eisten und Helfdan bekümmerten sich nicht um die Andern, sondern wollten allein die Burg stürmen. Sigurd und Thorwald leisteten ihnen kräftigen Widerstand; aber Morgana fürchtete mit Recht Eisten's Riesenkraft. Sein Schwert hatte er schon lange auf den Köpfen der Wenden zersplittert; und als er jetzt mit einer ungeheuren eisernen Stange gegen die Mauer fuhr, um sie zu durchbrechen und sich einen Eingang zu verschaffen, sprengte Morgana vom Altane aus einer silbernen Schale eine Hand voll Wasser in die Luft, und plötzlich wurde das ganze Schloß in einen dichten Nebel gehüllt, und erschien den erstaunten Kriegern wie eine Lufterscheinung glänzender Wolken, welche verschwanden und sich im Nebel auflös'ten. Da wurde Eisten sehr zornig; er sah mit Schaam, daß er nur mit Wolken und Nebel kämpfe, und warf in der Wuth die Eisenstange so hart zur Erde, daß sie krumm ward und fast ganz in den Boden hinein fuhr.

Wie die Wenden sahen, daß das Schloß verschwunden, vergaßen sie vor Erstaunen den Streit um den goldenen Apfel, und das um so eher, da auch diese seltsame Zaubergabe ihnen unter den Händen verschwunden war.

Sie zogen jetzt ihres Weges und die Brüder von Burgunderholm blieben allein zurück.

Rudolph saß blaß, mit verbundener Schulter, auf einem Steine, und erhob beschwörend seinen Arm gen Himmel, als das Schloß vor seinen Augen verschwand: „Verdammtes Gaukelspiel!“ — rief er — „so wahr Gott lebt! ich will Dich retten, Sigurd! und ob Du mir auch den rechten Arm lähmst, wie den Linken, und ob ich mein Leben darüber lassen sollte. Wir wollen diesen Ort nicht verlassen, Bruder! wir wollen hier unser Zelt aufschlagen und warten, bis der Nebel verschwunden ist, damit wir sehen können, ob es Blendwerk gewesen ist, womit wir kämpfen, oder nicht.“

„Jämmerliche Wolken sind es gewesen“ — rief Eisten verdrießlich, indem er sich auf einen Stein so heftig niedersetzte, daß Funken daraus hervorsprangen — „eher will ich mich mit dem Satan selber herumschlagen, wenn er am grimmigsten ist, wie mit solchen Luftkerlen ohne Fleisch und Bein!“

„Wie dem auch sei“ — sagte Rudolph und sah seinen blutigen Arm an — „Mark und Kraft ist doch in der Hand gewesen, welche mir diesen Gruß sandte, und wenn das nur Sigurds Schattenbild war, so verlange ich nicht mit ihm selber zu thun zu haben.“

„Er war es selber“ — sagte Helfdan — „ich erkannte ihn deutlich; er hatte sogar die blaue Schärpe

um, welche er zum ersten Male trug, als er an meiner Seite so tapfer gegen die Wenden stritt; aber sein Aussehen war nicht so klar wie sonst, und seine Augen schimmerten heute nicht von freudiger Kampfeslust: sie brannten wie mit einer verzehrenden Flamme, und er hat gewiß Keinen von uns gekannt, selbst Dich nicht, Bruder Eisten! den er doch tapferer empfing, als alle die heidnischen Tollköpfe mit einander. — Ich hatte auch mit einem tüchtigen Gegner zu thun" — fuhr Helfdan fort — „der das Herz auf der rechten Stelle hatte; wenn zwei allein eine Burg vertheidigen wollen, müssen sie von der Art sein."

„Geschwätz!" — rief Eisten, und schlug mit dem Knöchel eine Beule in sein Schild — „sie haben die Burg nicht vertheidigt; das war die Hexe, welche uns heute zum Narren gehalten hat, wenn wir nicht Alle toll gewesen sind und Luftkastelle für Schlösser und Helden angesehen haben."

„Wie Du willst, Bruder Eisten!" — antwortete Helfdan — „wenn Du böse bist, siehst Du nicht so genau, worauf Du losschlägst; daß Du aber heute nicht so ganz in die Luft hinein gefochten hast, davon zeugen die flaumhaarigen Wenden, die jetzt so still und stumm auf der Ebene liegen; und manche Wendenmaid weint sicher in dieser Nacht, weil ihr treuloser Bräutigam gefallen ist."

Während die andern Brüder noch hierüber sprachen, war Guttorm beschäftigt, das Zelt aufzuschlagen. Er hatte auch nicht vergessen, Lebensmittel mitzunehmen; und als Alles im Zelte bereit war, rief er die Brüder hinein. „Etwas müssen wir doch genießen“ — sagte er — „ehe wir uns zur Ruhe legen, aber wir haben nicht gar Viel, und sollen wir lange hier liegen und das Luftschloß belagern, so sieht es schlecht mit der Haushaltung aus. Du mußt es nicht zu arg machen, Bruder Eisten! Du könntest ja unsern ganzen Vorrath mit einem Male verzehren.“

Rudolph und Helfdan lächelten; Eisten aber setzte sich sogleich zu Tisch: „Eßt nur frisch, Brüder!“ — sagte er — „ich lasse für Morgen doch nichts übrig; so lange aber hier im Lande noch Brot ist, bin ich Mann dafür, es Euch zu verschaffen — hätte ich nur mein altes gutes Schwert, das der Satans-Zwerg mir verdorben hat.“

Rudolph war matt von seiner Wunde, und hatte oft Mühe, sich aufrecht zu halten; er legte sich auch zuerst zur Ruhe.

„Einer von uns muß diese Nacht Wache halten“ — sagte Guttorm — „wir sind hier allein mitten in einem feindlichen Lande, und hätten die Heiden heute nicht unserer Hilfe bedurft, würden sie gewiß Alle ihre Schwerter gegen uns gewandt haben.“

„Ich rühre mich nicht von der Stelle, ehe der Feind kommt oder es sonst was anzupacken giebt" — sagte Eisten, indem er den Kopf auf seinen Schild legte und einschlief.

„Gehe Du nur auch zur Ruhe, Bruder Guttorm!" sagte jetzt Helfdan, welcher sah, daß Guttorm verdrießlich ward — „ich wache gern eine sternenklare Herbstnacht hindurch, wenn ich nur mein Schwert und meine Harfe bei mir habe." — Guttorm war müde und schlief bald ein; aber Rudolph stöhnte oft schmerzlich auf seinem Lager. Das hörte Helfdan und seufzte heimlich darüber; denn er fürchtete, daß Rudolph zum Tode verwundet sei; jetzt merkte er auch erst, daß er Rudolph am meisten von seinen Brüdern liebe.

Gegen Mitternacht rief ihn Rudolph, und Helfdan ging an sein Lager. Da nahm Rudolph seines Bruders Hand und sagte: „Willst Du mir Eins versprechen, Bruder Helfdan? — Du bist ein Barde und hast das gefühlvollste Herz von uns Brüdern; Du kannst die Worte auch am Besten setzen, und in Deinem Munde wird eine schlimme Botschaft viel von ihrer Bitterkeit verlieren. — Wenn ich an dieser Wunde oder später an einer andern im Kriege sterben sollte, und Du die Augen mir zudrückst und meinen Grabgesang den Brüdern singst, willst Du dann der, welche mir von Allen die Liebste ist, meinen letzten Gruß bringen? Es ist die kleine Elna

auf Hokelet Burg; sag' ihr, daß ich sie treu geliebt habe bis an mein Lebensende! Läßt Gott mich aber leben, so bewahre treulich mein Geheimniß; es giebt Niemanden, der es kennt, außer Dich und meinen lieben Sigurd."

„Bruder Rudolph!" — sagte Helfdan bewegt — „da hast Du meine Hand: ich werde Dir ein treuer Bruder in diesem Stücke, wie in Allem sein; Gott aber lasse mich Dich nimmer überleben! Du bist der Einzige, der mich in der Welt recht lieb hat. Schlaf jetzt ruhig, Bruder! und betrübe mich nicht mehr mit solchen Gedanken! — nur Eins sage mir noch, glaubst Du, daß Jungfrau Elna Dich liebt?"

„Ich hoffe es zuversichtlich" — antwortete Helfdan getrost.

„So bist Du glücklicher, wie ich — Gott segne Dich!" damit drückte er des Bruders Hand und verließ ihn.

Jetzt ging Helfdan rund um das Zelt und sah nach, ob Alles ruhig sei; darauf setzte er sich auf einen Stein und sah hinauf zum sternenklaren Himmel. Sein Auge suchte den Karlswagen und fand ihn; dieses Sternbild war ihm wunderbar lieb; es war fast das Einzige, welches er beständig wieder erkannte, und er hatte es in so mancher Nacht über der Königsburg in Scölund leuchten sehen, wenn die schöne Königstochter schlummerte, und er allein und unbemerkt mit seiner Harfe an ihrem Fenster vorüber ging. Jetzt sah er das liebe Sternbild fern

über'm Meer, und leise rührte er die bebenden Saiten und sang in sich hinein:

„Ewig rollst Du
Ueber mich her,
Funkelst nächtlich,
O, Sternenwagen!
Ueber Dir schwebt auch
Sicher ein Engel,
Der meinen Gang sieht.
Nicht mehr wandr' ich
Dort um die Burg her,
Wo Du jetzt schlummerst,
Du Königsmaid!
Und wenn die dunkeln
Augen Du öffnest,
Schwebst an das Fenster,
Siehst über's Meer hin,
Im Morgenglanz —
Und wenn die schwarzen,
Glänzenden Locken
Schön Dich umwallen
In Morgenluft —
Da sitzt der Barde,
Nicht auf dem Steine,
Einsam am Meere —
Fragst Du dann nicht:
Wo ist der Barde?
Weshalb der stille
Sänger nicht hier?

— Ferne sitzt er,
Allein in der Nacht,
Während Du schlummerst,
O Königsmaid!
— Die Brüder ruhen
Sicher im Zelte,
Aber er seufzet,
Den ich liebe.
Ueber mir schwebt,
Auf Sternenwagen,
Hoch mein Engel.
Soll ich jetzt schließen
Des Bruders Auge,
Soll ich errichten
Den Bautastein —
Heb' mich, o Engel!
Hoch dann empor!
Und laß mich fliehen
Mit Dir durch Nacht hin,
Auf Sternenwagen!
Laß auf der Flucht dann
Die Saiten mich rühren,
Ueber der Burg dort,
Wo Du jetzt schlummerst,
O Königsmaid!
Dann sollst Du träumen
Freundliche Träume;
Und wenn die dunkeln,
Augen Du öffnest,
Und wenn die schwarzen,

Glänzenden Locken
Schön Dich umwallen
In Morgenluft —
Da sollst Du fragen:
Wo ist der Barde?
Weshalb der stille
Sänger nicht hier?
— Aber er sitzt nicht
Mehr auf dem Steine,
Einsam am Meere;
Er ist gegangen,
Er ist entschwunden,
Fliegt mit dem Engel
Auf Sternenwagen."

Helfdan saß noch wehmüthig da und spielte mit seiner Harfe, da sah er Jemanden aus dem Zelte kommen; es war aber Keiner von den Brüdern, sondern eine kleine unansehnliche Gestalt; er ging schnell darauf zu und erkannte Surting. „Was machst Du hier, Zwerg?" — sagte Helfdan drohend — „mit uns hast Du nichts zu schaffen! was hast Du jetzt wieder für Schelmenstücke mit uns vor?"

„Das wirst Du morgen schon erfahren" — antwortete lachend der Zwerg.

„Bekommt Dich Bruder Eisten einmal zu packen" — fuhr Helfdan fort — „so wird er Dir so danken, daß Du Dich wundern sollst — er hat den Streich, welchen Du ihm mit seinem guten Schwerte spieltest, nicht vergessen."

„Das kann wohl der Fall sein“ — sagte der Zwerg — „da ich aber sehe, daß Ihr Sigurd aus seiner Gefangenschaft befreien wollt, will ich Euch doch einen guten Rath geben: alle Eure Stärke nützt hier zu nichts; mit Glimpf kommt Ihr am leichtesten in das Schloß hinein — hütet Euch aber, daß es Euch nicht noch schlechter ergehe wie Sigurd; und habt Ihr höhere Mächte, auf die Ihr vertrauen könnt, als er und ich, so laßt jetzt sehen, wozu sie taugen.“ Mit diesen Worten sprang der Zwerg fort, und Helfdan wußte nicht, was er von diesem seltsamen Nachtbesuch halten sollte. Er ging in das Zelt und sah, daß die Brüder ruhig schlafend da lagen. Rudolph stöhnte nicht wie vorher, sondern lächelte im Traum. Da ging Helfdan wieder hinaus und schaute über das Meer nach Scölund hin; er sah, wie die Sterne nach und nach verblichen, und als die Morgenröthe hervorbrach, war aller Nebel verschwunden, und das Schloß stand wieder da und strahlte herrlich mit seinen glänzenden Thürmen und goldenen Mauern. Bezaubert von dem schönen Anblicke, griff er kräftig in die Saiten der Harfe und weckte die schlummernden Brüder, indem er sang:

„Erwacht und schaut
Die goldenen Flammen!
Mit Farbenströmen,
Die prächtig schwimmen
Auf Himmel und Meer.

Seht das Schloß da blinken
Wie Morgenroth —
Seht zum Sieg es winken,
Oder zum Tod,
Während das Licht sich erhebt aus dem Grabe der Nacht.
Die Vöglein rühren
Die muntern Zungen —
Erwacht und höret
Der steigenden Lerche
Himmelan jauchzenden Morgengesang!
Erwacht und schaut
Die goldenen Flammen!
Helfdan weckt Euch mit Harfenklang!"

Als Rudolph erwachte, merkte er mit Erstaunen, daß seine Wunde geheilt war. Er sprang rasch von seinem Lager und fragte die Brüder, wie es zusammen hinge, und ob er vielleicht nur geträumt habe, daß er von Sigurd tödtlich verwundet worden sei.

„Gefährlich genug war die Wunde allerdings" — sagte Guttorm — „jetzt aber merke ich, Gott sei Dank! daß sie doch nicht tödtlich war."

„Was ist das?" — rief Eisten jetzt, und zog ein langes Schwert hervor, welches unter seinem Kopfe gelegen hatte — „der Feind muß in dieser Nacht hier gewesen sein, während wir schliefen; da wundert es mich nur, daß er mir mit diesem Schwerte nicht den Kopf abge-

hauen hat; denn sollte der von einem Schwerte fallen, so müßte es sicherlich ein solches sein." Jetzt schwang er das große Schlachtschwert in der Hand und versuchte es gleich gegen einen Feldstein. Das Schwert klang gewaltig und spaltete auf den ersten Hieb den Stein. „Herrlich!" rief Eisten — „nach einem solchen Steinspalter habe ich lange gesucht."

Helfdan zeigte jetzt den erstaunten Brüdern das Schloß, welches mit seinem Glanze fast ihre Augen blendete, er erzählte ihnen auch den Nachtbesuch des Zwerges. Da wurde Rudolphs Gesicht finster: „So hat er denn mit seinen verdammten Zauberkünsten meine Wunde geheilt" — rief er zornig — „lieber hätte es meine Todeswunde werden mögen, und das Schwert, Bruder Eisten! — ist gewiß auch eine Gabe des Zwerges. Wirf es von Dir, Bruder! es ist ein Unglücksschwert!"

„Daß ich ein Narr wäre!" — antwortete Eisten — „von dem Schwerte trennte ich mich nicht und wenn der Satan selber es mir gegeben hätte; mit ihm könnte ich auch den Teufel zusammen hauen."

„Ich möchte nicht mit Dir tauschen, Bruder!" — sagte Rudolph — „mein Schwert kann keine Steine spalten; wenn ich es aber in der Hand halte, so weiß ich, Gott ist mit mir; denn es ist ein christliches Ritterschwert das aber ist Deines nicht."

„Lästere mir meinen guten Steinspalter nicht!" —

rief Eisten halb erzürnt — „ich möchte ungern Andern als unsern Feinden zeigen, wozu es taugt.“

Jetzt unterbrach Guttorm schnell den Streit der Brüder und machte sie darauf aufmerksam, daß es heute keines Kampfes bedürfe, um in das bezauberte Schloß zu kommen; denn die Brücke war herunter gelassen, und das Thor stand offen.

„Nun denn!“ — sagte Eisten — „so hat die Hexe wohl ihren Besenstiel gesattelt und ist nach dem Blocksberg geritten, und wir müssen uns damit begnügen, ihr das Nest stückweise nachzuwerfen. Es wäre auch eine Schande gewesen, sich länger mit einem Weibe herum zu schlagen, und ob sie des Teufels Großmutter wäre.“

Darauf zogen die Brüder auf das Schloß zu, und je näher sie demselben kamen, desto stärker ward bei ihnen Allen die Lust, seine verborgenen Herrlichkeiten zu schauen; Rudolph aber wurde unruhig über diese Sehnsucht. Er hatte ein Heiligenbild und einen Rosenkranz auf seiner Brust; oft beschaute er sie, und es war, als ob ihn etwas zurück hielte. Auf der Mauer oder am Thore erblickten sie Niemand — Eisten und Helfdan gingen ohne Bedenken über die Brücke; aber Guttorm sagte zu Rudolph: „Bleibe Du etwas zurück, Bruder! und wenn nicht Alles in Ordnung ist, so will ich Dir ein Zeichen geben, daß Du uns von außen zu Hilfe kommen kannst. Du bist der beste Christ von uns Allen, und hier hat vielleicht der

Böse sein Spiel, deshalb ist es gut, einen treuen Freund im Rücken zu haben." — Damit folgte er den Andern.

Rudolph stand einen Augenblick still und überlegte, was hier zu thun sei; jetzt aber dachte er an Sigurd und an dessen Heftigkeit am vorigen Tage, und fürchtete, daß Eisten nicht säuberlich mit dem Verblendeten verfahren möge. „Bin ich ein besserer Christ, als die Andern" — dachte er — „so muß ich gerade hier, wo die Gefahr am größten ist, voran gehen." Er beeilte sich jetzt auch, die Andern einzuholen; aber indem er den Fuß auf die Brücke setzen wollte, flog sie in die Höhe, und er hörte, daß das Thor innen sich mit hohlem Klange hinter den Brüdern schloß. Zugleich hörte er auch Gesang und lustiges Saitenspiel in der Burg. Da wurde er sehr bekümmert seiner Brüder wegen, und wußte nicht, was ihnen widerfahren war, oder auf welche Weise er sie aus der seltsamen Gefangenschaft befreien sollte. Indem er so unschlüssig und besorgt vor den glänzenden Goldmauern umher ging und sich über den Gesang und die Fröhlichkeit da drinnen grämte, welche, wie er fürchtete, auch seine starken Brüder bethört hätten, — sah er in weiter Entfernung eine Gestalt, die er zu kennen glaubte, und als sie näher kam, erkannte er Surting, welcher sich langsam näherte und weinte. Zum ersten Mal war der Anblick des Zwerges ihm nicht so zuwider. Er fühlte Mitleid mit dem kleinen Possenreißer, weil er betrübt schien.

„Weinen kann gewiß kein böser Geist“ — dachte er — „und Surting hat es doch sicherlich gut mit mir gemeint. Er ist jetzt das einzige Wesen, welches mich hier kennt und sich mir freundlich in diesem feindlichen Lande naht; vielleicht kann ich ihn auch in seiner Trauer trösten. Komm nur näher, Surting!“ — sagte er jetzt zu dem Zwerge, der in einiger Entfernung stehen blieb — „von mir hast Du nichts zu befürchten. Sag' mir, weshalb Du weinst, vielleicht kann ich Dir helfen!“

„Es wäre besser, Du hälfest Sigurd und Deinen Brüdern“ — antwortete Surting, — „ehe die mächtige Morgana sie Alle in Krähen oder junge Raben verwandelt, oder mit ihnen und ihrem Zauberschlosse in einen andern Welttheil fliegt. Gegen sie kann ich nichts ausrichten, und zu ihrem Luftreiche habe ich noch weniger Zugang wie Du; ich habe jetzt auch genug in meiner eigenen kleinen Welt zu thun: es ist Aufruhr unter den Unterirdischen, und die Schwarzen haben jetzt die Oberhand. Auch ergeht über Burgunderholm ein großes Unglück, welches weder Du, noch wir oder irgend ein Mensch abwehren kann.“

„Bist Du auf Burgunderholm gewesen?“ — fragte Rudolph hastig — „wie geht es der kleinen Elna?“

„Frage mich nicht darnach“ — antwortete Surting — „Du bekommst es frühe genug zu wissen; da aber

hast Du meinen besten Schatz; er kann Dir mehr helfen, wie ich selber; mich siehst Du vielleicht niemals wieder."

Mit diesen Worten gab er Rudolph jenes magische Puppenbild in die Hand, welches er Ulfson entwandt hatte; und ehe ihn Rudolph weiter fragen konnte, war er fort. Vertieft in seinen Kummer über das Schicksal schön Elna's und seiner Vaterinsel, steckte Rudolph das Geschenk des Zwerges in die Tasche, ohne daran zu denken, was es war. Sein erster Gedanke war jetzt, nach Burgunderholm zu reisen; als er aber das wunderbare Zauberschloß wieder im Sonnenschein vor sich glänzen sah, als er wieder den Gesang und das Saitenspiel innerhalb der goldenen Mauern hörte, gedachte er wieder an Sigurd und die Brüder. Den ganzen Tag hindurch ging er unentschlossen um das Schloß herum, machte tausend Pläne und verwarf sie wieder, und als die Sonne unterging, sank er ermattet zur Erde und wußte noch kein Mittel zur Rettung. „Armer Sigurd! arme Brüder! wie soll ich Euch retten?" — seufzte er und warf sich auf seine Kniee um zu beten; da glitt jenes sonderbare Bild, welches ihm Surting gegeben hatte, von seiner Brust, und als er es sah, vergaß er zu beten, aber neue unruhige Gedanken stiegen in seiner Seele empor. Er ergriff hastig das seltsame Bild, und je länger er es betrachtete, desto mehr verwirrten sich seine Gedanken. Es war ihm, als ob er durch die Erde schauen und viele

tausend Zwerge sehen könne, welche Gold und Silber in ihren unterirdischen Werkstätten hämmerten. Er sah über's Meer hin und glaubte schöne Weiber zu schauen, die singend über die Wogen hinschwebten. Auch in der Luft schienen ihm manche wunderliche Gestalten zu schweben, welche undeutlich unter einander flüsterten; auf dem Wahlplatze aber, wo gestern gekämpft worden war, sah er einige lange und schmale Gestalten, welche im Mondenschein um die Leichen der unbegrabenen Heiden herum tanzten. Ihre welken, eingetrockneten Körper schienen wie Feuersäulen; auch auf einem Hügel, welchen die Heiden als Richtplatz gebrauchten, erblickte er solche — dort tanzten die dürren Feuermänner lustig unter dem Galgen. Als er dies sah, erschrak er über sich selbst; er gedachte der letzten Worte seines sterbenden Vaters, und sein Mißtrauen gegen den Zwerg kehrte wieder. Da nahm er Surtings verdächtiges Geschenk und warf es mit aller Gewalt von sich — das geheimnißvolle Bild flog pfeifend durch die Luft. Rudolph sah ihm aber nicht nach. Sobald es aus seiner Hand war, verschwanden alle jene verwirrenden Erscheinungen, und er konnte seine Gedanken wieder sammeln und beten. Als er nun da lag und betete, kam ihm plötzlich ein Gedanke, wie eine Eingebung guter Geister. Er zog das Heiligenbild hervor, welches er an einer seidenen Schnur um seinen Hals trug; es war St. Alban — „frommer Heiliger!"

— sagte er — „vergieb, daß ich mich von Dir trenne! ich dachte, Du solltest mich bis zu meiner Todesstunde begleiten: kannst Du aber, wie man sagt, Zauberei aufheben und die Augen der Verblendeten öffnen, so rette jetzt meinen Freund und meine Brüder! verlaß mich und werde ein Schutzgeist für sie." Darauf küßte er ehrerbietig seinen Schutzheiligen, ging dicht an die Burg hinan und warf das Bild leise über die Mauer. Jetzt wurde es drinnen still wie im Grabe; bald aber hörte er anmuthigen Harfenklang, und er erkannte die Stimme seines Bruders Helfdan, welcher sang:

„Betäubender Schlaf,
Du bist fort! ich atheme wieder;
In taumelnden Rausch sank ich hin —
Stieg ein Engel zu mir hernieder?

Ich höre nicht mehr
Die sinnverwirrenden Töne mir nah'n;
O Freude! ich seh' unter Rosen
Dein heiliges Bild, St. Alban!

Am Busen mir ruh'!
Gieb der Seele die Freiheit zurück!
Im Herzen wird es so hell,
Ich gedenke an voriges Glück.

Ich seh' Dich jetzt,
O Sternenwagen! — wie schön er blinkt —
Am Himmel rollt er dahin,
Dort, wo meine Liebe mir winkt.

Erwachet nun.
Ihr Brüder! und sprengt Eure Ketten!
Der Held sank in Rosenduft hin,
Des Heil'gen Bild wird ihn retten!

Auf, nehmt Euer Schwert!
Auf, starke Brüder! erwacht!
Flieh', gaukelndes Heer der Nacht!
St. Alban hat Sieg uns gebracht."

Als Rudolph den Gesang Helfdans hörte, wurde er sehr froh; gleich darauf vernahm er auch Lärm im Schlosse und erkannte Eistens gewaltige Stimme: „fort mit den verzauberten Blumen, und nieder mit dem Satans-Schloß!" — rief der Riese — „hier soll kein Stein auf dem andern bleiben." Jetzt sah Rudolph, wie die Luft von den schönsten Blumenblättern angefüllt wurde, von Rosen, duftenden Mohn- und tausend andern fremden Blumen; sie fielen aber nicht zur Erde, sondern flogen fort, wie eine Wolke bunter Schmetterlinge, und verschwanden mit glänzendem Flattern in der sternenklaren Luft, begleitet von einzelnen bebenden Tönen.

Rudolph hörte jetzt auch, wie die goldenen Mauern vor Eistens gewaltigem Schwerte erklangen; da aber sah er die schöne Morgana auf den Altan hinaustreten, und Alles wurde still. Ein schwarzes Sternengewand umflatterte die hohe blendend schöne Gestalt, und in der lilienweißen Hand hielt sie ein Scepter von blühenden Rosen-

zweigen; dieses streckte sie über die Helden aus und sagte mit süßer, aber vorwurfsvoller Stimme: „Wilde, kalte Steinmauern! Ihr seid stark, aber fühllos, wie Euer versteinerter Norden, und das Leben gefriert rings um Euch. Ihr seid nicht werth, von den lächelnden Strahlen der Schönheit belebt zu werden; wie Nordwinde verweht Ihr meine schönsten Blumen und stürmt feindlich und wild gegen die höchsten Werke der Kunst. Jetzt sollt Ihr mich und meine schöne Wohnung nimmer wieder sehen und Eure Sehnsucht nach ihr soll meine Rache sein." Darauf schlug sie mit ihrem Rosenscepter in die Luft — in demselben Augenblicke waren sowohl sie wie das Schloß verschwunden, und die erstaunten Brüder standen auf einem öden wilden Felde, von kalten Herbstwinden umsaus't, und glaubten das glänzende Zauberschloß noch in weiter Ferne blicken zu sehen.

Rudolph eilte froh in der Brüder Arme. Ein fremder Krieger stand, wie vom Himmel gefallen, mitten unter ihnen; aber Sigurd war es nicht — es war der verblendete Thorwald, welcher jetzt in der kalten Herbstnacht gleichsam aus einem wunderbaren täuschenden Traume erwachte. Er gedachte seiner verlassenen, trauernden Braut und kehrte reuevoll zu Verwandten und Freunden zurück, nachdem er die tapfern Christenhelden erst umarmt, ihnen gedankt und versprochen hatte, ein Christ wie sie zu werden.

Rudolph wurde betrübt, als er Sigurd nicht unter den Brüdern fand. Keiner von ihnen konnte ihm die mindeste Nachricht von dem verschwundenen Freunde geben; denn sie bekannten mit Schaam — und Eisten stampfte zornig die Erde, als er daran gedachte, — sie wären von den hinreißenden Tönen und Erscheinungen so verwirrt, und von den duftenden Zauberblumen im Schlosse und dem schönen Garten so betäubt geworden, daß sie gleich Alles in der Welt vergessen und sich im wirbelnden Tanze von den reizenden Blumenmädchen hätten fortreißen lassen. Sie hatten auch nicht eher aufgehört zu tanzen und zu jubeln, bis sie Alle zu Boden gesunken und unter den betäubenden Blumen eingeschlummert wären. Doch hatte Keiner von ihnen die schöne Morgana selbst vor dem Augenblicke gesehen, da sie und ihr Schloß vor ihren Augen verschwand; an Sigurd aber hatten sie nicht eher gedacht, als jetzt.

„So hat ihn die mächtige Zaubrerin wohl mit sich fortgeführt!" — seufzte Rudolph, und es verdroß ihn, daß er nicht selber mit den Brüdern auf dem Schlosse gewesen war und ihn aufgesucht hatte.

„Ich wollte, Du wärst mit gewesen, mein gottesfürchtiger Bruder!" — sagte Eisten — „da hätten wir doch gesehen, ob Du eben so gut tanzen kannst wie wir Andern. Ich habe mich auf die Weise früher nicht herumgedreht; aber es sollte mich doch nicht verdrießen,

wenn Du nur mit gewesen wärst, Rudolph! da könnte doch Niemand von uns dem Andern etwas vorwerfen."

„Ich mache Euch ja keine Vorwürfe, lieben Brüder!" — antwortete Rudolph — „es wäre mir gewiß um kein Haar besser gegangen. Aber wer soll jetzt Sigurd aufsuchen? Keiner von Euch hat ihn so lieb, wie ich — und ich kann jetzt nicht die Welt nach ihm durchstreifen; ich muß nach Burgunderholm — eine seltsame Ahnung lastet auf meinem Herzen: Surting ist in dieser Nacht bei mir gewesen und hat mir gesagt, daß großes Unglück über unsre Vaterinsel gekommen sei. Ich weiß nicht, was es ist, aber dahin muß ich, und sollte ich auch durch das empörte Meer schwimmen."

„Der Zwerg hat Dich zum Narren gehalten" — antwortete Eisten — „was sollte das wohl für ein Unglück sein? der Feind kann ja nicht dort sein; wir haben ihm etwas Anderes zu denken aufgegeben, und sonst wüßte ich nicht, was sich ereignen könnte."

„Ich muß doch fort" — sagte Rudolph — „dort am Strande sehe ich ein Fischerboot; mit ihm will ich mich auf das Meer begeben und meine Seele Gott befehlen — könnte ich nur um Sigurd ruhig sein!"

„Da ist meine Hand!" — sagte jetzt Helfdan — „ich werde ihn aufsuchen, wäre es auch am Ende der Welt, und Du sollst mich nicht wiedersehen, bis ich ihn in Deine Arme führe. Ich weiß, was Dich so mächtig

auf die Tiefe hinaus zieht — Gott sei mit Dir, Bruder! möchten wir uns Alle einmal fröhlich in der alten Halle unsers Vaters auf dem lieben Burgunderholm versammeln, dann will ich unserm Erlöser dafür auf seinem heiligen Grabe danken — das gelobe ich hier vor Gottes Angesicht!"

„Edler Bruder Helfdan!" — rief Rudolph und umarmte ihn — „Du hast einen Stein von meinem Herzen genommen. Und nun lebt wohl, Ihr treuen Brüder!"

„Aber, Bruder Rudolph!" — sagte Guttorm — „willst Du Dich denn in den Tod stürzen, indem Du Dich dem wilden Meer auf einem schlechten, offenen Fischerkahne anvertraust? zieh lieber zurück zu unsrer Schnecke, oder warte bis eine andere kommt, wenn der Feind sie schon genommen haben sollte."

„Hier ist keine Zeit zu verlieren" — sagte Rudolph — „lieber will ich in dieser Nacht untergehen, als hier warten, bis es Tag wird. Aber was wollt Ihr Andern jetzt beginnen?"

„Nach der Heimath trage ich kein Gelüste" — antwortete Eisten — „ich will mich so lange durch die Welt schlagen, bis ich meinen Uebermann finde — dann sollen meine Gebeine dahin gelegt werden, wo ich gefallen bin, und mein gutes Schwert dabei. Für's Erste begleite ich Helfdan — ich denke, Bruder Guttorm thut dasselbe.

Wir Drei sind gewohnt mit einander umzugehn — Schade, daß Du Heimweh bekommen hast, Rudolph! Du bist uns ein braver Kampfgenosse gewesen. — Den raschen Sigurd finden wir wohl wieder. — Kann es nicht anders sein, so leb denn wohl, Bruder! — gehst Du zu Grunde, so laß uns eine brüderliche Vorbedeutung zukommen! — wo nicht, so sehen wir uns wohl wieder!“

„Das thun wir in jedem Falle, hoffe ich!“ — sagte Rudolph — „vergiß nur nicht, starker Bruder! was die Mutter an Deiner Wiege sang!“ — Gerührt drückte er jetzt den Brüdern die treuen Hände und eilte zum Boot am Strande. Schnell stieß er vom Lande und verschwand bald wie ein Seevogel auf den brausenden Wogen aus ihren Augen.

„Er muß untergehen!“ — rief Guttorm — „es ist ein wahnsinniges Unternehmen; aber er wollte sich ja nicht rathen lassen.“

„Das mag ich von ihm leiden“ — antwortete Eisten — „was er will, das will er und sollte er auch sein Leben lassen dafür; daran erkenne ich, daß er mein Bruder ist.“

„Gott halte seine Hand über ihm“ — sagte Helfdan — „gehst Du aber unter, geliebter Bruder!“ — fügte er leise und seufzend hinzu — „so vergehst Du doch nicht hoffnungslos: klein Elna liebt Dich ja.“

Jetzt suchten die Brüder ihre Pferde, und ehe die Sonne aufging, ritten sie munter über Feld und Wiese in dem feindlichen Lande, wohin sie die Laune oder der Zufall führte, bereit zum Kampf oder zu gastfreier Aufnahme, je nachdem die Fremden ihnen entgegen kamen.

Indessen ging Sigurd allein in einem finstern Eichenwalde an der Seeküste, mit jenem magischen Bilde in der Hand, welches der Zwerg Rudolph gegeben, und der fromme Christenheld von sich geworfen hatte, als er dessen seltsame Wirkungen entdeckte. Es war über die Mauer in Morgana's Zaubergarten gefallen, wo Sigurd gerade allein, in wunderbare Träume versunken, umherging und den Mond fern über's Meer scheinen sah. Das Bild der mächtigen Morgana schwebte damals noch beständig mit verlockendem Reiz vor seiner Seele. Wieder war ein Tag verträumt in den bezaubernden Bogengängen und in der Laube, welche der Lieblingsaufenthalt der schönen Zaubrerin war, wo aber die wehmüthig rieselnde Quelle des Jünglings Flammen abkühlte und dunkle Ahnungen in seinem unruhigen Herzen erweckte. Er hatte wie gewöhnlich die einsamsten Gänge des Gartens aufgesucht, von wo er über das Meer sehen konnte; und da kam wieder eine dunkle Erinnerung an die ver-

lassene Meermaid zurück und erweckte einen wunderbaren Kampf in seinem Herzen.

Als er so allein und unruhig in einem Seitengange des Gartens wandelte, fiel jenes magische Bild vor seinen Füßen nieder. Er nahm es in die Hand und betrachtete es, und da erging es ihm, wie Rudolph zuvor: seinen Augen wurde die heimliche Welt der Elementargeister erschlossen; er erschrak aber nicht darüber wie Rudolph, sondern er wurde sehr froh und merkte, daß dies Bild eine mächtige Alraune sei, von deren Zauberkraft er so oft in seiner Kindheit hatte reden hören. Er wußte, daß der Mensch, welcher so glücklich war, einen solchen Schatz zu finden, durch ihn mit allen Naturgeistern in Verbindung gesetzt werde, und die ganze Körperwelt beherrschen könne. Das Erste, was er erblickte, waren die wohlbekannten Unterirdischen in ihren tiefen Werkstätten; die er von seiner Kindheit an gekannt hatte, waren es aber nicht; diese waren größer, aber weit häßlicher und mißgestalteter als die auf Burgunderholm, und nicht so freundlich anzusehen. Er wandte deshalb auch sogleich wieder die Augen von ihnen und erblickte jetzt Tausende von kleinen Wesen in der Luft, wie fliegende Kindlein, welche freundlich um ihn herflatterten und auf seine Befehle zu warten schienen. —

„Bringt mich hinaus aus diesem Garten!“ — sagte er — „ich habe selber keine Macht, ihn zu verlassen;

bringt mich dorthin an das Meer! es braus't unruhig wie mein klopfendes Herz; in diesem reizenden Blumengarten wird mir doch niemals Ruhe, mich recht zu freuen, und die schöne Morgana ist das nicht für mein Herz, was sie für meine Augen ist." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so fühlte er sich sanft über den Blumenteppich gehoben und schwebte leicht über das Gras auf dem Felde hin, ohne einen einzigen Halm zu zertreten. Erst als er zum Walde am Meere kam, merkte er, daß er wieder wie gewöhnlich ging, und jetzt kamen ihm Morgana und ihr bezaubertes Schloß wie ein schöner, wunderbarer Traum vor, über dessen Verschwinden er sich jedoch herzlich freute. Er erinnerte sich deutlich wieder seines ganzen früheren Lebens und es verdroß ihn besonders, daß er seinen lieben Rudolph und seine treuen Kampfgenossen verlassen hatte. Als er jetzt das Meer brausen hörte, erinnerte er sich auch deutlich der schönen Mermaid, und es verdroß ihn, daß er sie so lange vergessen hatte. Er trug über seine Schulter noch die blaue Schärpe, welche sie ihm in der Nacht vor der Schlacht gegeben; jetzt erst erkannte er sie deutlich wieder, und drückte sie mit inniger Wehmuth an seine Lippen. Lange stand er am Ufer und hoffte sie wieder zu sehen, aber vergebens. Die Wogen gingen ihren eintönigen Gang und kein Gesang erscholl mehr über der Tiefe. Die Alraune hatte er auf seiner Brust verborgen und wollte

nicht gern seine Zuflucht zu ihr nehmen; denn er wußte von den Unterirdischen, daß die gutmüthigen Naturgeister doch selten den Menschen lieben, der sie durch die mächtige Alraune beherrscht, und jetzt die Schöne hervorzwingen, welche sich ihm früher so freiwillig genähert hatte, und vielleicht gänzlich ihre Liebe und ihr Zutrauen verlieren, indem er sich als ihren Herrn ihr zeigte — das wollte er nicht, wenn er auch die Macht dazu hatte, wovon er noch nicht gewiß überzeugt war, es auch nicht versuchen mochte.

„Sie ist böse auf mich" — seufzte er — „und das mit Recht; wenn sie aber meine Reue und meine beständige Ergebenheit sieht, so kommt sie sicher von selbst wieder und erfreut mein Herz mit ihrem lieblichen Gesang." So ging er die ganze Nacht am Ufer und sah sehnsuchtsvoll auf die Wogen hinaus, und erst als die Sonne hoch am Himmel stand, ging er tiefer hinein in den dunkeln Wald, um in dessen Schatten zu ruhn. Da erblickte er mitten im Walde eine einsame Hütte und wurde froh, in dieser wilden unbewohnten Gegend die Spur eines Menschen zu finden. Er ging in die Hütte hinein, fand aber keinen Menschen darin; doch sah er Feuer auf dem Heerde und vermuthete, daß der Bewohner der Hütte vor Kurzem ausgegangen sei. Er beschloß seine Zurückkunft zu erwarten und setzte sich auf eine Moosbank, um auszuruhn. Jetzt betrachtete er erst das Innere der Hütte

und wunderte sich über das seltsame Hausgeräth. Auf einem steinernen Tische lag ein großes Buch mit rothen Ziffern, welche er nicht kannte, aufgeschlagen, an der Seite desselben stand ein Becken mit feinem Sande und neben diesem lag ein eiserner Griffel. Am Fenster stand eine große messingne Kugel, auf welcher alle Sterne des Himmels abgebildet waren, und ein langes Rohr mit Gläsern an beiden Seiten war über der Kugel durch das Fenster hinaus befestigt. An der Wand hingen ausgestopfte Vögel, Nattern und häßliche bunte Schlangen, und in der Ecke am Feuerheerd stand ein langes Gerippe; auf dem Feuerheerde selber lagen Glasgeschirre von ungewöhnlicher Form mit Röhren und auf dem Feuer stand ein Tigel mit Stücken von verschiedenem Metalle. Sigurd wurde bei allen diesen Dingen wunderlich zu Muthe, und er mochte besonders das nackte Gerippe in der Ecke nicht ansehen, welches mit vorgestrecktem Fuße da stand, als wolle es sich bewegen und mit ihm am Tische Platz nehmen; sah er aber auf die rothen Buchstaben im Buche, so kam es ihm vor, als ob Alles mit ihm sich herumdrehe und lebendig werde; er machte das Buch schnell zu — und hörte jetzt außen Fußtritte. Er stand auf und ein kleiner Mann kam ihm entgegen, mit einigen Kräutern und Wurzeln in der Hand, er trug einen schwarzen Talar mit feuerrothem Besatz, auf den silberne Zeichen genäht waren. Er hatte einen krausen, kohlschwarzen

Bart, der weit auf die Brust herunterreichte; seine Augen waren klein und finster; sie lagen tief im Kopfe, funkelten dem erstaunten Gaste aber lebhaft und stark entgegen. Sigurd glaubte dies Gesicht und diesen Blick wieder zu erkennen, ohne zu wissen woher, denn den langen Bart und die schwarze Tracht hatte er nie zuvor gesehen.

„Verzeiht" — sagte Sigurd — „daß ich unter Eurem Dache Ruhe gesucht habe; ich habe mich in dieser öden Gegend verirrt, und bin froh, einen Menschen gefunden zu haben; denn dafür halte ich Euch, obgleich Ihr wunderlich genug ausseht und Alles hier umher mir seltsam und fremd vorkommt."

„Du bist willkommen" — antwortete der Einsiedler und schien zu stutzen, als er ihn betrachtete — „ich wußte es wohl, daß ein Fremder hierher kommen würde, aber Dich hatte ich nicht erwartet. Du siehst aus, als wärst Du ein christlicher Ritter; aber stark im Glauben bist Du wohl nicht, und wenn ich mich nicht irre, soll ich Dich kennen. Du bist von Burgunderholm, nicht wahr? Du besuchtest einmal mit einem von Bonahvede's Söhnen Ulfson auf Hekelet Burg; da haben wir uns zuletzt gesehen."

„Wäre es möglich?" — rief Sigurd verwundert — „Ihr wäret Ulfson selbst?"

„Ganz richtig!" — antwortete Ulfson — „wundere Dich nicht über mein Aussehen und meine Wohnung,

ich bin der Eitelkeit der Welt müde und ein Einsiedler geworden — doch nicht um hier die Zeit mit Beten und Singen zu vergeuden, sondern um in ungestörter Ruhe die Geheimnisse der Natur zu ergründen. — Du hättest nicht nöthig gehabt von meiner Burg zu fliehen, als wir uns zum letzten Male sahen — gegen Dich wollte ich Nichts unternehmen. Ich sah gleich, daß Du nicht zu Bonahvede's Geschlecht gehörtest: dazu war Dein Geist zu munter und zu frei. Sag' mir jetzt Deinen Namen und Deine Herkunft!"

„Mein Name ist Sigurd Is" — war die rasche Antwort — „Vater und Mutter habe ich nie gekannt; auch bin ich nicht, was man so einen ordentlichen Christen nennt — ich weiß nicht einmal recht, was das Wort zu bedeuten hat; ich liebe aber das Leben und die schöne Welt und will gern so viel als möglich auf dieser wunderbaren Erde erleben. Deshalb ist es mir auch lieb, daß ich Euch wiedertreffe; ich merkte das eine Mal, wie wir uns sahen, daß Ihr ein kluger Mann seid, der in der Welt Vieles gehört und gesehen hat. Was Ihr mir von der schönen Morgana erzähltet, habe ich selber später als wahr gefunden. Ich wäre damals gerne länger bei Euch geblieben, wenn uns der Zwerg nicht gesagt hätte, daß Ihr ein Zauberer wäret und uns nach dem Leben ständet."

„Das gleicht dem Possenreißer!" — sagte Ulfson

— „es wundert mich aber nur, daß zwei Helden, wie Ihr, vor einem einzelnen Manne bange waret. Was meine Zauberei betrifft, so ist das eine Eigenschaft, welche man jedem freien und dreisten Geiste, der die Geheimnisse des Lebens und der Natur zu entschleiern und sich zum Herrn der Dinge und der Kräfte aufzuschwingen sucht, beilegt. Bist Du so wißbegierig, wie Du sagst, und wirst Du von keinem Bande gefesselt, welches die Selbstständigkeit und Freiheit des Geistes hindert, so will ich Dir gern zeigen, was ich gesehen und erfahren habe; sage mir aber erst: bist Du wirklich schon getauft?"

„Nein," — antwortete Sigurd — „aber was thut das zur Sache?"

„Viel" — sagte Ulfson, und seine Augen leuchteten, — „Derjenige, welcher einmal zum Reiche des blinden Vorurtheils und der Unterwerfung eingeweiht ist, dessen Augen öffnen sich nie in der Welt der Wahrheit und der Freiheit. Sei willkommen! Du rascher, ungebundener Sohn der Natur! einen Menschen wie Dich habe ich lange gesucht; mit vereinter Kraft können wir den Stein von der Quelle des Lebens fortwälzen und den Schleier der geheimnißvollen Geisterwelt lüften. Du glaubst doch wohl an eine unsichtbare Geisterwelt, Sigurd! und an die Möglichkeit, in Verbindung mit ihr zu treten?"

„Daran habe ich nie gedacht" — antwortete Sigurd — „was ich nicht sehen oder hören kann, lasse ich auf

seinem Werth beruhen und bekümmere mich nicht groß darum; dennoch habe ich wunderliche Dinge genug gesehen; es ist nur Schade, daß ich nicht davon sprechen darf.“ —

„Du hast also die Unterirdischen gesehen?“ — fuhr Ulfson fort — „die Kerle kenne ich vielleicht besser wie Du; aber ich fürchte sie nicht mehr als den Staub, auf den ich trete. Es ist ein schlechtes, niedrig gesinntes Zwergenvolk ohne Seele und Geist für höhere Naturen —“

„Sprecht nicht so verächtlich von ihnen!“ — antwortete ihm Sigurd — „auf manche Art sind sie klüger und mächtiger wie wir. Laßt sie sein, was sie wollen! sie sind brave Leute; ich halte aber doch mehr von ordentlichen Menschen. Eine schöne Meermaid habe ich auch gesehen; von ihr zu sprechen ist mir nicht verboten. Sie war schöner und liebenswürdiger als irgend ein Weib auf der Erde; aber — sie sehe ich vielleicht in der Welt nie wieder.“

„Nimm Dich in Acht vor solcher Liebe, Sigurd!“ — sagte Ulfson warnend — „sie ist gefährlich und kann Dir Dein Leben kosten. Hast Du einmal einem Meerweibe Treue geschworen, und Du brichst sie, so muß sie Dich tödten, ob sie Dich auch liebt und durch Dich ein glücklicheres Wesen geworden ist. Du mußt wissen, daß die Bewohner des Meeres und der Unterwelt durch Men-

schenliebe uns gleich werden und aufhören ein seelenloses Spiel der Naturkräfte zu sein."

„Wie?" — fragte Sigurd froh — „kann eine Meermaid ein Mensch werden, wie ich, wenn ich sie liebe?"

„Das kann jedes untergeordnete Naturwesen" — antwortete Ulfson — „aber hüte Dich! Du hast viel Empfänglichkeit für die Einwirkung fremder Naturen, wie ich merke, benutze sie klüglich, um ihr Herr zu werden, aber laß Dich nicht von ihnen beherrschen; meine Erfahrung mag Dir zur Warnung dienen. Die Natur zu beherrschen war schon früh mein Streben; mit der größten Lebensgefahr grub ich auch in einer Nacht eine mächtige Zauberwurzel unter dem Galgen aus; durch sie trat ich in Verbindung mit den Unterirdischen, mußte ihnen aber dafür meinen Erstgebornen als Pfand geben und einen ihrer Wechselbälge an seiner Stelle nehmen. Sie verschafften mir Reichthum und Macht in Ueberfluß; zuletzt aber verschwand der Wechselbalg, nahm jenen seltenen Schatz mit sich, und mit ihm war meine Herrschaft über die niedere Natur zu Ende. Später habe ich in meiner Einsamkeit eine höhere Kunst gefunden, welche uns in Verbindung mit weit mächtigern Geistern setzen kann, und um sie auszuüben, bedarf ich Deines Beistandes."

„In solchen Sachen bin ich durchaus unerfahren,"

— antwortete Sigurd — „könntet Ihr mir aber mit allen Euren Künsten nur wieder den Anblick der schönen Meermaid verschaffen, ohne daß sie es verdrösse und sie aufhörte mich lieb zu haben, so könnte ich Euch vielleicht eine Alraune verschaffen, vorausgesetzt, daß Ihr sie nicht gebrauchen wolltet, um die armen Unterirdischen und ihres Gleichen damit zu plagen."

Ulfson stutzte und sah ihn mit durchdringenden Blicken an; darauf sagte er mit einem gleichgiltigen Lächeln: „Ich setze jetzt keinen großen Preis mehr darauf, eine seelenlose Natur zu beherrschen; an todten Reichthümern habe ich genug gehabt. Ich habe den Becher des Genusses bis auf den Grund geleert und bin es müde, von geringeren Geistern wie ich selber bewundert zu werden. Willst Du mein Lehrling werden, junger Mensch! so mußt Du nach einer größeren Welt trachten als nach der, welche Dich jetzt auf der lächelnden Oberfläche ei[n]es blühenden Lebens fesselt. Du mußt dreist bis auf [die] tiefsten Wurzeln dringen und nicht vor der Finsterniß erschrecken, in welcher sie sich verbergen. Es giebt Mächte, welche so hoch über uns stehen wie der Himmel über unserm Haupte und der Abgrund unter unsern Füßen; zu ihnen müssen wir uns emporschwingen oder in ihre Tiefen hinabsteigen, und wir sind größer und mächtiger als die größten Könige auf der Welt."

„Verstehe ich Euch recht" — meinte Sigurd —

„so habe ich selbst etwas Aehnliches geahnt. Ich sah einmal in einer sternenhellen Nacht einen armen Pilger vor dem Bilde der mächtigen Gottheit knieen, welche die Christen anbeten, und sein Antlitz leuchtete so selig, daß ich ihn fast um seinen Glauben beneidete und er mir reicher als der mächtigste König auf der Erde erschien. Damals beschloß ich auch ein Christ zu werden, habe es aber später wieder vergessen und wußte auch nicht, wie ich dazu kommen sollte."

„Das war nicht meine Meinung" — sagte Ulfson und sein Gesicht verzerrte sich krampfhaft — „daß es größere Mächte giebt, als unsre Augen sahen und unser Ohr hören kann, hast Du selber vernommen; wir aber sind freie Geister wie sie, und sollen uns ihnen nicht in blinder Anbetung unterwerfen und ihre Sclaven werden. Wir sollen uns durch Willen und Kraft zu ihnen erheben, und uns ihre Macht zueignen, um ihnen gleich zu werden."

„Sollte das möglich sein?" — sagte Sigurd — „mir schwindelt, wenn ich daran denke."

„Um die Herrschaft kämpfen alle Geister" — fuhr Ulfson fort — „wer sich nicht zum Sclaven geboren fühlt, kann dreist sein Haupt gegen den höchsten Geist erheben und sagen: Ich bin frei wie Du! — ja, wo die Kraft nicht unter dem Joche einer mißverstandenen kränklichen Frömmigkeit eingeschlummert ist, da kann der freie

natürliche Mensch, als Herr der Welt und der Natur, seine Hand nach dem Höchsten und Tiefsten ausstrecken und sagen: Kommt nur her, ich bin Euer Bruder, Ihr Mächtigen! ich will Eure Macht theilen — oder Euch Euer Scepter entreißen."

„Mir graut, wenn ich Euch folgen soll" — unterbrach ihn Sigurd — „ich habe früher nie gewagt an dergleichen zu denken, und mich dünkt, der Todte dort in der Ecke lacht über uns."

„Dazu hat er Grund" — antwortete Ulfson mit höhnischem Lächeln — „wir sind ja gewissermaßen seine Verwandten; das Gerippe in uns lacht auch, jedes Mal wenn der Geist sein Mark erschüttert und fühlt stolz und frei, daß er Herr ist; aber ich habe diesen Mahner an die Vergänglichkeit zu bezwingen gelernt. Er ist nur Sehne und Knochen; ich kann ihn zu seinem Bruder dort in der Ecke werfen und mich ihm jeden Augenblick entschwingen. Er ist mein Sclave, ich kann ihn in Ketten legen, wenn er meinen Gang hindern will —"

„Ich verstehe Euch nicht" — fiel ihm Sigurd in die Rede — und Ulfson versprach, daß Alles ihm deutlich werden solle. Er begann jetzt den aufmerksamen Schüler in alle Geheimnisse seiner Weisheit einzuweihen. Den ganzen Tag saß Sigurd wie gefesselt an seiner Seite und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit auf jedes seiner Worte. Es war schon spät in der Nacht und Kei-

ner von ihnen dachte an Erquickung und Ruhe. Alles war neu und seltsam für den wißbegierigen Lehrling. — Nachdem Ulfson ihm die Gesetze der sichtbaren Welt, jeder Bewegung und Veränderung in der Natur erklärt, und ihm der Sterne Gang und ihren Einfluß auf das Leben und Schicksal des Menschen gezeigt hatte, kam die Rede wieder auf die mächtige Geisterwelt und ihr geheimes Verhältniß zur Natur und dem Menschen. Er erklärte ihm jetzt, wie die höchsten Kräfte der Seele vom Körper gefesselt würden, aber doch durch geheimnißvolle Kunst gelös't und in Verbindung mit andern und mächtigern Geistern gesetzt werden könnten, und da Sigurd der Lust nicht widerstehen konnte, in einen solchen wunderbaren Zustand versetzt zu werden, bat er Ulfson, einen Versuch zu machen, und dieser sprach gleich einige geheimnißvolle Worte, indem er die Hand auf Sigurds Kopf und Herz legte. — Da schwindelte es vor den Augen des Jünglings, und er sank in tiefem Schlaf auf die Moosbank zurück, und schien nicht mehr zu bemerken, was um ihn her vorging.

Als Ulfson seine Brust berührte, fiel die mächtige Alraune zur Erde, welche Ulfson gleich aufhob und wiedererkannte. Da wurde er heftig erbittert gegen seinen schlafenden Gast, und glaubte, Sigurd habe ihn betrogen, und selber ihm dies köstliche Kleinod entwandt, weshalb er den Zwerg im Verdacht hatte. Schon griff er nach

seinem Dolche, um ihn in die Brust des Schlafenden zu stoßen; aber es war, als hielte eine unsichtbare Macht seinen Arm zurück, und er glaubte ein luftiges Schattenbild zu sehen, welches gleich wieder seinen Augen entschwand. Es erinnerte ihn plötzlich an seine verlassene Gattin, deren er in so langer Zeit nicht gedacht hatte. Er warf den Dolch bei Seite und schlug das Buch mit der geheimen Schrift auf.

„Ja, richtig!“ — murmelte er, nachdem er lange gelesen und gegrübelt und Punkte und Striche mit dem schwarzen Griffel im Sande gemacht hatte — „sie ist in demselben Zustande — sie sind in dieser Stunde verbunden — müssen aber für ewig getrennt werden, wenn mein Plan gelingen soll — ihr einfältiger Glaube könnte mir ihn rauben. — Ein Glück, daß ich ihn nicht opferte — er oder keiner kann der Mittler zwischen mir und dem Mächtigen sein. — Aber wer ist er denn, dieser so glücklich begabte Jüngling? — was wird sein Schicksal sein? — wird er nicht mein Herr werden, wenn er merkt, wie wichtig er mir ist? — Ich will seine Geburt erforschen, während er den künstlichen Schlaf schläft.“

Darauf ging er an's Fenster, besah die große Messingkugel und betrachtete genau die Sterne durch das Rohr. —

„Was sehe ich?“ — rief er — „mein Sohn! — ja, so ist es — Alles trifft auf das Wunderbarste zu.

Mein Erstgeborner! — Aber was ist das? er oder ich müssen sterben — sterben in dieser Nacht! erschreckliches, wunderbares Schicksal! Wozu nützt mir dann alle meine Kunst? — Soll er die Früchte meines mühsam gesammelten Weisheitsschatzes genießen? soll ich? Nein, soll Einer von uns dieses Wagestückes wegen fallen — so muß er es sein — und ob er hundert Mal mein Sohn wäre."

Schon ergriff er den Dolch, hielt aber inne und sah wieder nach den Sternen.

„Vorsichtig!" flüsterte er, „bis Mitternacht haben wir Beide Frist; ich will das selten gefährliche Werkzeug noch nicht zerbrechen! Ich will bis zum letzten Augenblick warten — und er stirbt vielleicht doch nicht vergebens — noch kann er mir den gewaltigen Geist holen, welchen ich suche, und habe ich den erst — dann mag die ganze Welt vergehn — ich stehe fest — und kann dem Fürsten der Cherubim trotzen."

Jetzt sah er wieder nach den Sternen, wandte das Stundenglas und setzte es zur Seite der Lampe auf den Tisch. Selbst setzte er sich, mit dem Dolche in der Hand, neben den schlafenden Sigurd auf die Bank und achtete genau auf jede seiner Mienen und Bewegungen, wie auf das Stundenglas. Bisweilen fielen auch seine Augen auf das Gerippe in der Ecke, und ein bisher unbekanntes Grauen überkam ihn, denn es schien ihm immer, als ob

das Gerippe grinzte. Er sah in Sigurds Gesicht und erkannte Züge der liebenden Marna aus der Zeit, wo sie glücklich und froh war. Da ward ihm seltsam zu Muthe, und der kalte Schweiß stand auf seiner Stirn; aber er sah schnell in das aufgeschlagene Buch, da wurde er wieder kalt und ruhig.

„Wovor bangt mir denn?“ — murmelte er — „ist er mir denn jetzt näher, wie vorher? Ich habe diesen Menschen ja niemals gekannt — er ist mir ein Fremder, ob auch alle Sterne riefen: er ist dein Fleisch und Blut! Was frage ich nach Fleisch und Blut? Ist etwas, was sich mit Kraft in ihm bewegt, so werde ich das nicht vernichten können. Was füge ich ihm denn auch für Schaden zu? Ist er jetzt nicht frei und glücklich? und eben deshalb, weil ich ihn durch einen wohlthuenden Schlaf von Fleisch und Gerippe gelös't habe. Ich lege nur die letzte Hand an's Werk — und er ist frei für ewig.“

Jetzt sprach Sigurd im Schlafe, und Ulfson hörte genau zu, konnte aber nicht verstehen, was er sagte. Er sah nach dem Stundenglase, es war fast abgelaufen; er nahm wieder den Dolch in die Hand.

„Jetzt sind nicht viele Sandkörner mehr zurück“ — murmelte er — „und die Sterne fordern ihr Opfer. Siehst Du ihn, Sigurd! so sag' mir es jetzt! Siehst Du den Mächtigen, Sigurd! so beschwöre ihn in Deiner Todesstunde, zu kommen!“

In demselben Augenblicke hörte er von Außen sich Etwas rühren und stand erschrocken auf. Die Thür wurde aufgerissen und drei Männer traten ein, mit gezogenen Schwertern.

„Ja richtig! ein Schwarzkünstler!“ rief der Eine.

„Seht Ihr, hier ist er!“ rief der Andere und eilte zu dem schlafenden Sigurd.

„Du hast ihn gemordet, Zauberer!“ sagte der Dritte. „Deine letzte Stunde ist gekommen.“

Das Schwert blinkte in der Hand des Riesen — und Ulfson sank in seinem Blute zur Erde. Das Schwert hatte ihm den Kopf gespalten — es war der starke Eisten, welcher es schwang. Helfdan stand bei dem schlafenden Sigurd, und Guttorm nahm die Leiche des Zauberers und warf sie zu dem Gerippe in die Ecke. Das Stundenglas war ausgelaufen; aber Sigurd schlief noch ruhig und fest und lächelte freundlich im Traume. Da wurde Helfdan sehr froh.

„Wir kommen früh genug, Brüder!“ — sagte er — „seht! er schläft sicher in der verrätherischen Mörderhöhle und träumt nichts von dem Unglück, welches über seinem Haupte schwebte. Wollt Ihr nun ein anderes Mal meinen Erscheinungen glauben? — Der warnende Schatten hat uns nicht betrogen. Wäre ich aber Eurem Rathe gefolgt, so läge der rasche Sigurd jetzt ermordet vor uns.“

„Dieses Mal hattest Du Recht, Bruder!“ — sagte

Eisten — „wecke Sigurd aber jetzt, denn ich stecke dieses Hundeloch über seinem Kopfe in Brand.“

Mit diesen Worten nahm er die Lampe und zündete das Spinnengewebe und die trocknen Schlangen unter der Decke an; in einem Augenblicke stand die ganze Hütte in Flammen, aber Sigurd war nicht zu erwecken. Helfdan trug den Schlafenden hinaus, und Guttorm nahm das große Buch mit, denn es schien ihm doch Sünde, daß es verbrennen sollte, ehe er seinen Inhalt erforscht hätte.

„Das ist Cyprianus — das ist ein seltener Schatz“ — sagte er; — aber Eisten riß es ihm wieder aus der Hand und warf es in die Flamme.

„Du willst doch nicht etwa gar die schwarze Kunst lernen?“ sagte der Riese, und Guttorm schämte sich schweigend über seine Neugier.

Erst als das Haus bis auf den Grund abgebrannt war, und die Sonne auf dem Meere aufging, erwachte Sigurd auf einem Haidehügel am Strande bei den lieben treuen Brüdern, und wußte Nichts von Allem, was seit dem Augenblicke, da er einschlief, in der Hütte geschehen war.

In derselben Nacht, welche Sigurd im magischen Schlafe lächelnd in der Wohnung des Zauberers verbracht hatte, während der Tod über seinem Haupte schwebte, saß

Elna allein auf Hekelet Burg am Sterbebette ihrer frommen Mutter. Der schwarze Tod war auch nach Burgunderholm gekommen. Ehe er aber seinen Rabenfittich über die entlegene Insel ausbreitete, waren Gottesfurcht und Frömmigkeit in den meisten Herzen ausgestorben, und nur entartete Nachkömmlinge der sonst so braven Burgunderholmer waren übrig geblieben. Mit dem tapfern Bonahvede waren die besten Männer der Insel gefallen, und die verblendeten Inselbewohner, welche später Ulfson folgten und ihm als ihrem Könige gehorchten, waren nur Zerrbilder ihrer tapferen Väter. Auf die Unterirdischen setzten sie Alle ihr Vertrauen, und sich auf den Schutz dieser mächtigen Freunde gegen jeden Feind und jedes Unglück verlassend, vergaßen sie Gott und sein heiliges Wort und überließen sich der Ausschweifung und der Schwelgerei. Die Kirchen standen leer, aber die Schenken und Freudenhäuser waren voll. Jetzt kam der schwarze Tod und riß sie in ihrer thörigten Freude fort vom Festtische und den lärmenden Gelagen. Es ereignete sich mitunter bei den schwelgerischen Hochzeiten, daß alle Gäste todt am Tische saßen, schwarz im Gesichte und mit gefüllten Bechern in den steifen, blauen Händen, wenn der Priester kam. Den ganzen Tag hindurch läuteten die Leichenglocken und bald gab es Mehrere zu begraben, als Lebende da waren, dafür zu sorgen. Viele suchten dem Tode zu entfliehn, indem sie in fremde Länder flüchteten;

aber manche Schnecke trieb auf dem Meere umher, nur mit schwarzblauen Leichen angefüllt. Die Blumen welkten auf Feld und Wiese. Das Vieh starb im Stall und auf der Weide; das Wild lag wie Aas in seinen Höhlen, die Fische trieben todt im stinkenden Wasser, und kein Vogel sang mehr über den tausend Gräbern. Die Unterirdischen ließen sich nicht sehen; aber oft wurde ein fürchterliches Dröhnen unter der Erde, wie Waffenklang und Todesgeschrei gehört. Da gedachten Marna und Elna der Warnung, welche die Unterirdischen ihnen gebracht hätten, aber sie entwichen dem allgemeinen Elende nicht, sondern suchten nur bei Gott und seinem heiligen Worte Trost. Treu eilten sie ihren leidenden Landsleuten zu Hilfe und pflegten mit Sorgfalt die Kranken und Sterbenden, bis auch die fromme Marna auf das Todtenlager sank. Elna lag knieend am Sterbebette der Mutter und las mit erstickter Stimme einen Grabgesang; da winkte ihr Marna, sie möge die Lampe bei Seite setzen, und fiel gleich darauf in einen sanften Schlummer. Als sie erwachte, lächelte sie froh und ihr Aussehen war wie verklärt.

„Ich bin bei Deinem Bruder gewesen“ — flüsterte sie — „ich habe meinen Erstgebornen wiedergesehen — ich habe mit ihm gesprochen, und — seine Seele soll gerettet werden; — er versprach mir, ein Christ zu werden — ich habe auch sein Leben aus Deines Vaters Hand

errettet. — Jetzt muß der Herr für sie Beide sorgen — und auch für Dich, meine geliebte Tochter! Vergiß nur nicht, was Du Deiner Mutter versprochen hast! sei fromm und geduldig! und wir werden uns gewiß wiedersehen — wo kein Tod und keine Trennung mehr ist — und wo Niemand unsere Freude uns nehmen wird." — —

Das waren Marna's letzte Worte; ihre fromme Seele entschwebte in einem liebevollen Lächeln, und Elna drückte weinend die schönen himmelblauen Augen ihr zu.

Das weinende Mädchen saß in ihrem schwarzen Trauerschleier jetzt allein auf der öden Burg. Keine lebende Seele war übrig geblieben, welche die Verlassene trösten konnte. Sie hatte selbst ihre Mutter zu Grabe getragen, hatte selber ihren Grabhügel aufgeworfen; aber es war keine Blume da, um ihn zu schmücken, und keine Priesterhand weihte die Hinübergegangene zur Auferstehung. —

In einer Nacht lag Elna weinend auf ihrem Lager und fühlte sich so unendlich verlassen, daß sie nahe daran war, an Gottes ewiger Güte und Barmherzigkeit zu verzweifeln; da sah sie den Boden in ihrer Schlafkammer sich öffnen, die beiden alten gekrönten Zwerge stiegen wieder aus der Erde herauf und näherten sich ihrem Bette mit mitleidigen Mienen. Diesmal wurde ihr nicht bange bei dem Anblick der milden, theilnehmenden Zwerge, wie in jener Nacht, wo sie zum ersten Mal sie sah. Sie

wurde froh, Geschöpfe zu erblicken, welche doch Menschen ähnlich waren; da aber gedachte sie des Eides, welchen sie ihrer Mutter geschworen hatte, und sie schlug ein Kreuz und sagte mit schwacher Stimme:

„Weicht von mir, Ihr seltsamen Wesen! Euch werde ich mich niemals anvertrauen!“

Die Unterirdischen verbeugten sich stumm und seufzend vor der Jungfrau, gingen darauf langsam zu der Stelle zurück, wo sie heraufgestiegen waren, und verschwanden. Jetzt sah sie nichts mehr von ihnen, auch nicht im Traume.

Eines Tages aber, als sie kummervoll in der öden Halle saß und daran dachte, ob sie nicht hinauswandern und wieder Menschen aufsuchen solle, wenn es noch einen Lebenden auf der Insel gäbe — stand Surting plötzlich vor ihr in einem glänzenden, mit Gold und Edelsteinen besetzten Purpurkleide, und sie war froh und verwundert, ihn wiederzusehen.

„Arme Elna!“ sagte er, „Du bist allein und verlassen in der Welt: siehst Du es gern, so will ich jetzt immer bei Dir bleiben.“

„Ach, Surting!“ — antwortete die betrübte Jungfrau — „ich glaube gewiß, daß ich Dich wie eine Schwester lieben könnte; aber wer bist Du denn? denn mein Bruder bist Du ja nicht — und woher kommst Du so plötzlich?“

„Ich bin ein wirklicher Königssohn" — antwortete Surting, und brüstete sich — „meinen Vater und meine Mutter hast Du gesehen; sie haben Dich in zwei Nächten besucht, und das letzte Mal kamen sie in einem wichtigen Auftrage für mich; aber Du wolltest sie ja nicht zu Worte kommen lassen. Sie sind freilich nur klein, aber reicher und mächtiger, als einer Eurer großen Könige auf der Erde. Ich bin eben so reich und mächtig, wie sie; aber ich will Vater und Mutter und alle meine Herrlichkeit und Macht verlassen — ich will das kleine mächtige Volk verlassen, zu dessen König ich geboren bin, das sich jetzt aber durch einen innern Krieg aufreibt — ich will nie wieder einen Fuß unter sie setzen, sondern ein ordentlicher Mensch auf der Erde werden, wenn Du mich lieben kannst und meine Frau werden willst. Du kannst mich zu einem weit freudigeren Leben erheben, und mich zu einem ganz andern Kerl machen, wie ich jetzt bin; kannst Du mich aber nicht von Herzen lieben, Elna! so gehe ich für immer zu meinen Goldgruben und Diamanten zurück — und vergehe zuletzt wie meine kleinen Väter, wenn mein Kerzenmann ausgebrannt ist. So lange ich aber lebe, werde ich doch Dein Freund bleiben und nie vergessen, daß Du mir eine gute, geduldige Schwester warst."

„Armer Surting!" seufzte Elna, „Deine Frau kann ich nie werden; ich habe einen Andern von Herzen lieb Ach! wüßte er, wie verlassen und unglücklich ich bin, so

wartete er gewiß nicht, sondern käme zu mir und unserer unglücklichen Insel zurück.“

„Das dachte ich wohl,“ sagte Surting und stampfte mit dem Fuße, indem Funken aus seinen Augen und Fingern sprühten, „seit dem ersten Mal, daß ich heim kam, seitdem du ihn gesehen hattest, habe ich es wohl gemerkt. — Aber es ist auch kein Wunder, daß Du ihn lieber hast“ — fuhr er mit niedergeschlagener Miene und fast weinend fort — „kein Mädchen auf der Erde mag mich ja, ob ich mich auch noch so sehr herausputze. So leb' denn wohl, kleine Elna! Deinetwegen bin ich gegen Rudolph nicht so böse gewesen, wie ich sonst wohl Lust hatte. Jetzt ist er viele hundert Meilen von Dir entfernt; wäre er aber in diesem Jahre hierher gekommen, so wäre er gestorben wie ein Hund mit den Andern. Willst Du leben bleiben, so setze keinen Fuß aus dem Hause, ehe Du den ersten Vogel über dem Grabe Deiner Landsleute singen hörst.“

Mit diesen Worten entfernte sich der Zwerg schnell, und Elna fiel auf ihre Kniee und betete. Sie beschloß, dem Rathe Surtings zu folgen, und das Haus nicht zu verlassen, bis sie den ersten Vogel singen höre. Geduldig nahm sie die goldene Weberspule wieder zur Hand, um die einsamen Tage zu verkürzen. Wenn sie verzagt werden wollte, nahm sie das heilige Buch aus dem Schranke in der Schlafkammer der frommen Marna, und

fand Trost und Erquickung in dem göttlichen Worte. Manchmal blickte sie auch auf Rudolphs Bild, welches sie so künstlich in das Seidengewebe gewirkt hatte, und dann leuchtete wieder ein Schimmer der Hoffnung in den schönen Augen, und ein Lächeln belebte mitunter die von Kummer gebleichten Wangen.

Rudolph war wirklich, wie der Zwerg gesagt hatte, viele hundert Meilen von Burgunderholm entfernt. Im Sturme war das Boot mitten im Meere mit ihm gekentert, und er war an eine nackte Klippe geschwommen, wo er sich festhielt, bis endlich ein Schiff kam, welches ihn aufnahm; es war aber ein spanisches Schiff, das ihn jeden Tag weiter von Burgunderholm entfernte. In der spanischen See stießen sie auf ein feindliches Maurenschiff, und jetzt begann ein heftiger Kampf. Rudolph stand seinen Rettern getreulich bei; aber die Uebermacht war zu groß, und zuletzt stand er allein auf dem Verdecke und vertheidigte noch rasend seine Freiheit. Ermattet von seinen Wunden, verlor er aber endlich das Schwert aus der Hand und sank ohnmächtig auf das blutige Verdeck. Als er wieder zu sich kam, lag er in Ketten auf dem maurischen Schiffe und hätte lieber tief im Abgrunde des Meeres gelegen, als daß er so zum Leben erwachen mußte. —

. . Sein gutes Schwert war in den Händen der Mauren, und in Ketten wurde der christliche Ritter nach der Festung Algeziras bei Granada geführt. Hier wurde er mit einer großen Menge anderer Gefangener eingeschlossen, welche gleichfalls nordische, an den maurischen Küsten verunglückte Seeleute waren. Es waren einige Burgunderholmer und Dänen unter ihnen, und es war ein trauriger Trost, auf diese Weise Landsleute zu treffen, aber Rudolph ließ den Muth nicht sinken. Seine Wunden waren nicht gefährlich, und er gab seinen Landsleuten heimlich einen Wink, daß er auf ihre Rettung denke; er ermunterte sie zugleich, lieber wie standhafte Christen zu sterben, als einer schmachvollen Freiheit wegen den Mauren bei der Vertheidigung der Stadt gegen die Glaubensverwandten zu helfen. Denn die christlichen Castilianer belagerten in Verein mit den französischen und navarrischen Rittern zu der Zeit Algeziras, welches der Sammelplatz aller afrikanischen Hilfsheere war, die König Joseph der Erste in Granada gegen die Christen versammelte.

Eines Tages ging der maurische König in der Stadt umher, um die Festungswerke zu besehen. Er kam auch zu den Gefängnissen, und als er Rudolph unter den starken nordischen Kriegern erblickte, wurde er aufmerksam auf den hohen, schönen Krieger, von dessen tapferem Wi=

derstande er bereits unterrichtet war. Er wandte sich zu ihm und sagte:

„Es ist Schade, daß Du ein Ungläubiger bist, Fremder! Schwöre dem Propheten und mir Treue, so sollst Du als freier Held Ehre und Sieg mit mir theilen, wenn ich mit Feuer und Schwert die Lehre des Propheten über die Welt verbreite.“

„Ich glaubte eher,“ antwortete Rudolph, „daß Ihr hierher gekommen wäret, um von uns das Christenthum zu lernen, und das kann noch geschehen; denn wollt Ihr länger Eure Stärke gegen die Christen erproben, so werdet Ihr schon sehen, wessen Gott der mächtigste ist, und an wen Ihr am Besten glaubt. Ehe Ihr aber sein Licht vertilgt, könnt Ihr die Sonne vom Himmel reißen und einen falschen Goldmond an seine Stelle setzen.“

„Du sprichst dreist“ — antwortete der Maurenkönig und hielt ihm den großen, mit Gold beschlagenen Koran entgegen, welchen er immer in der Hand trug, um sich und seine Krieger zu ermuntern, — „beuge Deine Kniee vor diesem Heiligthume!“ fuhr er fort, „es ist das heilige Gesetz des Propheten, und vor ihm sollen alle Kniee auf Erden im Staube sich beugen.“

Rudolph riß ihm erbittert den Koran aus der Hand und warf ihn vor seine Füße.

„Jedes Wort, welches in diesem Buche steht, ist eine Lüge!“ — rief er — „das weiß ich, obgleich ich es frü-

her nie gesehen habe, und Euer Prophet ist ein falscher Prophet und Betrüger — das will ich mit meinem guten Schwerte beweisen und Blut und Leben daran setzen, wenn es Euch gelüstet."

Da zog der Maurenkönig rasend seinen breiten Damascener und wollte mit eigener Hand den Kopf des gefangenen Ritters abhauen; aber er besann sich und sagte:

„Nein, nicht von der Hand eines Königs, sondern unter der Hand des Henkers sollst Du bluten, und mit glühenden Zangen soll die verruchte Zunge Dir ausgerissen werden, welche den Propheten gelästert und sein heiliges Gesetz verhöhnt hat."

Jetzt wurde Rudolph von seinen Landsleuten getrennt und in ein tiefes, unterirdisches Gefängniß geworfen. Es war ihm alle Hoffnung geraubt, seine Landsleute zu befreien und zu der geliebten Elna nach Burgunderholm zu fliehen. Er befahl sich Gott, und bereitete sich, als standhafter Christenheld zu sterben.

Indessen hatten Sigurd und die tapfern Brüder unter den wilden Heiden auf der wendischen Küste auch große Gefahren zu bestehen. Als Sigurd auf dem Hügel unter den Brüdern erwachte, fragte er zuerst nach Rudolph, und hörte jetzt den Bericht von seinem gefährlichen Zuge, ohne zu träumen, daß er einem viel größeren

Unglücke unter den grausamen Mauren entgegen ginge. Noch war Sigurd der wunderbare Schlaf und seine Befreiung aus den Händen des Zauberers ein Räthsel; da sahen er und die Brüder eine große Schaar bewaffneter Heiden sich dem Hügel nahen. Jetzt erst bemerkten sie, daß es eine heidnische Richtstätte war; denn auf der Höhe stand ein Götzenbild bei einem blutigen Steine, auf welchem die Heiden die unglücklichen Fremden und besonders die wehrlosen Christen, welche an ihrer Küste Schiffbruch litten, zu opfern pflegten. Ein schwarzgekleideter Mann, den sie gleich als einen alten, ehrwürdigen Christenpriester erkannten, war diesmal das unglückliche Schlachtopfer. Er ging mit gebundenen Händen zwischen den wilden, blutdürstigen Schaaren und schien bekümmerter für seine Mörder, wie für sich selbst. Auf dem ganzen Wege redete er kräftige Worte, um sie zu bekehren; sie lachten aber über seine Worte und übertäubten sie durch Spottreden und heidnische Gesänge. Als sie sich dem Hügel näherten und die fremden Krieger dort sitzen sahen, stutzten sie und griffen zu ihren Waffen; in demselben Augenblicke hatten aber Sigurd und die drei Brüder schon ihre Schwerter gezogen, und ohne sich einen Augenblick zu bedenken, stürzten sie sich mitten unter die Feinde. Erschrocken über diesen plötzlichen und unerwarteten Angriff, nahmen die Heiden die Flucht und ließen ihr Opfer in den Händen der Sieger.

Sigurd lös'te sogleich die Bande des Priesters und der dankbare Greis umfaßte ihn froh und sprach den Segen des Herrn über sie Alle. Die Heiden aber, welche jetzt sahen, vor welch geringer Macht sie die Flucht ergriffen hatten, sammelten sich gleich wieder und umringten die Fremden von allen Seiten, jedoch in einiger Entfernung. Da nahm Guttorm das Wort und sagte:

„Wollt Ihr meinen Rath hören, Brüder! so warten wir hier nicht, bis ihrer Mehrere werden; sondern hauen uns, so lange der erste Schreck ihnen noch im Blute sitzt, tapfer nach jenem alten Wikingschlosse am Ufer durch; es steht, wie es scheint, unbewohnt, und dort können wir ihnen wenigstens länger wie hier Widerstand leisten."

„Das ist ein Wort!" riefen sie Alle, und mit dem Priester in der Mitte gingen sie dicht geschlossen in einem Viereck vorwärts, auf jeder Seite ein tüchtiges Schwert, welches niedermähte, was es traf; und so durchschritten sie gleichsam die erschrockenen Feinde und erreichten glücklich die alte verfallene Seeräuberburg.

Sie zogen die Brücke gleich hinter sich auf. Die Feinde sahen es mit Grimm, trösteten sich aber damit, daß die mächtigen Christenkrieger sich doch bald gefangen geben oder vor Hunger in dem Räuberneste sterben müßten, in welchem seit langer Zeit kein Mensch gewohnt hatte, und wo es überall nicht gut Wohnen war, weil die alten Besitzer in der Nacht dort arg haus'ten. Deshalb

war die wilde Klippengegend rund umher auch so öde und verlassen, und wurde nur besucht, wenn die Heiden ihren blutigen Götzen ein Opfer brachten, denn dadurch glaubten sie das Land vor dem nächtlichen Ueberfalle der bösen Räubergeister zu sichern.

Mit Erstaunen sahen die Brüder, daß die zahlreichen Feinde sich zurückzogen und das Schloß nur in weiter Entfernung bewachten, ohne einen Versuch zu machen, die verwegenen Fremden aus diesem Zufluchtsorte zu vertreiben. Einer der Freunde blieb beständig auf der Mauer, um ein Auge auf den Feind zu haben. Die Andern besahen sich jetzt die Burg und fanden sie sehr passend, um darin zu überwintern, wenn sie nur mit Lebensmitteln versehen gewesen wären. Doch dieser Sorge mußten ihre guten Schwerter abhelfen, und für den nächsten Tag wurde ein Ausfall zur Ersetzung dieses Mangels beschlossen.

In der ersten Nacht hatte Guttorm die Wache auf der Mauer, die Andern waren in die Halle gegangen, um zu ruhen.

„Das ist eine düstere Burg," sagte Helfdan, „seht! die Mauern sind hier rothgefleckt, als wenn sie mit Blut bespritzt wären; hier ist gewiß in alten Tagen eine Räuberhöhle gewesen, und ich läge lieber unter Gottes freiem Himmel!"

„Das ist ganz Dasselbe, was hier gewesen ist" —

meinte Eisten — „jetzt ist es eine ehrliche Kriegerwohnung, und wollen die alten Räuber von uns etwas, so laß sie nur kommen.“

Sigurd hörte das Gespräch der Brüder nicht; er stand allein an dem zerbrochenen, halb ausgefallenen Fenster, sah über die See hinaus und dachte an die verschwundene Meermaid.

Aber der Priester, der grauhaarige Martin, nahm jetzt das Wort:

„Wenn es Euch so dünkt, edle Christenhelden!“ — sagte er — „so will ich diese Stätte einweihen und sie mit heiligem Weihwasser besprengen, ehe wir uns zur Ruhe legen; in solch altem Räuberschlosse kann Vorsicht nicht schaden.“

„Darum gebe ich Nichts,“ antwortete Eisten, „will uns Jemand den Platz streitig machen, so laß ihn nur kommen, damit wir ordentlich auf ehrliche Kämpferweise mit einander sprechen können. Wenn ich mein gutes Schwert in der Hand habe, so weiche ich dem Satan selber nicht.“

„Sprecht den Namen des Bösen nicht aus!“ sagte Martin, und bekreuzte sich, „trotzt auch nicht auf Eure Stärke, edler Ritter! Niemand ist stark, als dem der Herr beisteht.“

„Ihr seid ein Priester und habt die Erlaubniß zu predigen“ — antwortete Eisten — „jetzt aber müßt Ihr

schweigen, damit wir uns ausruhen können für den morgenden Kampf."

Darauf legte er sich, mit seinem guten Schwerte in der Faust, zum Schlafen nieder. Der Priester sprach ein leises Gebet und legte auch ruhig sein graues Haupt zur Ruhe. Am Fenster saß Sigurd und ließ sich von den brausenden Wogen in Schlummer lullen.

Helfdan aber war auf den alten Altan hinausgetreten; da stand er, an seine Harfe gelehnt, und sah nach den funkelnden Sternen; im Norden strahlte der Stern der Leier jetzt schön über Seölund. Da rührte er in der stillen Nacht die Saiten der Harfe und sang:

„Sie schlummert unter'm Königsdach
Und träumt von ihrem Hochzeitstag.
Am Finger scheint das rothe Gold,
Sie ist eine Braut so wunderhold.

Eh' noch die Knospe sich erschloß,
War Brautstand schon der Rose Loos.
Ja, in der Kindheit reinem Glanz
Spielt sie mit ihrem Hochzeitskranz.

Stolz sah den Königssohn ich steh'n,
Und warten auf die Braut so schön;
Der Sänger wird stets einsam geh'n,
Die Königsbraut nie wiedersehn."

Helfdan hielt inne; er wandte den Blick fort von dem leuchtenden Sterne im Norden. Jetzt sah er fern

im Osten den Karlswagen glänzen, und er stand lange, an seine Harfe gelehnt, und schaute zu dem lieben Sternbilde hinauf.

Da gedachte er seines heiligen Gelübdes und sein Herz sehnte sich nach Osten, wo jetzt der Sternenwagen über dem Grabe des Erlösers stand.

„Dort finde ich vielleicht den Frieden wieder“ — seufzte er — „könnte ich Dich nur noch einmal umfassen, Bruder Rudolph! und den geretteten Freund in Deine Arme legen!“

Als es Mitternacht war, stieß Guttorm plötzlich auf der Burgmauer stark in das Horn, schwieg aber mit einem Male wieder. Die Krieger fuhren auf und ergriffen ihre Waffen, und der alte Martin erhob sich auch. Jetzt hörte man ein klägliches Jammern unter der Erde, wie von Sterbenden, und ein Kettengerassel in dem tiefen Keller der Burg. Plötzlich fuhren alle Thüren in der Burg auf, ein Sturmwind braus'te pfeifend durch die alten öden Hallen, und siehe! eine lange Reihe hoher, bleicher Krieger trat in den Saal. Sie schritten stumm vorwärts und sahen starr auf die erschrockenen Fremden, welche weder den Arm rühren, noch die Lippen öffnen konnten, um zu fragen, was sie wollten. Selbst Eisten stand wie versteinert stumm und unbeweglich da, und das Riesenschwert entsank seiner gewaltigen Faust; denn an der Spitze der grauenhaften Gäste ging ein Mann, der

größer war, wie er selber, und starrte ihn mit durchbohrenden Blicken an. Drei Mal umkreis'te der nächtliche Besuch die Halle, darauf verschwand er und die Thüren sprangen wieder auf.

Aber Guttorm sah mit Schrecken von der Mauer herab, wie sich die Zugbrücke von selbst vor ihnen niederließ und wieder emporstieg; dann sah er sie auf kohlschwarzen Rossen mit glühenden Mähnen wie heulender Sturmwind über das Feld hinfahren und wie ein Blitz auf der kahlen Haide verschwinden, wo blaue Flammen in der Spur der Rosse flackerten.

„Du hattest Recht, Priester!" sagte Eisten, als die Erscheinung verschwunden war und er den vor Schrecken erstarrten Körper wieder bewegen konnte, „Niemand ist stark, als dem der Herr hilft. Meinetwegen magst Du jetzt gern die Teufel aus der Burg fortbannen: ich kann nur mit Menschen kämpfen."

Die Brüder schämten sich über ihren Schrecken und nahmen erröthend ihre Schwerter wieder auf, welche sie Alle, ebensowohl wie der starke Eisten hatten fallen lassen. Sigurd aber lachte laut und sagte:

„Es ist mir lieb, daß Du einmal Deinen Uebermann gesehen hast, Eisten! Du hast mir die Nase immer etwas zu hoch getragen, weil Du der Stärkste von uns Burgunderholmern bist."

Eisten wurde dieses Mal nicht zornig über Sigurds Spott. Er ging in sich selber und sagte:

„Du hast Recht, Bursche! ich habe die Nase etwas zu hoch getragen, das merke ich wohl; doch aber hat mich noch kein Lebendiger überwunden, und mit Todten kann Niemand kämpfen — die kann man ja nicht einmal wieder todtschlagen. Wenn Du aber einmal Zeit und Gelegenheit dazu hast, Sigurd, so setze mir doch ein ordentliches Heft auf dieses Schwert! — ich weiß, Du verstehst Dich darauf, in Stahl zu schmieden — das Schwert ist übrigens gut genug, und ich glaube kaum, daß man in der Welt seines Gleichen findet; es hat aber denselben Fehler wie ich; es ist zu trotzig auf seine scharfe Schneide — Bruder Rudolph hatte Recht: ein richtiges Christenschwert ist es doch nicht."

„Wenn ich Dein Schwert christlich machen soll," — antwortete Sigurd — „so muß ich vorher wohl selbst erst ein Christ sein, und das hat weite Aussichten: ich weiß ja noch gar nicht einmal, was es eigentlich sagen will."

„Das werde ich Dich lehren, rascher Held!" sagte der alte Martin und ergriff Sigurds Hand, „Gott hat mich nicht vergebens in die Hand der Heiden fallen lassen; ich habe doch Einige unserer Feinde auf den rechten Weg geführt, und mit dem Freunde wird es mir doch gewiß gelingen."

Sigurd hatte gleich ein besonderes Zutrauen zu

dem alten Martin gefaßt; und seit jenem seltsamen Schlafe in der Behausung des Zauberers, schien er mitunter eine ihm bisher unbekannte Sehnsucht zu fühlen, in das Leben eingeweiht zu werden, welches ihm der Alte als das Reich der Wahrheit und des Lichts schilderte. Es war ihm, als habe er damals von einer Freude und Seligkeit geträumt, welche er nur durch die Hilfe dieses frommen Greises erreichen könne; als er ihn deshalb gleich darauf mit gebundenen Händen und dem frommen Märtyrerantlitz mitten unter den wilden Heiden erblickte, war es ihm, als sähe er einen Engel vom Himmel, den ihm ein freundlicher Geist gesendet und in dem halb vergessenen Traume verheißen habe. Im Kampfe aber war jener mächtige Eindruck, den der Anblick des Alten auf ihn gemacht hatte, wieder bei dem raschen, lebhaften Helden verschwunden, und wachte erst jetzt wieder in seinem Herzen auf, als der Alte seine Hand ergriff und ihm versprach, zu lehren, was ein Christ sei. Er drückte Martin an seine Brust und schwieg.

Sobald es zu tagen begann, stiegen Sigurd und seine Brüder auf den Rath des alten Priesters in den tiefen, düstern Burgkeller hinab, aus dem sie in der Nacht das Jammern und Kettengerassel gehört hatten. Da erblickten sie bei'm schwachen Tagesschimmer eine Menge Gerippe mit großen Ketten um die weißen Knöchel; Eini-

gen von ihnen hingen alte Heiligenbilder an rostigen Stahlketten um den knöchernen Hals.

„Es sind Christen gewesen," sagte Martin, „sammelt ihre Knochen und nehmt ihnen die Ketten ab! Ich werde ihnen ein Grab einweihen und für ihre Seele beten, damit sie in Frieden ruhen können."

Die Brüder thaten, wie der fromme Martin gesagt hatte, und ehe die Sonne aufging, waren die Todtengebeine auf christliche Weise begraben, und Martin läuterte jetzt mit heiligem Weihwasser die blutbefleckte Räuberfalle und las den ganzen Tag hindurch andächtige Messen. Währenddeß zogen Sigurd und die Brüder aus, um die Burg mit Hausgeräth und den nöthigen Lebensmitteln zu versehen.

Am Abend kamen sie singend mit reicher Beute zurück. Sie wurden begleitet von einem zahlreichen Haufen Wenden, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, welche von ihren Landsleuten vertrieben waren, weil sie ihre Götzenbilder fortgeworfen und den Worten des frommen Bruder Martin Gehör gegeben hatten; denn dieser war lange, ohne für sein Leben zu fürchten, unter ihnen herum gewandelt, um die wilden Heiden zu bekehren. Die halbbekehrten Jünglinge hatten ihn jedoch nicht vor der Rache ihrer rasenden Landleute schützen können. Sie zweifelten auch noch, ob sein Glaube der rechte sei; da sie aber gesehen hatten, wie eine unbekannte Macht

seine Hand über ihn hielt und ihn so wunderbar durch die vier Kriegsmänner auf dem Götzenhügel vom Tode befreit hatte, zweifelten sie nicht länger, daß sein Glaube der rechte sei, und waren jetzt haufenweise den Fremden entgegen gekommen, vor welchen ihre Landsleute entflohen; sie folgten ihnen mit Freuden zu der sonst so berüchtigten Räuberburg, welche sie jetzt für sicher und bewohnbar hielten, seitdem der fromme Martin dort übernachtet hatte. Sie kamen mit Frauen und Kindern, mit jungen Burschen und Mädchen, um Martins Worte zu hören und die heilige Taufe von ihm zu empfangen. An der Spitze der fremden Schaar erkannten Sigurd und die Brüder den raschen Thorwald und seine Braut. Er umarmte sie herzlich und schwor ihnen in seinem und seiner flüchtigen Landsleute Namen Gehorsam und Treue.

Kaum konnte die Burg die zahlreichen Flüchtlinge fassen. Leben und Munterkeit verbreitete sich in den öden Hallen, wo Sigurd und die Brüder einem Jeden seinen Platz anwiesen. Die große Halle, wo die furchtbaren Gäste sie in der vorigen Nacht heimgesucht hatten, wurde zum Waffenzimmer und zur Wohnung der Männer eingerichtet; zu innerst der Burg aber, wo jeder Zugang von auserwählten und besonnenen Männern bewacht wurde, ward auf Bruder Martins Rath, die Wohnung für die Weiber verlegt, und ehe die Burgunderholmer und ihre

neuen Freunde sich zur Ruhe begaben, hielt Vater Martin das Abendgebet und segnete sie Alle.

In dieser Nacht hatte Sigurd die Wache auf der Burgmauer. Er wollte jetzt in der Einsamkeit überdenken, was er am Abend von dem frommen Bruder Martin gehört hatte; aber seine Sehnsucht nach der schönen Meermaid und seine Liebe zu diesem seltsamen Wesen ließ ihn an nichts Anderes denken als an sie, er wurde unruhig über sich selbst und beschloß, dem alten Martin Alles zu offenbaren.

Es war jetzt stille auf der Burg. Alle schliefen, Martin und die Brüder ausgenommen, welche sich noch wach hielten und einen Besuch der nächtlichen Gäste erwarteten. In dieser Nacht wurde in dem tiefen Burgkeller kein Jammern gehört; als es aber Mitternacht wurde, sah Sigurd in weiter Entfernung dieselben Gestalten auf ihren schwarzen Rossen mit feurigen Mähnen über die Haide her auf die Burg zustürmen. Er stieß gleich in das Horn und ging ihnen mit Martin und den Brüdern entgegen. Der Priester ging voran, mit dem Crucifixe in der Hand und stellte sich ihnen mitten in den Weg auf der herabgefallenen Brücke. Er betete inniglich und beschwor mit lauter Stimme die ruhelosen Geister, zurück zu kehren; aber sie kamen näher und die Rosse schnoben Feuer aus und bäumten sich. Eisten preßte das Schwert in der Faust und schwur, eher sein

Leben zu lassen, als einen Schritt zurück zu weichen; Helfdan aber griff in seine Harfe und sang:

„Was wollt ihr todten,
Blutlosen Schatten?
Fort, luftige Kämpen! wo Lebende wohnen!
Hier kennen die Jünglingsherzen kein Bangen,
Hier schlummern Mädchen mit rothen Wangen,
Hier wachen Helden! hier baut sich das Leben!
Hier finden die Todten nicht Ruh'.
Fahr' hin, Du wilde,
Blutlose Rotte!
Wo Menschen wohnen, kannst Du nicht hausen —
Mit Gesang und frommen Gebeten haben
Die Gemordeten wir in der Stille begraben —
Fahrt ihr zurück zu ewigen Qualen
Oder lieber zu ewiger Ruh'!"

So sang Helfdan; aber das Todtenheer wich nicht zurück — die Riesengestalten wurden roth wie Feuer und schienen auf den flammenden Rossen die verwegenen Menschen zerschmettern zu wollen, welche es wagten, ihnen den Weg zu versperren. Da erhob Martin das Crucifix und nannte den Namen, vor dem alle bösen Geister erbeben, und die fürchterlichen Todeskämpen heulten und verschwanden in schwefelblauen Flammen über die Haide.

Jetzt gingen die Brüder mit Martin nach der Halle zurück. Niemand sprach ein Wort; aber sie sahen Alle mit ehrerbietiger Verwunderung auf Vater Martin und

dankten Gott in ihrem Herzen, daß die schrecklichen Erscheinungen verschwunden waren.

Sigurd zog die Zugbrücke wieder auf und nahm seinen alten Platz auf der Burgmauer ein; er zweifelte jetzt nicht länger daran, daß der Gott der Christen mächtig und groß sei; aber er liebte diesen furchtbaren Beherrscher der Geister nicht. Den Erbarmer suchte er vergebens, und eine innig wehmüthige Sehnsucht stieg in seinem Busen empor, während er sein Auge gen Himmel zu den funkelnden Sternen erhob. Da glitt der schwindelnde Blick hinab auf das Meer, und eine andere Sehnsucht erwachte in seinem Herzen: er vergaß den Himmel und dessen großes räthselhaftes Heer, und dachte nur an die schöne Meermaid, ob sie nie wieder kommen und sein Herz mit ihrer holdseligen Stimme erfreuen werde.

Sobald es Morgen wurde, suchte er Martin auf und vertraute ihm Alles an, was ihm auf dem Herzen lag.

„Ich will gerne Deine Worte hören," sagte er; „ich will auch gern einmal in den Himmel kommen, von dessen wundervoller Freude und Herrlichkeit Du so schön redest; aber ehe ich ernstlich daran denken kann, muß mein Herz Ruhe haben, und ich kann nicht, wie Du, der Welt entsagen und über alle die Herrlichkeit, welche Du mir dort versprichst, vergessen, was ich hier gehört und gesehen habe." —

Jetzt erzählte er dem Greise von dem schönen Meermädchen, und wie sie jetzt fast sein einziger Gedanke sei.

Da wurde der alte Martin sehr bekümmert um den raschen Sigurd und warnte ihn ernstlich vor der schönen Meerfrau, wie vor einem gefährlichen Blendwerk täuschender Geister.

„Suche erst den Himmel und seine Seligkeit," sagte der Greis, „dann wird Dir auch die Freude dieser Welt zu Theil werden."

Und er beschwor ihn, vor allen Dingen jenen bethörenden Anblick zu vermeiden und sich nicht dem Meere zu nahen, oder seinen bethörenden Tönen zu lauschen, ehe er durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen und vor dem Einfluß aller gefährlichen Mächte gesichert sei. Das versprach Sigurd ihm auch und begann jetzt selber zu glauben, daß das Bild der schönen Meerfrau ein täuschendes Blendwerk gewesen sei, wie Morgana's Zauberschloß und Ulfsons finstere Weisheit in der furchtbaren Einsiedlerhütte, vor der ihm noch graute, wie vor einem halbvergessenen, aber ängstlichen Traume. Jedes Mal aber, wenn er auf das Meer hinaus sah, entwand sich seiner Brust ein sehnsuchtsvoller Seufzer, und er suchte vergebens sein Herz von diesem Gedanken abzuwenden, wenn der fromme Martin betete oder ihnen Allen aus Gotteswort vorlas; denn die Burg lag dicht am

Meer, und wenn nur Einer in der Halle sprach, hörte man immer das Brausen der Wogen.

Täglich kamen mehr Flüchtlinge nach der Burg, welche jetzt von den unruhigen Seeräubergeistern befreit war. Der Sieg der Christen über diese gefürchteten Wesen hatte ihnen viele Anhänger unter den Heiden gewonnen. —

Eines Tages zogen die Brüder auf Martins Rath nach dem Götzenhügel hinaus und zerschlugen vor den Augen der herbeieilenden Heiden ihr großes blutiges Götzenbild, an dessen Stelle sie unter festlichen Gesängen ein Kreuz auf der Höhe errichteten, vor dem Martin betete und es mit heiligem Weihwasser besprengte. Als die Heiden das sahen, stürzten sie rasend auf die dreisten Christenhelden ein, aber ohne Muth und Vertrauen zu ihrem überwundenen Gott, und mußten bald vor Eisten und den tapfern Brüdern zurückweichen, welche mit Sigurd zur Seite und von dem frommen Martin begleitet, ihnen einen solchen Schrecken einjagten, daß sie sich in langer Zeit der Burg nicht wieder zu nähern wagten, sondern erschrocken umkehrten, sobald sie das Kreuz von fern auf der Höhe erblickten.

Die Anzahl der Flüchtlinge, welche ihre heidnischen Landsleute verließen, um Martins Worte zu hören und seinen mächtigen Gott kennen zu lernen, nahm beständig zu. Die Burg hatte nicht mehr Raum für sie und sie

errichteteten sich jetzt Hütten auf der Haide rund um den heiligen Hügel. Martin ging täglich von Hütte zu Hütte und unterrichtete die lernbegierigen Heiden. An Festtagen versammelten sie sich Alle um den Hügel, Weiber und Kinder, Jünglinge und Mädchen, Martin stand oben auf dem Hügel am Kreuze und hielt Gottesdienst unter freiem Himmel. Täglich kamen Einige zu ihm und wollten getauft werden, aber er prüfte erst genau, ob ihr Glaube auch begründet, und ließ Niemanden zur Taufe, der nicht wirklich bekehrt war und das Christenthum schon im Herzen trug.

Eines Tages kam Sigurd zu ihm und sagte:

„Ich bin Deiner Warnung gefolgt, frommer Greis! ich gehe nicht mehr an das Meer und suche meine Glückseligkeit in der Tiefe; jenes schöne Bild ist verschwunden wie eine Traumerscheinung, und kommt gewiß nie mehr zurück. Ich habe jetzt auch auf der Erde ein Mädchen gefunden, welches an Schönheit und Liebenswürdigkeit jenes flüchtige Zauberbild weit übertrifft — das jetzt wohl für ewig gleich dem Meerschaum zerflossen und mit den unbeständigen Wogen davon gerollt ist. — Hast Du Wanda nicht gesehen, das schöne Wendenmädchen, welches mit den letzten Flüchtlingen hierher kam? Sie wohnt allein in einer kleinen Schilfhütte dort am Strande und hat weder Freunde noch Verwandte unter uns. Niemand spricht mit ihr, und sie spricht mit Niemandem, als

bisweilen ein paar Worte mit mir, wenn ich am Morgen und am Abend an ihrer Hütte vorübergehe und sie grüße, oder wenn wir einander in der Versammlung sehen und Du uns aus der Bibel vorlies't. Sie hört Deine Worte nie ohne Thränen, und sieht mich immer so wehmüthig an; ihre Stimme klingt mir auch immer so süß und so rührend durch die Seele, daß ich selber nicht weiß, was mir fehlt und wie ein Kind weinen könnte, wenn ich mich nicht vor den Augen der Helden schämte. Gestern Abend sprach ich länger wie gewöhnlich mit ihr und sagte ihr da auch, daß ich sie von dem ersten Augenblicke an, wo ich sie erblickte, recht lieb gehabt hätte — sie sank mir weinend an's Herz und schwieg; aber ich sah deutlich, daß sie mich liebte und schwur, ihr Bräutigam zu werden, und kein Mädchen zu lieben, wie sie. Deshalb komme ich jetzt zu Dir, Bruder Martin, um Dich zu bitten, uns Beide zu taufen und unsere Hände als Bräutigam und Braut in einander zu legen; erst wenn Du uns gesegnet und mich zur heiligen Gemeinschaft eingeweiht hast, bin ich ruhig für mich selbst, und fürchte dann nicht, daß meine alte Thorheit zurückkehre; denn noch ist mein Herz nicht ganz ruhig, und ich konnte in dieser Nacht kein Auge schließen, weil ich das Meer brausen hörte und jede Woge mir wehmüthig und vorwurfsvoll zu klingen schien; — das sind aber, wie Du sagst, wohl nur täuschende Geister, welche mein Herz zur Tiefe hinab-

ziehen und meine Freude und mein Glück auf der Erde zerstören wollen."

„Sigurd!" sagte Martin ernst, und schaute tief in seine unruhige Seele; „es ist nicht der Herr, den Du suchst, es ist nur das Glück und die Freude dieser Welt, wonach Dein unbeständiges Herz sich jetzt sehnt. Du hast Deine erste Liebe als einen schwärmerischen Traum verworfen, nicht weil Du sie gefährlich für Dein ewiges Heil hieltest — und ich glaube auch jetzt nicht, daß sie das gewesen, denn sie war rein und unschuldig — sondern Du hast sie verworfen, weil sie nicht länger in körperlicher Gestalt vor Dir stand, sondern nur wie ein Schatten in Deinen Träumen Dir vorschwebte. Jetzt hat ein anderes Frauenbild Dein Herz eingenommen, und es erscheint Dir als schöner und liebenswürdiger, weil es Dir näher steht und es Dir größern Genuß und wirkliche Lebenslust auf der Erde verspricht, als jene wehmüthige Sängerin in der Ferne. Und weshalb willst Du jetzt ein Christ werden? damit Du in Sicherheit das Glück in den Armen Deiner neuen Braut genießen kannst, ohne daß die Wellen Dir Deine Unbeständigkeit vorwerfen? — Armer Sigurd! Du willst von einem Irrthum zum andern; Du hast ein Herz voll von Liebe und inniger Sehnsucht, aber Du weißt nicht, wohin Du mit ihnen sollst — Deine erste Liebe war besser wie Deine letzte; keine von ihnen aber führte Dich zum Glück

und der Wahrheit. Geh', prüfe Dich selbst, und wenn Du Gott über Alles liebst, wenn der Frieden dort Dir theurer ist, als das Glück hier, dann erst kann ich Dich taufen und als meinen Bruder in dem Herrn umarmen."

Mit diesen Worten wendete er sich fort, und Sigurd fühlte mit beschämtem Herzen, daß die Worte des Greises Wahrheit enthielten.

„Schöne Wanda!" seufzte er, „warum hast Du mich verleitet, meine arme verlassene Meermaid zu vergessen? sie setzte ja alle ihre Hoffnung auf mich, und wäre ich ihr treu gewesen, hätte ich sie vielleicht aus der Tiefe heben können und sie wäre ein Mensch geworden, wie ich, mit der ewigen Lebensblume in ihrem Herzen, statt daß sie jetzt wohl vergeht wie der Schaum auf den rollenden Wogen und nie an's Ufer des Lebens steigt."

In wehmüthige Gedanken versenkt, ging Sigurd an diesem Tage wie ein Träumer umher und sah und hörte Nichts von dem, was um ihn her vorging. Er war nicht in der Versammlung, als Martin das Gebet hielt, ging auch nicht nach Wanda's Hütte; als aber der Mond hell über die Wogen schien, wanderte er mit ruhigem Herzen hinunter an's Meer und machte sich Vorwürfe über die Unbeständigkeit seines Herzens.

„Zu Christus," seufzte er, „kann ich den Weg nicht finden, und zum Lebensglücke auch nicht; selbst in Deinen Armen, schöne Wanda! muß Freude mein Herz fliehen,

jedes Mal, wenn ich das Meer in der Ferne brausen oder die Quelle dort im Walde rieseln höre — — und Du, arme Meermaid! Du, welche meinem unbeständigen Herzen die ersten Lieblingstöne sang! Du bist auf ewig verschwunden, und ich höre nie wieder in der Ferne Deinen Gesang."

Während Sigurd so seufzte, ging er an dem Rande eines Felsens, der steil über das Meer hinausragte, und sah jetzt tief unter sich eine weibliche Gestalt auf den Wellen schweben. Mit schmerzlicher Freude erkannte er die wehmüthige Stimme der schönen Meermaid, welche bebend und abgebrochen sang:

„Fahr', Hoffnung, hin, auf ewig hin!
Der Freund kehrt nicht zurück!
Vergessen hat mich ja sein Sinn,
Und bringt mir Todt statt Glück."

„Nein!" rief Sigurd, „nein, so wahr meine Seele lebt, ich habe Dich nicht vergessen; aber gesündigt gegen Dich habe ich, und mußt Du den Tod finden, so will ich mit Dir sterben, und in Deinen Armen vergehen."

Mit diesen Worten stürzte er sich über den Felsen hinaus und versank tief in's Meer, wo die schöne, trauernde Stimme ertönte; aber er ward von dem Sturze nicht zerschmettert: bewußtlos sank er in die Arme des Meermädchens, und sie erhob ihn aus der Tiefe, stand Arm in Arm mit ihm an dem grünen Strande und rief

ihn freundlich mit ihrer lieblichen Stimme. Da heftete er die Augen auf das schöne Mädchen in der seegrünen Tracht und mit den meerblauen Augen, das ihn liebend umschlungen hielt, und siehe! — es war Wanda.

„Was sehe ich?“ rief er; „Wanda! habe ich geträumt? aber ist es möglich? bist Du meine geliebte Meermaid?“

„Ja!“ antwortete Wanda und lächelte; „ich bin Deine geliebte Meermaid, und jetzt erst bin ich Dein, jetzt erst kann ich auf der Erde mit Dir leben. Deine Liebe hat mich aus der Tiefe gehoben, ich bin jetzt ein Mensch wie Du. Ich habe Dein Herz geprüft, Sigurd! es war mein auf der Erde, wie im Meere, und selbst Deine Treulosigkeit war meiner Liebe Sieg. Auf der Erde aber durfte ich nicht bleiben, ehe Du mich aus der Tiefe gehoben hattest und gezeigt, daß Du mich höher als Dein Leben liebtest. Meine Hoffnung war nur schwach, und mein Glaube gering; deshalb ging ich so stumm und traurig unter Euch. Nun aber ist meine Trauer in Freude verwandelt, und meine Hoffnung wunderbar erfüllt. Jetzt kehre ich nicht mehr in's Meer zurück; auf der Erde will ich jetzt leben und sterben mit Dir, und ich hoffe, wir werden Beide den Weg zum Himmel und zur ewigen Liebe finden!“

„Amen!“ sagte eine milde, freundliche Stimme hinter ihnen.

Es war der alte Bruder Martin, der Sigurd unruhig in der Ferne gefolgt war, und ihn mit Schrecken sich vom Felsen herabstürzen sah. Er hörte jetzt mit Verwunderung das wunderbare Loos des schönen Meermädchens und die seltsame Liebesprobe, und freute sich, daß eine Seele für die Erde und den Himmel gewonnen sei. Er nahm die Liebenden in seine Arme und segnete sie.

„Das Leben habt Ihr gewonnen," sagte er, „aber dessen höchstes Kleinod habt Ihr noch nicht ergriffen, und ohne dieses ist das höchste Glück der Erde nur ein armer bedeutungsloser Traum. Lebt ein Jahr rein vor Gottes Angesicht zusammen wie Bruder und Schwester! Lernt erst Gott mehr lieben als die Welt und ihre Freuden; dann wird ein besserer Segen über Euch ausgesprochen werden."

Mit diesen Worten ging der alte Martin nach der Burg zurück. Sigurd und die schöne Wanda folgten ihm Hand in Hand und versprachen ihm wie ihrem Vater zu gehorchen. Wanda blieb in ihrer Hütte und Sigurd in der Halle der Krieger. Sie sahen sich täglich in der Versammlung und sprachen jeden Morgen und Abend liebevoll und vertraulich mit einander. Aber sie hielten treu ihr Gelübde, wandelten rein vor Gottes Angesicht, wie Bruder und Schwester, und suchten zusammen den Weg zur ewigen Liebe.

Bald verschwanden jetzt die letzten Blumen von Feld und Wiese, und der Winter breitete seine weiße Schneedecke zwischen der Burg und den Hütten aus; das Kreuz aber stand fest auf dem schneebedeckten Hügel. Die Krieger übten sich täglich in den Waffen und tummelten die muthigen Rosse in der Ebene. Sigurd hatte sich eine Werkstatt erbaut und hämmerte munter neue Waffen für die streitlustigen jungen Männer. Im Frauengemache beschäftigten sich die frohen jungen Mädchen und webten kunstreiche Kriegsgürtel für die Krieger. Eisten, zu dessen Schwert Sigurd ein ritterliches Heft geschmiedet hatte, und seine Brüder hielten Ordnung und Mannszucht unter den zahlreichen jungen Wenden und waren immer wachsam und bereit zum Kampfe, sobald ein Heidenhaufe sich der Burg näherte. Oft erklang Helfdans Harfe in der Halle, und jeden Morgen und Abend ertönten Hymnen zum Preise des Herrn von den Lippen des alten Martin und der tapfern Christenhelden.

Noch war es Winter im Norden, als der Frühling auf den berühmten Gefilden Granada's erblühte, welche schon seit zwei Jahrhunderten mit dem Blute so vieler Mauren und Christenhelden getränkt waren. Die Belagerung von Algeziras war noch nicht aufgehoben, innerhalb der Wälle aber bereitete man ein blutiges Fest, von

dem man hoffte, es solle die Belagerer gänzlich zurückschrecken. Auf der Mauer waren über hundert Kreuze errichtet, an welche, um das Christenthum zu höhnen, vor den Augen der Belagerer, christliche Sclaven geheftet werden sollten.

Rudolphs treue Landsleute hatten Aufruhr gemacht, um ihn aus dem Kerker zu befreien; aber das verwegene Unternehmen war mißlungen. Sie waren jetzt selbst die unglücklichen Schlachtopfer, und Alle verurtheilt, Rudolphs Schicksal zu theilen, dessen grausame Strafe jetzt nicht länger aufgeschoben werden sollte.

In der Nacht vor dem furchtbaren Blutgerichte öffnete sich der Boden in Rudolphs Gefängniß, und Surting stieg aus einem unterirdischen Gange herauf.

„Der kleinen Elna halber will ich Dich retten," sagte der Zwerg; „folge mir sogleich, und ich bringe Dich unter Erde und Meer sogleich nach Burgunderholm."

„Kommst Du daher, lieber Surting?" sagte Rudolph froh, „o, so sag' mir, wie geht es der kleinen Elna?"

„Komm' selber und sieh' es," antwortete Surting; „bedenkst Du Dich noch einen Augenblick, so ist es zu spät, und Morgen wirst Du lebendig an ein Kreuzholz genagelt."

„Aber meine Landsleute?"

„Die rette ich auch, Deinetwegen, wenn Dir viel

darum zu thun ist,“ antwortete Surting, „aber dann muß es schnell geschehen — komm' Du nur erst!“

Rudolph streckte schon seine Hand gegen den Zwerg aus, um ihm zu folgen; da aber erinnerte er sich plötzlich der Warnung des sterbenden Vaters und zog schnell die Hand zurück.

„Nein,“ sagte er, „lieber will ich den Tod des Erlösers sterben, als das Leben durch die Mächte des Abgrundes erretten. — Weiche von mir, Zwerg, und versuche mich nicht länger!“

„Du bist derselbe Narr, der Du immer gewesen bist,“ antwortete Surting mit funkensprühenden Augen; „und ich war ein Thor, daß ich mir Deinetwegen so große Mühe gemacht habe.“

Zornig stieg Surting in den unterirdischen Gang zurück, und der Boden schloß sich hinter ihm. Da sank Rudolph auf seine Kniee und bat Gott um Rettung und um Kraft, die Qualen zu ertragen, welche seiner warteten, und als christlicher Held zu sterben, wenn es des Höchsten Wille sei. Der Tag brach an und der Ritter wurde mit seinen gefangenen Landsleuten in Ketten auf die Mauer geführt. Als er das schwarze Holz sah, an das er genagelt werden sollte, da dachte er an die kleine Elna, und sein Herz wurde sehr bewegt; aber siehe, ein Herold trat vor, welcher im Namen des Maurenkönigs ihm Leben und Freiheit von allen Qualen verkündete,

wenn er seinen Glauben abschwören und ein Muselmann werden wolle. Dasselbe Anerbieten wurde auch allen seinen Landsleuten gemacht. Da sah Rudolph sie mit durchdringendem Märtyrerblicke an und sagte:

„Sei't standhaft, Landsleute, es ist der Teufel, welcher uns jetzt versucht; antwortet ihm aber wie ich!"

Darauf beugte er seine Kniee vor dem Kreuze, an welchem er zu Tode gemartert werden sollte.

„Mein Herr und Meister!" rief er, „wie Du für uns Alle starbst, so will ich jetzt für Dich und Deine heilige Lehre sterben. Halte Deine schützende Hand nur über meine Geliebte, über meinen Freund, meine Brüder und alle treue Christen, und laß mich einst mit ihnen Allen in Deinem seligen Paradiese vereint werden! — Kommt jetzt nur, Ihr Henker!" rief er darauf getrost und erhob sich; „reißt mir das Fleisch von den Knochen, wenn Ihr wollt; meine Seele könnt Ihr nicht verderben, und auf meinen Glauben will ich sterben und selig mich preisen!"

Nun ergriffen die Henker den standhaften Märtyrerhelden und zogen ihn am Kreuze hinauf, während er die gefalteten Hände zum Himmel empor streckte und mit lauter Stimme seinen Gott und seinen Erlöser pries. — Da entstand plötzlich ein lautes Geschrei unter dem Volke:

„Der Feind stürmt! Die Christen stürmen!" er-

tönte es auf allen Seiten, und bei der allgemeinen Verwirrung dachte Keiner mehr an die Hinrichtung.

Erschrocken ließen die Henker ihre Schlachtopfer aus den Händen, denn einige tapfere navarrische Ritter standen schon auf der Mauer. Rudolph sah jetzt, daß Gott ihn retten wolle, und riß hastig einem flüchtenden Mauren das Schwert aus der Hand. Er machte sogleich seine gebundenen Landsleute los und griff an ihrer Spitze einen Haufen Mauren an. Bald hatten alle die starken nordischen Helden Waffen in den Händen; unter Rudolphs Anführung hieben sie wüthend Alles nieder und steckten die Häuser in Brand, während die tapfern Castilianer und ihre christlichen Bundesgenossen von außen stürmten. Vor diesem doppelten Angriff mußten die Mauren erliegen und Algeziras wurde, trotz ihres verzweifelten Widerstandes, genommen. Jetzt vereinigten Rudolph und seine Gefährten sich mit dem Christenheere und kämpften muthig mit ihm, bis auch Granada erobert und der Maurenkönig von dem Schwerte seiner eigenen Unterthanen gefallen war. Da nahm Rudolph von den siegreichen Castilianern Abschied, welche ihn seiner Tapferkeit wegen rühmten und ihm und seinen muthigen Landsleuten einen großen Theil der glücklich erkämpften Siege zuschrieben. Mit drei maurischen Bannern, welche ihm als Siegeszeichen mitgegeben wurden, verließ er nun zugleich mit seinen erprobten Reitern den spanischen Boden.

Sie wählten ihn einstimmig zu ihrem Anführer, bestiegen unter seiner Führung drei eroberte feindliche Schiffe, und die tapfern nordischen Helden sangen Lob- und Siegeslieder auf den enteilenden Schnecken.

Der Schnee begann jetzt auch in den nördlichen Ländern zu schmelzen nnd der Frühling näherte sich mit seinen belebenden Strahlen. In Seölund hatte der schwarze Tod endlich aufgehört zu rasen. Viele tausend Menschen hatte er weggerafft, aber das Land war dennoch nicht öde, und der König ließ jetzt in allen Kirchen Danklieder singen, weil der Herr seine strafende Hand zurückgezogen hatte, und der Mordengel mit seinem verzehrenden Schwerte entflohen war.

Auf Burgunderholm aber saß Elna noch allein und verlassen in der öden Burg ihres Vaters und wartete sehnsuchtsvoll, den ersten Halm keimen zu sehen und den ersten Vogel über den nackten Gräbern singen zu hören. Eines Morgens schien die Frühlingssonne freundlich auf ihr einsames Lager; die erste Schwalbe zwitscherte außen vor ihrem Fenster und erweckte das schlummernde Mädchen mit ihrem stillen, einsamen Gesange aus frohen, ahnungsvollen Morgenträumen. Sie dankte Gott und erhob sich von ihrem Lager; sie öffnete das Fenster, und siehe, die Schwalbe setzte sich auf das

Gesimse und zwitscherte freundlich vor ihr in der Morgensonne.

„Armer Vogel!“ sagte Elna, „Du bist auch wohl einsam und verlassen hier.“

Darauf streute sie Brotkrumen hin, und sah mit Freude, wie die Schwalbe sie aufsammelte und unter das Dach flog. Jetzt warf Elna den Trauerschleier weg, und hüllte sich in ein weißes Gewand. Ein grünes Seidenband schlang sie um die schlanke Taille und nahm das goldene Saitenspiel zur Hand, welches so lange verlassen und verstimmt an der Wand gehangen hatte. Die langen kastanienbraunen Seidenlocken flatterten frei über die weißen Schultern in der milden, erfrischenden Frühlingsluft; und so wanderte sie aus der Burg, wie ein freundlicher Engel des Lebens und der Hoffnung.

Sie sah jetzt wieder den klaren blauen Himmel im Freien, und es war, als wenn das verstorbene Leben jetzt erst in den Spuren der schönen Jungfrau erblühen wollte; sie sah, daß Felder und Wiesen anfingen grün zu werden, und fand die erste Blume auf dem Grabhügel ihrer Mutter. Es war ein freundliches Tausendschönchen, welches ihr von dem Grabe entgegenlächelte, gleichsam umduftet von dem verklärten Geiste der frommen Marna. Während Elna niederkniete und gerührt am Grabe der Mutter betete, schlug die erste Lerche über ihrem Haupte und wirbelte sich auf den bebenden Schwingen hoch in die klare

Frühlingsluft hinauf. Da erhob sie sich, wanderte getröstet vom Grabe fort, um Menschen aufzusuchen; aber es war keine Spur eines menschlichen Fußes zu finden und kein Laut eines lebenden Wesens zu hören, als der Gesang der einsamen Lerche über ihrem Haupte. Ihr Gesang ertönte ihr jetzt aber innig wehmüthig, wie Grabgesang über ein todtes und vergessenes Menschengeschlecht, dessen Staub verweht und dessen Spur von der Erde verlöscht war. Alle Häuser waren verschlossen, und ein großes schwarzes Kreuz stand auf jeder Thür, an welcher sie vorüberging, und zeigte, daß die Bewohner ausgestorben seien.

Was früher ein Denkzeichen des ewigen Lebens, war so für die unglückliche Insel zu einem schrecklichen Todeszeichen geworden, da der Herr sein mildes Antlitz von ihr gewandt hatte.

Wehmüthig ging Elna von Dorf zu Dorf; aber kein Hund bellte sie an in den öden Gassen und kein Mensch schaute ihr aus den geschlossenen Thüren entgegen. Allenthalben sah sie das schwarze Kreuz auf den Thüren, und sie ging schweigend und bekümmert weiter. Als sie zum Walde kam, erfrischte ihr Auge sich an dem jungen, eben ausgebrochenen Grün; aber auch hier war es öde und leer. Vergebens lächelte eine einzelne Blume zu ihren Füßen, vergebens zwitscherte der einsame Vogel auf

den Zweigen; sie stand allein wie der erste Mensch in der erwachenden Natur und suchte umsonst ihres Gleichen.

Da setzte sie sich auf einen Stein und weinte, und als sie ihre Augen erhob, sah sie in der Entfernung einen Kirchthurm im Sonnenschein glänzen. Auch dorthin wanderte sie; aber im Kirchdorfe war es öde und still, und das schwarze Kreuz stand auch hier auf allen Thüren. Da stieg sie in den Kirchthurm hinauf und sah weit nach allen Seiten hinaus; aber vergebens — kein Mensch war zu erblicken, und sie zweifelte jetzt nicht länger, daß sie die einzige lebende Seele auf der Insel sei. Sie weinte bitterlich, fiel wieder auf die Kniee und betete. Ein Hoffnungsschimmer ging wieder in ihrem Herzen auf, und sie glaubte sicherlich, es müsse doch wenigstens ein Mensch übrig geblieben sein, der aber vielleicht eben so verlassen und bekümmert umherginge wie sie und die ganze Welt für ausgestorben hielte. Jetzt nahm die bekümmerte Elna den Glockenstrang in ihre kleine weiße Hand und wünschte nur, daß sie Stärke genug besäße, um mit der großen Glocke zu läuten, damit, wenn irgend ein Lebender noch übrig sei, er es hören und ihr entgegen kommen könne. Erst betete sie ihr Vaterunser und schlug mit dem Knebel neun Schläge an die große eherne Glocke, einen Schlag für jede von den sieben Bitten und zwei für die Einleitung und den Schluß des heiligen Gebetes. Darauf zog sie den Glockenstrang und es war, als bewege sich das

schwere Erz von selbst unter der Hand der frommen Jungfrau. Es tönte klar und tief über die öden Felder, und als die Glocke wieder stille hing, schlug sie abermals mit dem Knebel die neun heiligen Schläge und lauschte. Als der letzte Klang verstummte, war es um sie her wieder still wie im Grabe; sie hörte keinen Laut in der Ferne, und sah keinen Menschen sich nähern. Hoffnungslos stieg sie vom Thurme herunter, und so wanderte sie jetzt von Kirche zu Kirche und läutete mit den Kirchenglocken; aber Niemand hörte sie und Niemand kam ihr entgegen. Zuletzt sank sie ermattet zur Erde und bat Gott, ihre Seele zu sich zu nehmen, wenn sie noch länger so einsam und verlassen wandern solle. Da sah sie wieder eine Kirche vor sich und stieg mit Mühe in den Thurm hinauf, um doch noch ein Mal ihre letzten Kräfte anzustrengen und die Glocke ihren Schmerz austönen zu lassen. Als die Glocke schwieg, kam es ihr vor, als wenn es in der Ferne ungewöhnlich wiederhalle, und sie hörte weit weg eine Kirchenglocke läuten; sie klang froh wie zur Hochzeit oder zu einem Freudenfeste. Als sie aufhörte zu läuten, ertönten auch die neun heiligen Schläge festlich im Abendroth. Da wurde Elna's Herz froh, sie fühlte sich wunderbar gestärkt, und wanderte jetzt dahin, von wo der Laut gekommen war. Als sie zur nächsten Kirche kam, läutete sie wieder, und jetzt erklang die Antwort näher. Sie kam aus der Nachbarkirche am Almaberge. Schnell

stieg sie jetzt vom Thurme herab und ging quer über das Feld auf einem Fußsteige nach dem sogenannten Paradieshügel. Als sie auf die Mitte des Weges kam, nahm ein schönes Thal sie auf, wo der Frühling alle seine Reize auf Eine Stelle hingezaubert zu haben schien, und jetzt kam ein junger Mann ihr mit fliegenden Locken und ausgebreiteten Armen entgegen. Mit einem lauten Freudenrufe warf sie sich in seine Umarmung, und sah doch nur, daß es ein Mensch war; aber eine tausendfach größere, unnennbare Wonne erfüllte ihre Brust, als sie die Augen aufschlug und sah, dieser Mensch sei Rudolph. Den schönen geliebten Rudolph, den treuen Bewerber hier anzutreffen, wo der bloße Anblick eines Menschen schon Seligkeit für ihr armes verlassenes Herz gewesen, das war ein so unbegreifliches, ein so überwältigendes Glück, daß sie die Freude fast in seinen Armen getödtet hätte.

„Meine Elna! meine geliebte Elna!" rief Rudolph wieder und immer wieder, und Brust an Brust und Lippe an Lippe standen die Liebenden in dem seligen Paradiese, nachdem eine Welt voll von Gräbern sie getrennt hatte. Hier bedurfte es keines Geständnisses der zärtlichsten Liebe; sie schienen einander lieben zu müssen, ob sie auch niemals früher von einander geträumt hätten. Sie verstummten vor Freude, ihre Wonnezähren mischten sich im höchsten Entzücken auf ihren glühenden Wangen, und ihre

Freude ward zur Andacht und öffnete ihre Lippen zum Lobe und zur Anbetung des Herrn.

Am Strande jenseits des Almaberges lagen die Schnecken mit Rudolphs tapfern Kriegsgefährten vor Anker; aber er hatte Keinem von ihnen erlaubt, ihn an das öde Land zu begleiten, er wußte, daß der schwarze Tod dort geraſ't hatte und keine Spur des Lebens schien übrig geblieben zu sein. Er hatte sie gebeten, ihn drei Tage am Strande zu erwarten und ihre Schiffe nicht zu verlassen; käme er dann nicht mit seiner wiedergefundenen Geliebten zurück und gäbe ihnen ein Zeichen von der Küste, daß die Insel bewohnbar sei, so könnten sie schließen, daß er todt oder von der Pest angesteckt, und sie hatten ihm zuschwören müssen, dann unverzüglich die Segel aufzuziehen und ihn seinem traurigen Schicksal zu überlassen.

In dem schönen Thale des Wiederfindens, das mit Recht das Paradiesesthal genannt wurde, und noch jetzt diesen Namen trägt, stand eine kleine mit Moos bedeckte Hütte, von Eschenranken umschlungen. Die Thür war nicht verschlossen und auch nicht mit dem schwarzen Kreuze bezeichnet; hier schien ein Eremit in stillem Frieden gewohnt zu haben, aber entweder war er anderswo gestorben oder hatte das Land aus Furcht vor dem Unglücke, welches sein stilles glückliches Thal noch nicht erreicht hatte, verlassen. Hier fanden Rudolph und Elna Erquickung

und Ruhe, und es war, als ob ein freundlicher Geist sie erwartet und Alles im Voraus zu ihrer Aufnahme bereitet habe.

Sie erzählten einander jetzt Alles, was sie erlebt und gelitten hatten, seit sie sich auf Hekelet Burg sahen. Elna's Thränen flossen wieder beim Andenken an die fromme Mutter; aber Rudolph küßte die milden Wehmuthsthränen fort, und sie lächelte wieder beglückt an seinem Herzen. Jetzt fragte sie nach Sigurd und verkündete, wie wunderbar sie durch die Erscheinung ihrer Mutter entdeckt habe, daß der herrliche Jüngling ihr Bruder sein müsse. Ein Seufzer über sein ungewisses Schicksal stieg aus Rudolphs Herzen empor; aber er vertraute auf Gott und den treuen Bruder Helfdan, und hoffte sicher, Sigurd und die Brüder wieder zu sehen.

Es war jetzt spät und Elna bedurfte der Ruhe. Nur ein Lager war in der gastlichen Hütte bereitet, aber Elna zauderte mit hoch erglühenden Wangen; da verstand Rudolph die Furcht des frommen Mädchens, er nahm den Rosenkranz von seinem Halse und sagte:

„Bis ein Diener des Herrn unsre Hände vereint hat, wie unsre Herzen schon vor dem Angesicht des allwissenden Gottes vereint sind, soll dieser heilige Kranz Braut und Bräutigam trennen, darauf gebe ich Dir mein Ritterwort, kleine Elna!"

Da berührte sie seine Wange mit den jungfräulichen

Lippen, sagte ihm gute Nacht und schlummerte ruhig an seiner Seite ein. Rudolph lag noch lange wachend und betrachtete die schöne Jungfrau, welche in den weißen Kleidern, vom blassen Schimmer des Mondes bestrahlt, holdselig wie ein Engel des Lichtes im Traume lächelte. Zuletzt fielen auch ihm zum ruhigen Schlummer die Augen zu, und als er erwachte, schien die Morgensonne bereits in die Hütte; Elna beschäftigte sich um ihn und rief ihm guten Morgen zu. Schnell sprang er vom Lager auf und umarmte die reizende Jungfrau, welche jetzt wieder froh erblühte, wie eine Rose zwischen grünenden Gräbern im neu erwachenden Frühling.

Jetzt beschlossen sie zusammen die Insel zu durchwandern und die verschlossenen Häuser zu öffnen, damit die frische Frühlingsluft sie durchwehen und sie wieder gesund und bewohnbar machen könne, ehe Rudolph seine braven Genossen an's Land rufe. Hand in Hand gingen die Liebenden durch das öde Land, und mancher Seufzer stieg über seine unglückliche Vaterinsel aus Rudolphs treuer Brust. Als sie auf den Myrtenhügel auf der Haide bei Hekelet kamen, hörten sie einen wunderbaren Laut unter der Erde, wie Wehegeschrei und Siegesruf unter einander gemischt, und jetzt sahen sie eine unzählige Schaar kleiner schwarzer Unterirdischer aus der Erde emporsteigen und sich in das Meer stürzen. Sie wurden von einem kleineren Heere Unterirdischer verfolgt, welche

aber Alle weiß waren und helle Bergmannskleider trugen. An der Spitze der Sieger erkannten sie Surting, und an seiner Seite gingen die beiden kleinen gekrönten Zwerge, welche Elna von den nächtlichen Besuchen her bekannt waren. Sobald die schwarze Zwergenschaar verschwunden war, wanderte das siegreiche Heer zurück und verschwand an derselben Stelle, wo sie heraufgestiegen waren. Die Liebenden hörten aber noch lange ein Getön unter der Erde wie von Gesang und lieblichém Saitenspiel.

Dies sahen Rudolph und Elna als ein glückliches Zeichen an, und sie glaubten jetzt auch gewiß, daß Surting und sein kleines Bergvolk es mit Niemandem böse meinten, und daß sie künftig nicht gefährlich sein würden, da die Schwarzen sie verlassen hatten, welche ohne Zweifel die Bösgesinnten unter ihnen waren, und vielleicht größere Schuld an dem Unglück des Landes hatten, wie Jemand wußte.

Am Abend ging Rudolph mit Elna an der Hand über den Rispeberg, aber sie sahen und hörten nichts mehr von den Unterirdischen. Der alte Bonahvede ließ sich auch nicht sehen auf seinem weißen Pferde, und dies bestärkte Rudolph noch mehr in dem Glauben, daß es nur die schwarzen, jetzt aus dem Lande vertriebenen Unterirdischen wären, welche sein alter Vater so eifrig bekämpft, und vor denen er noch vor seinem Tode gewarnt habe. Rudolph dankte Gott und freute sich herzlich dar=

über, daß der herrliche Heldengeist jetzt zur Ruhe eingegangen sei.

Nachdem sie zwei Tage umher gewandert waren, gingen Rudolph und Elna zum Paradiesthale zurück und da die Zeit jetzt verstrichen war, innerhalb welcher er versprochen hatte, seinen Genossen das verabredete Zeichen zu geben, daß er lebe und die Insel bewohnbar sei, nahm er Elna bei der Hand und ging mit ihr über den Almaberg an den Strand hinunter. Er nahm einen Zweig mit frischem jungem Maienlaube aus dem Walde mit; diesen behing Elna mit grünen und rothen seidenen Bändern und der Ritter pflanzte darauf den festlich geschmückten Zweig als ein Banner des Frühlings und der Hoffnung an's Ufer. Als seine Gefährten dies von den Schiffen aus sahen, wurden sie froh und eilten haufenweise in ihren Booten an's Land, umarmten ihren glücklichen Anführer, dem sie so gern auf die todesstille Insel gefolgt wären, wenn er es ihnen nicht so strenge verboten gehabt hätte, begrüßten ehrerbietig die schöne Elna und ehrten sie als die Braut ihres Führers.

In dem schönen Paradiesthale schlugen jetzt die raschen Nordlandshelden ihre Zelte auf, und als sie am nächsten Morgen den Almaberg bestiegen, um das Land in Augenschein zu nehmen und von Rudolph Felder und Wiesen unter sich vertheilen zu lassen, da sahen sie eine zahlreiche Flotte an der Küste landen und eine große

Schaar Männer und Weiber mit ihren Kindern auf den Armen an's Land steigen, von über tausend Jünglingen und Mädchen begleitet. Die Mädchen sangen und tanzten froh um das grüne Frühlingsbanner an der Küste, welches Rudolph hatte stehen lassen als Zeichen für die Fremden, daß wieder Leben und Frühling und frohe Menschen auf der Insel weilten. Die fremden Mädchen banden flatternde seidene Bänder und goldene Schmucksachen an den Maienzweig, während die raschen Jünglinge sich auf ihre Pferde schwangen und mit Gesang und Spiel über die grüne Ebene zogen. An der Spitze des Zuges ging ein christlicher Priester mit dem heiligen Kreuze in der Hand, und ihm folgten vier Ritter, welche größer waren als alle Andern. Einer von ihnen nahm aus der Hand der Mädchen das geschmückte Frühlingsbanner und schwang es fröhlich über seinem Haupte. Es war ein schöner, blondhaariger junger Mann; ein getiegerter Hengst tanzte leicht mit ihm über den Rasen hin — es war Sigurd — der muntere, glückliche Sigurd — seine seltsame Braut, die schöne Wanda, ging den Mädchen voran; an Sigurds Seite aber ritten Rudolphs drei Brüder. Der starke Eisten war eine Kopflänge größer, wie Alle, und trug sein Riesenschwert in der Hand; er tummelte einen wilden, schäumenden Schimmel und glich so wunderbar seinem gewaltigen Vater. Helfdan aber hatte seine Harfe im Arm; sein Roß ging fromm, wie ein Lamm unter ihm, mit los-

gelassenem Zügel, während der Barde in die Saiten griff und sang:

„Mit Sommer in Stadt, mit Sommer in Land
Kommen Helden von heidnischer Küste;
Die Mädchen bringen das Friedensband,
Und nicht das Kämpfen, das wüste.
Er ist gekämpft, der große Streit,
Von Vater und Mutter geschieden,
Seid treu, seid Alle dem Herrrn geweiht,
Ob Viel sie verloren hienieden.
Ueber salziges Meer
Zur Insel her,
Unter Kreuzes Banner sie gingen;
Uns folgen die Schaaren mit Sommer in Land,
Die lächelnden Mädchen mit Friedensband,
Geführt von des Höchsten Schwingen.
O, lächle uns freundlich, Du Vaterland!
Der Sommer ist wiedergegeben!
Dein Name ist nicht aus der Welt verbannt,
Du erwachst zu erneuetem Leben.
In Deinem Blumenschooß
Wird ein neu Geschlecht groß,
Und herrlich soll es gedeihen.
Mit Jubel und Sommer seht es nah'n —
— Unter Kreuzesfahn'
Will es sich hier anbau'n und freuen.“

So sang Helfdan — und Rudolph erkannte jetzt vom Hügel aus sowohl den geliebten Barden, wie auch

seinen Freund Sigurd und die beiden andern treuen Brüder. Er eilte ihnen mit lautem Freudenrufe entgegen und als seine tapfern Kampfgenossen ihren Anführer in den Armen der fremden Krieger sahen, merkten sie erst, daß es Fremde seien, welche sich mit dem großen bunten Zuge näherten — denn bisher hatten sie die Menge mit ungewissen Blicken angesehen und sich bereit gehalten, sie als Freunde oder Feinde zu empfangen. Elna folgte Rudolph zu seinen Brüdern und den zahlreichen Fremden; sie erkannte Sigurd wieder und empfing ihn froh wie ihren Bruder. Darauf schloß sie sich der Schaar der Mädchen an, welche ihr unter den vielen fremden Männern besonders willkommen waren. Die tapfern nordischen Helden mischten sich jetzt auch unter die Fremden, während Rudolph von Umarmung zu Umarmung flog, und mit Verwunderung den seltsamen Bericht von den Thaten der Brüder hörte, und wie das Gerücht von der gänzlichen Menschenleere auf Burgunderholm sie mit ihrer treuen bekehrten Volksschaar hierher geführt habe, um die geliebte Vaterinsel zu bebauen.

Eisten drückte Rudolph an seine Riesenbrust und sagte:

„So mag ich es gern, Bruder Rudolph! Du hast Dich weder vom Meer noch der Pest schrecken lassen, und ich treffe Dich hier in Begleitung von Kriegern, mit denen ich wohl kämpfen möchte, wenn wir nicht Landsleute

und Freunde wären. Wir Brüder haben uns auch nicht schlecht gemacht; und siehst Du mein gutes Schwert wohl? es ist jetzt eben so ehrlich wie Deines, und hat, Deiner Vorhersagung zum Trotz, noch Niemandem Schaden gethan, als unsern Feinden und den Feinden unsers Herrn."

„Treuer Riesenbruder!" sagte Rudolph, „Du bist derselbe brave Kerl, der Du immer gewesen, und wenn ich nicht irre, bist Du sogar etwas frommer und besser geworden wie früher."

„Damit schweig' still!" rief Eisten und wurde blutroth, „das macht mir keine Ehre, Bruder! ich habe meinen Uebermann gesehen; aber er war, Gott sei Dank! ein Teufel oder wenigstens kein lebender Mensch. Aber nicht ein Wort mehr darüber — ich kann toll werden, wenn ich daran denke."

„Sprich nicht mehr davon, Bruder Rudolph!" flüsterte Guttorm, „ich habe den Bügel lange nicht gebraucht und habe ihn auch nicht mit mir."

„Gott segne Dich, frommer treuer Bruder, mit Deiner Braut!" sagte Helfdan und drückte herzlich Rudolphs Hand, während er die kleine Elna mit einem stillen, theilnehmenden Blicke betrachtete, „ich wußte wohl, Du konntest nicht sterben — denn Du wurdest ja geliebt."

Jetzt aber riß Sigurd ihn wieder aus den Armen der Brüder, und Rudolph sagte seelenfroh:

„Nicht wahr, Sigurd! Du bist auch noch der Alte, bis auf Eines nur, wie ich hoffe.“ — —

„Ich weiß, was Du meinst,“ unterbrach ihn Sigurd, „und glaube mir, ich bin im Herzen ein Christ; wenn ich aber gezeigt habe, daß ich es auch in der That bin, siehe! so steht da ein Diener des Herrn und hier steht meine geliebte Braut. O, Rudolph! ein doppelt seliger Himmel erwartet mich, und ich bin schon selig in der Hoffnung.“

Jetzt näherte sich Rudolph auch der alte Vater Martin, und der Ritter empfing ihn ehrerbietig, wie den getreuen standhaften Hirten, der mit seinem heiligen Aaronsstabe das ausgewanderte Volk zum Frieden und in das verheißene Land geführt hatte.

Die fremden Mädchen bekränzten Elna und Rudolph als König und Königin des Festes, oder, wie man jetzt sagt, als Maigraf und Maigräfin; denn jährlich, zu Anfang des Sommers, wird dies frohe Volksfest gefeiert, welches sich seit den frühesten Zeiten her im Norden unter dem Namen „Sommer im Land“ erhalten hat. Unter frohen Frühlingsgesängen ging der Zug auf die Kirche zu; drei Mal zogen sie mit Gesang um dieselbe; darauf knieten sie an der Kirchenthür und sangen das Vaterunser. Die Kirchenthür stand offen; Vater Martin ging hinein und hielt Gottesdienst für so Viele, wie die Kirche fassen konnte; vor derselben aber stimmten viele hundert Lippen

die feierlichen Hymnen unter freiem Himmel an. Martin taufte auch Viele an diesem Tage und legte Rudolphs und Elna's Hände vor dem Altare in einander. Als er den Segen über sie sprach, stand Sigurd an der Kirchenthür. Wanda stand schön an seiner Seite und wagte die heilige Schwelle nicht zu betreten. Da winkte ihnen Vater Martin und sagte:

„Tretet nur ein in des Herrn Haus, Ihr Geliebten! jetzt darf ich Euch aufnehmen in die Gemeinde und Euch segnen als Auserwählter des Herrn; ich habe Eure Treue gesehen und will Eure Prüfungszeit abkürzen."

Da erglühten Sigurds Wangen und die schöne Wanda erbebte vor Freude und trat erröthend an seiner Hand in die Kirche. Sie trug noch das seegrüne Gewand mit der weißen Schleppe; aber die Schleppe war immer naß wie die Wogen, aus denen sie emporgestiegen war. Erst als das heilige Wasser jetzt ihre Locken berührte und sie zu ewigem Leben einweihte, erst da wurde die Schleppe des seegrünen Gewandes trocken, und das gerettete Mädchen sank mit frohen Andachtsthränen auf ihre Kniee und schwor dem Herrn Treue in Ewigkeit. Auch Sigurd lag tiefgerührt vor dem Angesicht des Herrn; und als das Wasser des Bundes seinen Scheitel kühlte, glühte das Herz in seiner Brust, und es war ihm, als sähe er den Himmel offen und alle seine Herrlichkeit strahlte ihm entgegen. Da erinnerte er sich seines schönen Trau-

mes in der dunkeln Wohnung des Zauberers, und ihm schien, als sei jetzt erfüllt, was ihm die fromme Marna verheißen hatte. Jetzt wußte er, daß sie seine Mutter war, und sie schwebte wieder vor seiner Seele und segnete ihn. Als Sigurd und Wanda getauft waren, führte Martin sie zum Altare, legte ihre Hände in einander, und segnete ihren Bund. Auch Thorwald und seine Braut wurden jetzt getauft und verbunden, und vielen frohen Jünglingen ward an diesem Tage dieses Glück zu Theil.

Die glücklichen Brautpaare zogen Hand in Hand aus der Kirche nach dem Paradiesthale, begleitet von Rudolphs Brüdern und dem zahlreichen Volkshaufen. Ein so großer Brautzug war auf Burgunderholm noch nie gesehen, und glücklichere Menschen hatten niemals die schöne Felseninsel betreten. Mit Gesang und festlichen Tänzen wurde der Tag gefeiert. Von den Schiffen waren Wein und Lebensmittel in Ueberfluß gebracht. Am Abend saßen Sigurd und die Brüder zusammen in dem reizenden Paradiesthale, die Fackeln flammten zwischen den hellgrünen Bäumen und die Brautschaaren tanzten froh um sie her. Eisten leerte häufig den vollen Becher, während Helfdans Harfe lieblich unter dem großen sternhellen Brautdache erklang. Elna lehnte ihren Kopf an Rudolphs Brust, und die schöne Wanda drückte Sigurd die Hand mit ewiger Liebe und Hoffnung der Seligkeit in den freudetrunkenen Blicken. Da erhob Helfdan seine

Augen zum Himmel; er sah den Karlswagen im Osten schimmern, und das Herz entbrannte in des Sängers Brust. Seine Schnecke lag segelfertig an der Küste, um ihn nach dem heiligen Lande zu führen. Noch ein Mal drückte er die treuen Brüder an sein Herz und sang:

„Lebt wohl, Ihr Brüder, lieb und treu!
Des Sängers Weilen ist vorbei;
Leb wohl, Du meiner Kindheit Strand!
Hier ist doch nicht mein Vaterland.

Hier flammt die Hochzeitsfackel schön;
Doch meine Braut kann ich nicht seh'n —
Sie lächelt mir auf Erden nicht —
Im Himmel wohnt mein Liebeslicht.

Nach Ost, nach Ost geht nun mein Gang
Mit Pilgerstab und Harfenklang, —
Wo jetzt der Sternenwagen geht,
Dahin des Sängers Sehnsucht steht.

Der Stern muß übern Oelberg gehn,
Bei Cedern wird er stille steh'n;
Da ist er ja dem Lichte nah,
Er leuchtet über Golgatha.

Wo einst der hohe Heiland rang,
Dahin ruft mich des Herzens Drang.
Leb' wohl, auf Erden, jeder Freund!
Ich sterbe, wo der Herr geweint.

Nach Osten geht des Barden Gang,
Mit Pilgerstab und Harfenklang;
Auf Erden laß ich keine Spur —
Mein Lieben wohnt im Himmel nur."

So lautete Helfdans Scheidegesang in der frohen Hochzeitsnacht; still wanderte er mit seiner Harfe zum Schiffe, und Niemand hielt ihn zurück; denn er erfüllte ein heiliges Gelübde und des Barden sehnsuchtsvolles Herz war nicht mehr heimisch auf der glücklichen Insel. Selbst der große Brautsaal im Paradiesthale war zu eng und zu arm für seine Seele; sein Verlangen stand nach einem andern Paradiese, und gern hätte der fromme Rudolph Elna an der Hand genommen und wäre dem Pilgrim zum heiligen Grabe gefolgt, wenn ihn das Glück der Burgunderholmer nicht zurückgehalten hätte. Eisten aber erhob sich und ließ den gefüllten Becher stehen, als er sah, daß Helfdan fortwanderte:

„Sorge Du für Burgunderholm und unsere Flüchtlinge, Bruder Rudolph!" sagte der Riese, „benutze Guttorms Rath, er hat überflüssig Verstand im Gehirn; ich aber gehe mit Helfdan — was soll ich hier? wo es Niemanden giebt, mit dem ich mich herumschlagen kann? ich will mit meinem guten Schwerte für Helfdan Platz durch die weite Welt machen, daß er in Frieden seinen Pilgergang gehen und mir den Wiegengesang unsrer Mutter zu seiner Harfe vorsingen kann, bis ich so gut und fromm geworden wie Du und er. — Lebt wohl, Brüder! seht Ihr mich und Helfdan nicht zusammen wieder, so seht Ihr Keinen von uns mehr. Reiche mir auch Deine Hand, rascher Sigurd! — Du und Bruder Rudolph, Ihr habt nun Jeder seine Braut — ich habe meine auch, die ist mein

gutes Schwert; mit ihm in der Hand will ich eben so lustig wie Ihr Andern leben und sterben. — Lebt wohl!"

Damit schwang Eisten sich auf seinen Schimmel und holte Helfdan ein, und während der Jubel der tausend Hochzeitsgäste fern aus dem Paradiesthale erklang, schien der Mond still und wehmüthig auf die enteilende Schnecke. Eisten stand am Vordersteven, wie ein Riesengeist aus der Vorzeit, auf sein mächtiges Schwert gelehnt; am Hintersteven aber stand der stille Barde mit seiner Harfe; er schaute zurück nach den entfliehenden Küsten und sang noch einmal zum Abschiede:

„Lebt wohl, lebt wohl, Ihr Brüder treu!
Des Sängers Weilen ist vorbei —
Leb wohl, geliebter dunkler Strand!
Du warst doch nicht mein Heimathland.
Leb wohl, leb wohl, o Königskind!
Ich sterbe, wo der Stern mir blinkt;
Er ist dem rechten Lichte nah, —
Er leuchtet über Golgatha!"

Eine milde Wehmuth mischte sich in die Freude Rudolphs und Sigurds. Als es still im Thale ward und die Fackeln verloschen, gingen die beiden glücklichen Brautpaare nach der einsamen Hütte, während die zahlreichen neuen Bewohner, nach Rudolphs Anweisung, schaarenweise nach den Dörfern zogen, um die verlassenen Wohnungen wieder zu beleben. Als aber Alles im Thale ruhig war, kamen in der stillen Brautnacht die beiden kleinen gekrönten Zwerge nach der Einsiedlerhütte. Sie brachten klein Elna einen Kranz und Sigurd einen, und sangen freundlich, während sie die gekrönten Häupter vor ihnen beugten:

„Die Freude kommt wieder
Im Stunden-Tanz,
Und Lächeln strahlet im Thränenglanz,
Jetzt bringen wir Euch im lieblichen Sommer
Den bräutlichen Kranz.
Wir schmückten auch eine Maid so traut:
Unser Sohn umfaßt jetzt die kleine Braut.
So lang' Ihr bewahrt die Kränze schön,
Wird blüh'n Eu'r Geschlecht und nimmer vergehn."

So sangen die freundlichen schützenden Wesen und verschwanden. Und das glückliche Brautpaar verschmähte die unschuldigen Kränze nicht; es bewahrte sie wohl, und die Kränze verwelkten nimmer, sondern gingen später in ihrem blühenden Geschlechte von Sohn auf Sohn. Burgunderholm wurde jetzt wieder die glückliche Insel, wie in früheren Tagen. Freiheit und Kraft, nordische Treue und Liebe haben jetzt die kleine merkwürdige Felseninsel nicht verlassen, welche unter dem Zepter des Dänenkönigs selber ihre Freiheit wahrt und keinen Herrn anerkennt als Gott und das Königshaus, welches die derben Inselbewohner selber zu ihren Herrschern erwählten. Die Sage von den Unterirdischen ist auf der Insel noch nicht ausgestorben, und es finden sich noch Menschen, welche behaupten, diese seltsamen Wesen gesehen zu haben.

Ende des vierten Theils.

Druck der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.